

Liebliches Schobergrund im Kreise Reichenbach/ Eulengebirge.

Texte und Zusammenstellung der Texte und Bilder: Dipl.-Ing. Horst Jacobowsky, Draisstraße 51, 69502 Hemsbach, Tel.-Nr. 06201 74750.

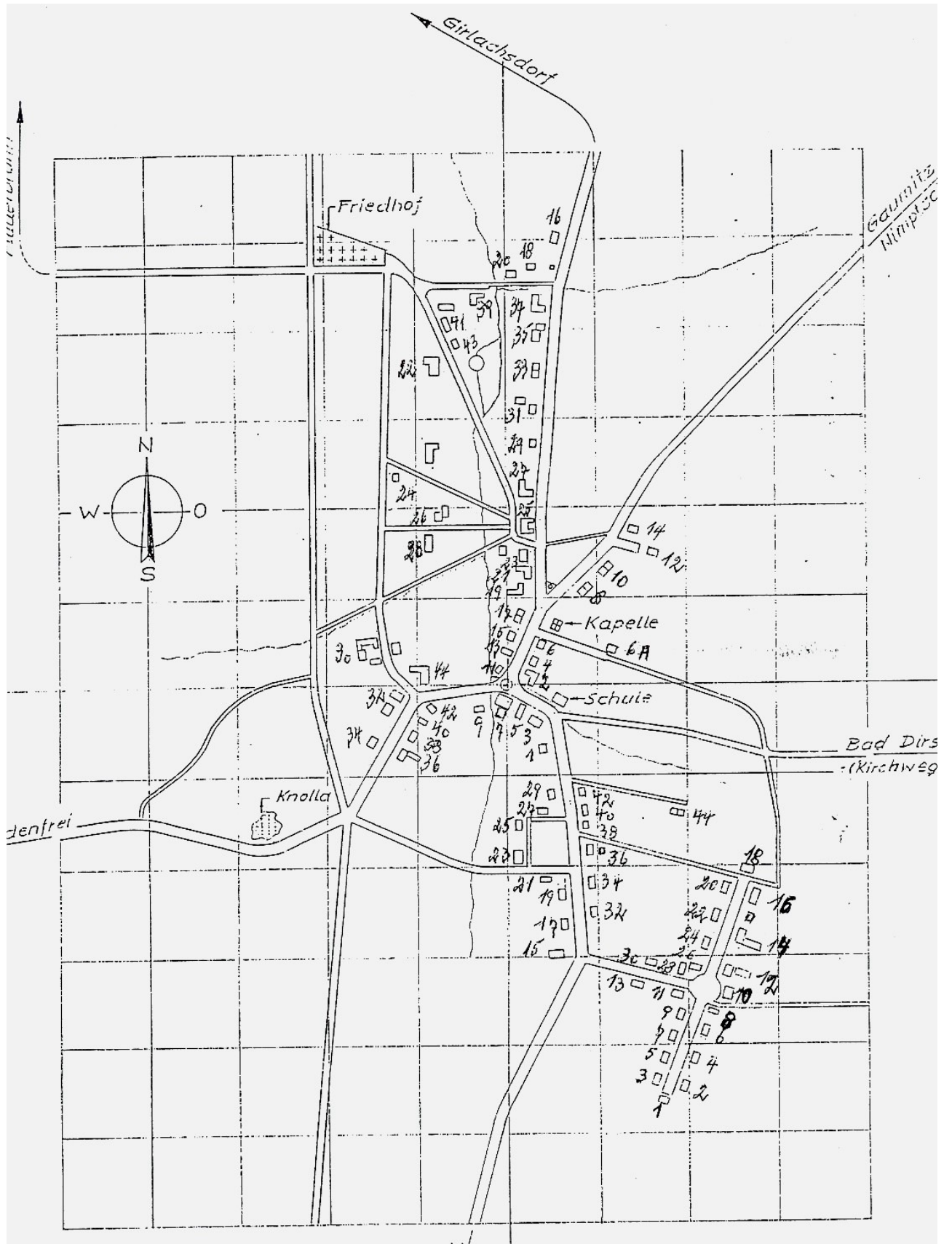
Für diese und die weiteren Dokumentationen über Schobergrund haben bisher folgende Familien Unterlagen zur Verfügung gestellt: Walter Ludwig, Horst Ludwig, Horst Spillmann, Emil Gröscher, Käte und Gerda Seifert, Alfred Tiller (Bäckerei) Ursula Kieviet, geb. Tiller, jetzt Nordseeinsel Borkum. Isolde Röder, geb. Drieschner.



Das Schwesternheim, später Kapelle – Wahrzeichen von Schobergrund



Teilansicht von Schobergrund im Hintergrund das Eulengebirge



Der Ortsplan von Schobergrund

Bei einem Blick in alte Karten von dem Kreis Reichenbach fällt die Vielfalt der unterschiedlichsten Bezeichnungen der Dorfnamen und Städte auf. Sie künden von einem individuellen Charakter der Siedler , großem Einfallsreichtum aber auch von einer historisch begründeten Entwicklung. Mit seinem Namen macht auch Schobergrund in besonderer Weise auf sich aufmerksam.

Unweit der Kreisstadt Reichenbach, liegt südöstlich im Schutz von Hofe-, Schindel-, Tannen-, und Pilzberg das liebeiche Dorf Schobergrund. Wie auf einer Perlenkette aufgereiht liegen diese bis auf 378 m in den schlesischen Himmel ragenden in Nord-Südrichtung ausgerichteten Bergspitzen als östlicher Schutzwall vor dem Dorf. Der große schlesische Oderstrom bekommt erst durch den Zufluss der stolzen Ströme aus dem Eulengebirge, aus den Bergen rund um den Glatzer-Talkessel und aus den Höhen des Riesengebirges seine Größe und Macht . So strömten immer wieder viele Menschen im Laufe der Jahrhunderte langen schlesischen , deutschen Geschichte aus den kleinsten Dörfern Schlesiens in die großen Städte und die geliebte schlesische Metropole, das unvergessliche Breslau. Mädels und Jungen aus allen ländlichen Bevölkerungsschichten machten sich auf den Weg, waren wichtige Mitglieder einer aufstrebenden Gesellschaft, die Spitzenpositionen auf vielen Gebieten der Industrie, Wirtschaft und Kultur vollbrachte und das Land zu einer ungeahnten Blüte führten.

Deshalb ist es notwendig, beim Rückblick auf die schlesische Vergangenheit und Geschichte bei allem Respekt vor dem Verdienst der Menschen in den großen Städten , allen voran die Landeshauptstadt Breslau , die kleinen Dörfer, Keimzellen der Zukunft, nicht zu vergessen. Deshalb soll dem lieblichen Schobergrund und seinen Einwohnern, die das Schicksal der Schlesier teilen, in alle Richtungen verstreut worden sind , hier einmal gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden. Im Westen begrenzen der Verlorensberg, die Girlachsdorfer-Berge, der Fischerberg mit Schloss-, und Kuhberg die Gemarkung. Die höchste Erhebung dieser westlich von Schobergrund aufgereihten Bergkette ist mit 411 m der Fischerberg. In dieser Talsenke zwischen den östlichen und westlichen Bergketten haben damals vor vielen hundert Jahren unsere Vorfahren eine ideale mit vielen Vorzügen ausgestattete Siedlungsstätte gesehen . Wie Recht sie damit hatten, bestätigt die positive Entwicklung des Dorfes, welche sich hinter größeren Dörfern und Gemeinden, die agrarwirtschaftlich günstigere Bodenverhältnissen hatten, nicht zu verstecken braucht.

Die Struktur der Straßen und die Führung der Wege innerhalb des Dorfes Schobergrund unterscheiden sich von der Anlage der typischen schlesischen Straßendörfer. Bei denen wurden die Bauerhöfe rechts und links der Straße angeordnet und die Scholle der Landwirte war in unmittelbarer Nähe der Höfe. Das waren positive, siedlungstechnisch richtige Entwicklungen. Die Anlage des Dorfplanes von Schobergrund folgt dieser Eintönigkeit nicht. Fast im Mittelpunkt des Dorfes bei der Kapelle und der Schule kreuzen sich zwei Straßen. Fast genau von Norden nach Süden, also parallel zu der östlichen Bergkette verläuft die Straße zwischen Girlachsdorf und dem Gnadenfreier Bahnhof. Sie wird in einem spitzen Winkel gekreuzt von der Strecke die von Gaumitz bzw. Nimptsch kommt und westlich nach Gnadenfrei führt. Es ist keine saubere X-Kreuzung, denn die beiden Straßen vereinigen sich vom Norden kommend kurz vor der Kapelle um sich nach nur einer kurzen Strecke gemeinsamen Weges etwas in der Höhe der Schule wieder zu trennen. Die Straße nach Gnadenfrei verläuft fast in genau westlicher Richtung, während von der Schule aus in Richtung Osten der Kirchweg nach Bad Dirsdorf führt. Das ist die einzige Stadt des Kreises Reichenbach, die sich mit dem stolzen Titel Bad schmücken darf.

Mutig und forsch nähert sich die Eisenbahnstrecke von Reichenbach kommend dem lieblichen Schobergrund. Trotzig drängt sie sich zwischen Hahn- und –Fischerberg aus der bergigen Landschaft und knickt nach diesem Durchbruch in südöstlicher Richtung ab, zollt dem 335 m hohen Schwarze Berg mächtig Respekt und erreicht beim Oberhof gerade noch die östlichsten Ausläufer von Gnadenfrei. So bleibt das idyllische Tal des Schobergrundes von einem lärmenden, rauchenden aber doch technisch sehr begehrten Monster in der Gründungszeit verschont. Dennoch, der Bahnanschluss ist nicht weit, die kurze Verbindung vorteilhaft für die Infrastruktur des Dorfes. Die Symmetrie der Dorfanlage durch die sich im Dorf kreuzenden Straßen wird etwas durch die nordwestliche Bebauung mit dem Friedhof im äußersten Norden und in südöstlicher Richtung durch den angebundenen Dorfteil Sadebeckshöhe gestört. Das ist kein Nachteil, macht die Dorfanlage nur interessant und hebt sie besonders hervor.

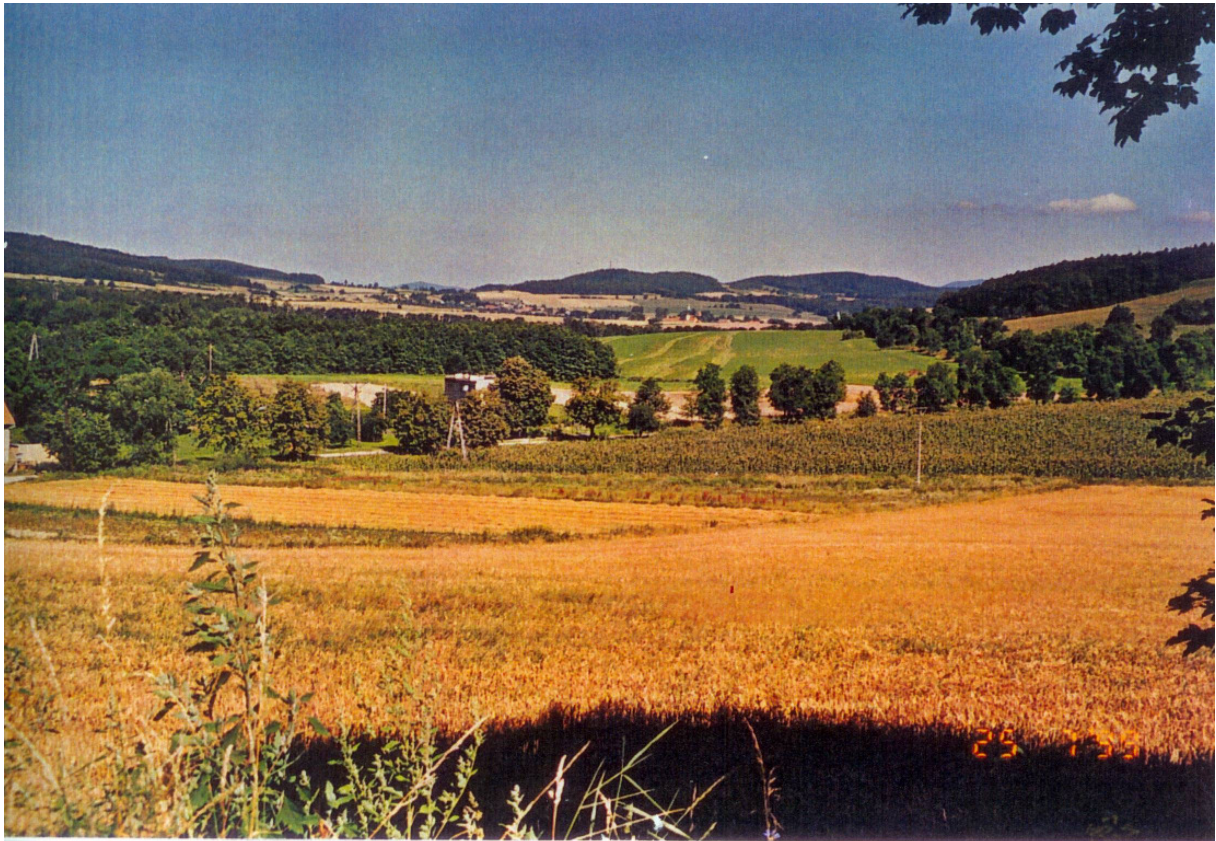
Südlich von Oberpeilau an der Kreisgrenze von Reichenbach teilen sich die Bahnschienen. Eine Linie geht direkt in die Nachbarkreisstadt Frankenstein, die andere macht einen Bogen bei Haunold und verläuft über Bad Dirsdorf, Nimptsch immer begleitet von der Lohe, danach über Heidersdorf in die Landeshauptstadt nach Breslau.

Die unmittelbar an die Schobergrunder Gemarkungen angrenzenden Nachbardörfer oder Städte sind fast alle genannt. Gnadenfrei im Südwesten, Oberpeilau mit dem Bahnhof Oberhof im Süden, im Westen Bad Dirsdorf und Neudorf. Zwischen Schindel- und Tannenbergl ist nordöstlich Gaumitz gelegen und ganz im Norden liegt in ost-westlicher Linie angelegt, das schmucke Dörfchen Girlachsdorf.

Nach Westen kann, ohne ein Dorf passieren zu müssen, auf Wander- oder Feldwegen ziemlich parallel zur Bahn die Kreisstadt Reichenbach durch die Girlachsdorfer Berge erreicht werden. Je nach Kondition des Wanderers ist er eine oder max. zwei Stunden unterwegs. Länger dauert es nur, wenn bei einer zünftigen Vesper nach Schlesierart in Marienhof Rast gemacht wird.

Auf Karten und Bildern ist die Heimat für die Nachwelt festgehalten. Aber die schönsten Darstellungen können das in die Seele der Menschen eingravierte Bild der Heimat niemals übertreffen. Nur ein Besuch der Heimat, eine Rückkehr an die geliebten Stätten der Kindheit machen schöne aber auch traurige Erinnerungen wieder lebendig. Plötzlich glaubt man die Stimme der Mutter oder die Mahnungen des Vaters zu hören. Sieht die vollen Heufuder wieder in das Dorf einfahren. Erlebt die strahlende Sommersonne in der Erntezeit, ist für Augenblicke wieder im Paradies der Kindheit. Die Schwalben fliegen wie damals bizarre Figuren auf der Jagd nach Insekten, fliegen tief oder in höheren Regionen, je nachdem wo sich die begehrte Beute gerade befindet. Majestätisch kreisen zwei Bussarde um den Gipfel des Schindelberges. Alles unübertreffliche Heimatbilder, die sich zu einer Symphonie der Jugendjahre in der Heimat vereinen. So zieht es Jahr für Jahr die heimattreuen Schlesier und eine große Gruppe Vertriebener aus Schobergrund wieder zurück, in das liebliche Tal in Schobergrund.

Von dort werden denen Bilder aus der Heimat mitgebracht, die nicht mehr die Strapazen dieser langen Reise auf sich nehmen möchten, oder die Abstand von den schrecklichen Gräueltaten in der Kriegs- und Nachkriegszeiten halten worden. Denn viele Schlesier mussten am Ende des Krieges unendliches Leid erdulden und machtlos zusehen wie die Eltern auf dem eigenen Hof, im eigenen Haus gedemütigt worden sind.



Blick von Schobergrund nach Girlachsdorf

Alle Bilder können nur unvollkommen die wahre Pracht der schlesischen Landschaft darstellen. Einen sehr schönen Blick von Schobergrund nach Norden, hinüber nach Girlachsdorf zeigt das erste Bild. Es zeigt das Schobergrunder Tal, rechts und links begrenzt von den beschriebenen Bergketten. Die Sonne lacht, wie in Schlesien so häufig, von einem stahlblauen Himmel. Die gelben, reifen Getreidefelder leuchten vor der Erntezeit. Am Horizont, halblinks von der Bergkuppe in der Bildmitte lugt die Spitze des Zobtens in das Schobergrunder Tal. Altvater Zobten blinzelte in jedes Tal des Kreises Reichenbach und wusste immer in welchem Dorf gerade fröhlich gefeiert oder auch tief getrauert wurde.

Im zweiten Bild geht der Blick über vereinzelte Häuser von Schobergrund und die sanften mit Getreidefeldern geschmückten Hügel hinüber auf die Kette des Eulengebirges. Ein wahres Paradies für Wanderer und Erholung suchende Menschen. Hinter dieser Bergkette verstecken sich die schlesischen Bäder, die schon sehr früh den guten Ruf der schlesischen Badekultur in alle Teile des Deutschen Reiches und darüber hinaus verkündeten. Bad Kudowa, Bad Reinerz, Bad Altheide. Die Kette dieser klangvollen Namen ist lang.



Schule in Schobergrund 1999

Bild drei zeigt die Schule in Schobergrund. An ihr kam kein Schobergrunder Kind vorbei. Viele Generationen sind hier eingeschult worden, haben hier das nötige Wissen für ihren Weg in das Leben gelehrt bekommen. Jeder Bewohner aus Schobergrund kann über heitere aber auch strenge Vorgänge in diesem Gebäude der Bildung und Erziehung erzählen. Alle drei Aufnahmen aus dem lieblichen Schobergrund sind im Jahre 1999 aufgenommen worden.

Johann Wolfgang von Goethe bezeichnete einmal bei einem Besuch Schlesiens dieses Land als ein zehnfach interessantes Land, er war wie die Schlesier begeistert von deren Heimat. Auch 666 Dichter und Poeten beeindruckten. Danach schlummert in jedem Schlesier ein versteckter Dichter. Nicht versteckt sollen die schönen, an die Heimat erinnernden Gedichte von Horst Spillmann werden, er wurde in Reichenbach geboren, lebte mit seiner Mutter in den letzten Jahren vor der Vertreibung in Schobergrund und teilte das Schicksal der Vertreibung mit seiner Heimatgemeinde. Passend zur Jahreszeit hier seine Gedanken zum Frühling.

Frühling: Von Horst Spillmann
Der Frühling zieht durchs Land,

man spürt sein göttlich Tun,
 mit seiner wundersamen Hand
 erfüllt er Herz und Sinne nun.

Es spriest und grünet überall,
 ein selig Staunen uns erfüllt,
 blau ist der Himmel unter'm All,
 das neue Leben nun enthüllt.

Voll Freude und voller Lust
die neue Schöpfung sich nun regt,
und manche müd' geword'ne Brust
mit neuer Kraft sich wieder hebt.

Drum nutze diese neue Zeit,
nimm vollen Anteil am Gescheh'n,
nicht oft hast Du Gelegenheit
die Welt in dieser Pracht zu seh'n.

2.

Es gibt immer wieder Vorgänge im persönlichen Leben oder auch im politischen Geschehen der Menschheit, die niemand richtig verstehen kann und die utopisch erscheinen, obwohl sie real geschehen sind. So geht es allen Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, deren Vorfahren aus einer fast unbesiedelten Landschaft einen Vorgarten des Paradieses gemacht haben. Schon fast sechzig Jahre sind vergangen. Dennoch können es viele Schlesier nicht nachvollziehen, dass sie zu den Menschen gehören, die sich millionenfach mit Handgepäck und Verpflegung für eine Woche, mit Tränen in den Augen und tiefer Trauer in den Herzen, am Dorfrand oder bestimmten Plätzen der schlesischen Städte zur Vertreibung einfinden mussten. Alpträume erinnern noch heute an die Plünderungen in den eigenen Häusern, an unbeschreibliche Brutalität eines christlichen Volkes an seinen Brüdern und Schwestern einer anderen Nationalität. Der Teufel feierte damals, nach dem Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht, in Schlesien ein großes Fest. Die Bosheit entwickelte ungeahnte Orgien. Schlesische Bauern wurden wegen Diebstahl angeklagt und verurteilt, weil sie auf dem eigenen Hof Hühnereier aus dem Nest gegen ihren Hunger genommen hatten. Die Menschen des deutschen Ostens bezahlten mit dem höchsten Gut, welches der Schöpfer dem Menschen für seinen begrenzten Aufenthalt seines irdischen Lebens zuweist, mit dem Verlust der Heimat. Die Mehrheit dieser besonders leidenden älteren Generation hat ohne Trost den irdischen Weg des Lebens bereits verlassen. Die damals Jüngsten, die mit großen Augen die Ohnmacht der Eltern spürten, kennen die Heimat der Vorfahren nur aus Erzählungen. Aber immer wieder machen sich noch in der Heimat geborene Schlesier auf den weiten Weg in Richtung Osten und sind jetzt in Stunden dort, von wo sie damals in Tagen und Güterwagen wie Vieh zum Schlachthof vom Osten nach dem Westen vertrieben worden sind. Die damalige Vertreibung der deutschen Bevölkerung geschah gegen geltendes Völkerrecht. Auch heute gibt es keine Rechtfertigung für diese

Verbrechen, auch wenn im Namen einer brutalen politischen Clique unbeschreibliches Leid von Deutschen an andere Völker geschehen ist. Auch in dieser ausweglosen und bisher in diesen Dimensionen nie erlebter Situation haben die Schlesier den Weg der Gewalt und Brutalität verlassen. Sie haben feierlich auf Gewaltanwendung verzichtet, um somit die ihnen zugefügten Greuelthaten nicht zur Brutstätten neuer Unmenschlichkeit werden zu lassen. Die Schlesier zeichnen Vieles aus. Alle Nachfahren können stolz sein, zu diesem Volkstamm im Osten Deutschlands zu zählen. Und die Liebe zur Heimat hat auch in sehr vielen Fällen mit den dort lebenden Menschen zu beachtenswerten Freundschaften geführt. Die fanatischen Störquellen auf der Seite der Vertriebenen und Vertreiber können die Entwicklung in eine friedliche Zukunft nicht aufhalten. Diese gibt zwar den Geschändeten und Betrogenen keine Genugtuung mehr, aber befreit die jetzt Lebenden von der Wiederholung dieser unmenschlichen Ereignisse.

Für die Ewigkeit nicht verloren ist die lange Tradition der deutschen Geschichte in den Dörfern und Städten Schlesiens. Diese muss bis zur Vertreibung nicht neu geschrieben oder umgeschrieben werden. Alles, was geschichtlich in den mehr als 750 Jahren dauernden deutschen Aufbau geschaffen worden ist, hat für alle Ewigkeit Gültigkeit und zeugt vom Fleiß, dem Können, der Toleranz und der Genialität der deutschen Schlesier. Auf viele Quellen können wir deshalb zurück greifen, wenn wir uns an die geschichtliche Entwicklung des lieblichen Schobergund erinnern und damit in der Vergangenheitsforschung auf dem Wege zu unseren Vorfahren sind. Der Wanderer im Eulengebirge hat sich in seiner Nr. 7, Jahrgang 1930 unter dem Thema „Der heimatkundliche Wanderer“ über die Geschichte von

Schobergrund Gedanken gemacht. Dort schreibt H. Walther aus Schobergrund „Über die Entstehung von Schobergrund“.

In der hiesigen Bevölkerung ist die durch die Überlieferung entstandene Sage verbreitet, dass Schobergrund schon in früherer Zeit als Ortschaft bestanden haben soll. Manche behaupten, der Ort soll in den Hussitenkriegen zerstört worden sein, manche, dass die Zerstörung des Ortes im dreißigjährigen Krieg stattgefunden haben soll.

Der Verein für Geschichte Schlesiens bringt in seinen „Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte“ Band VI „Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz“ eine eingehende Darstellung der Besiedlung unseres Kreises. Der Verfasser, Martin Treblin, schreibt dort auf Seite 109: „Jahrzehntelang verschwanden die Orte Klein-Peterswald, Klein-Leutmannsdorf und Schobergrund vom Erdboden. Die schon 1596 erwähnte Ortschaft Schobergrund, Kreis Reichenbach, blieb nach ihrer Zerstörung im dreißigjährigen Krieg bis 1795 Wüstung“.

Eine ähnliche Meinung schien auch der bekannte Reichenbacher Chronist Sadebeck zu haben, der in einer von ihm verfassten, in Schobergrund noch im Manuskript vorhandenen Chronik von Schobergrund folgendes schreibt: „Nach den Sagen von der Vorzeit soll der Name Schobergrund daher kommen, dass, weil dieses schüsselförmige Tal sowohl anfangs als Patengeschenk wie nachher durch Kauf stets zu anderen Gütern gehörte, das darin gewachsene Gras, sobald solches zu Heu gemacht worden war, und selbst das geschlagene Holz, von hierselbst nur wachsenden Eichen, Birken und Erlen, besonders das daraus größtenteils gebundene Reisig, wegen Entfernung in Schober zusammen gebracht und davon nach Bedarf meistens erst gegen oder im Frühjahr abgeholt wurde. Aus diesem Grunde soll auch ehemals schon ein Dörfchen gestanden haben, und stets ein besonderes Dominium gewesen sein, daher dieser Kaiserlich Österreichischer als Königlich Preußischer Seits bei Besteuerung und Lieferung, als ein besonderes Rittergut betrachtet wurde, in Kriegen aber zerstört worden sein soll; vielleicht schon durch die Tataren im Jahre 1241.

Gegen das Ende des Schobergrunder Gebiets unweit der Grenzkiefer gegen Girlachsdorf hin, soll auch ehemals eine Wassermühle gestanden haben, die aus drei großen Teichen hintereinander das Wasser erhielt, wie teils dort gefundene Grundsteine vermuten lassen, teils die zwei Dämme, welche den sogenannten Biertrög einschließen, heute noch deutlich zeigen. Treblin gründet seine Ansicht von dem früheren Vorhandensein einer Ortschaft Schobergrund auf eine Eintragung in den Schlesischen Landbüchern (Staatsarchiv Breslau Reg. 39, Landbücher Schweidnitz-Jauer III, 15 JJ, fol. 255).

Aus begreiflichen Interesse suchte ich diese Eintragung auf und fand dabei folgendes: „In dem genannten Jahre erhält Conrad von Kitschke einen neuen Lehnbrief über das Gut „den Schobergrundt genannt, und desselben Zugehör, Im Weichbilde zu Reichenbach gelegen“, da der alte Lehnbrief bei einem Brande der Amtskanzlei-Registratur um 1590 verloren gegangen sei. Das Gut hat sein „Elter-Vater“, Sigmund Kitschke von Steffen Logau, am Abend Elisabeth 1496 laut besiegelten Kaufzettel gekauft. Von dem „Elter-Vater“ hat es sein Großvater, später sein Vater und dann er selbst geerbt. Der neue Lehnbrief lautet dann weiter: „Hirau haben wir von Königlicher macht zu Beheim, dem Obgenannten Conradt von Kitschke, und seinen Erben, den vorgeschriebenen Schobergrundt, nemlich Ein stück Holz, Wesen und Ecker auf den zweien huben, der Schobergrundt genannt In der Ober Peile, Im Weichbild zu Reichenbach gelegen bestetiget, Vorreicht, Aufgelassen, Belehnet und gelanget, stetigen Inen auch denselbigen hiermit und In

Kraft dis Brifes, solches alles Erblich zuhaben, zubesitzen, zugenissen, zugebrauchen, zuverkaufen, zuversetzen, zuverwechseln, zuverpfenden“.

Es ist nicht gelungen, den erwähnten Kauf von 1496 in den Landbüchern zu finden, dagegen fand ich im „Neuen Landbuch, Bol.II, 1495-1506 fol. 29“ die Erwerbung des Schobergrundes durch den oben erwähnten Steffen Logau im Jahre 1495. „Hans Naschwicz von der Ober Peyle hat in einem ewigen Kauffe verkaufft, verreichet und aufgelassen Steffan Logaw und seinen Erben, ein stucke holz, Wegen und äcker auff den Zween huben der Schober genandt im weichbilde Zur Reichenbach, gelegen in der Ober-Peyle, solch stucke obenberürt sol sich anheben an dem wege der von der Peyle auf Nimptsch gehet, und forth umbgrantz ist biß an Gaumiiezer Grantz.....“

Die erste urkundliche Erwähnung des Schobergrundes ist m.E. vom Jahre 1396, in diesem Jahre dürfte wohl überhaupt der Schobergrund als selbstständiger Ortsteil entstanden sein. In den „Auszügen (Extracte) aus den Schlesischen Landbüchern „ (in dem Breslauer Stadtarchiv ist unter § 2920 zu lesen: „1396 hat Hannbos Wolfil vorreicht und aufgelassen, dem Erbarll Siceln Schobir, seynen Erben und nach komen, Anderthalb Hufen Erbis adir (oder) Ackers an dem Dorfe zur Obir-Peyle des Weichbildes Rychinbach gelegin mit allin sotanen rechtin maßen, genießen, fruchtbarkeiten und Hirschaft mit Wesin, Ackirn, Poschen (Büschen), Vichereyen und corczu mit allir andir derselbin Hufen czugehorungen , keynes ausgenommen , cleyn noch gros als Sie in allen iren Reynen und grentzen Ligin und von alders gelegin haben....“

Ich habe vorstehende Kaufverhandlungen aus dem Jahren 1596, 1495 und 1396 ausführlich erwähnt, da man aus ihnen entgegen der Anschauung von Treblin ersieht, dass von einer selbstständigen Ortschaft Schobergrund wohl kaum die Rede sein kann. Bei allen dreien heißt es immer „in der Ober-Peyle“, ein Zeichen, dass der Schobergrund als zu Ober-Peilau gehörig betrachtet wurde. Man muß auch bedenken, dass damals bei reiner Agrarwirtschaft eine Ortschaft von 1,5-2 Hufen kaum als lebensfähige Ortschaft anzusprechen war. (Die Kolonistendörfer Friedrichshain, Friedrichsgrund u.a. die tatsächlich nur etwa eine Hufe groß sind, gehören späterer Epoche (1770)an, als schon die Handweberei einen einigermaßen Lebensunterhalt gewährte.) Bei der Bemessung der beiden Hufen kommt nicht einmal die große Hufe, die Waldhufe, in Frage, sondern die kleine Hufe zu etwa 40 Morgen , tatsächlich war nämlich der alte Schobergrund nur 80 Morgen groß. So groß ist in unserem Kreise ein mittleres Bauerngut, wie sollte damals eine ganze Ortschaft nur diese Gemarkung gehabt haben. Es ist wohl richtiger , anzunehmen, dass Schobergrund nur ein Vorwerk von Ober-Peilau gewesen ist, wenn es auch in den Steuerkatastern und Vermessungen von 1723 und 1725 selbständig, d.h. nicht zu Ober-Peilau , sondern damals der Herrschaft Guhlau gehörig aufgeführt wird. Von einem Vorwerk ist auch in en Kaufverhandlungen von 1596, 1495 und 1396 nicht die Rede, doch halte ich es durchaus für möglich, dass damals hier ein Vorwerk gestanden hat, das vielleicht im Dreißigjährigen Kriege zerstört wurde, vielleicht als die Wallensteinischen Horden von Nimptsch über Gaumitz, Schobergrund die alte Hahnstraße entlang nach Reichenbach zogen. Im Jahre 1660 am 19. April kaufte Sigmund Ludwig von Pfeil auf Jordansmühl „den sogenannten Schobergrund oder die drey Stückel Holz, Wiese und Teich und Aecker auf den zwey Huben in Ober-Peyle für 200 Thaler.....

1734 ist in einer Spezifikation des Grafen Anton Ernst von Sternberg auf Guhlau die Bemerkung „bei dem Gutte Schobergrund, weihlen keine Häuser“ vorhanden. Im Jahre 1794 entschloß sich der damalige Besitzer von Peilau-Oberhof und des Schobergrundes , Baron Ernst von Kottwitz, „ein neues Vorwerk zu errichten und eine Ortschaft Schobergrund zu gründen“. Da die Gemarkung von 80 Morgen zu

klein für eine Ortschaft war, wurden von den benachbarten Gütern Grundstücke abgetrennt und zwar von Oberhof, Ober-Peilau I 160 Morgen (Acker, Wiese , Rodeland, Teiche), vom Riederhof, Ober-Peilau II 26 Morgen (der Siebenzipfelwald und Wiese), vom Gaumitzer Dominium 15 Morgen (der Mittelhöhen-Wald, Teich und Wiese), zusammen 201 Morgen , so dass mit dem alten Schobergrund (80 Morgen) die neue Gemarkung 281 Morgen betrug. Durch die im Jahre 1923 erfolgte Siedlung ist die Dorfgemarkung auf 424 Morgen angewachsen.

Ich glaube, dass mir durch obige Zeilen der Nachweis gelungen ist, dass eine Ortschaft Schobergrund in früherer Zeit nicht bestanden hat. Der Name wird wohl von Nickeln Schobir oder Schober, dessen Familie im Kreise Reichenbach reich begütert war, stammen, da diese der erste Besitzer dieses Trennstückes von Ober-Peilau gewesen ist. (1396)

Ähnlich wird es sich wohl mit dem sagenhaften Hahndorf verhalten. Sabebeck schreibt darüber in seiner etwa um das Jahr 1833 abgefaßten Chronik von Schobergrund: „ Zu jener Zeit (1762) soll ein Kaiserlicher Offizier Schobergrund und das Hahndorf, welches zwischen dem Fischerberge und Hahnberge im Hahntal an der Hahnstraße längst derselben nach Reichenbach hin gelegen, aber ebenfalls in den Kriegen verwüstet worden, als den Wohnsitz seiner Ahnen aufgesucht haben, fand aber nach seiner Charte Nichts als den wüsten Platz von Schobergrund und von Hahndorfe bloß einen Brunnen und einige Grundmauern. Aus diesem Brunnen , den man vor etlichen dreißig Jahren reinigte, fand man noch verschieden eiserne Geräte“. Man vergl. die Sage auf Seite 69 in dem Büchlein „Was die Heimat erzählt“ von R. Eberhard und H. Walther, Verlag des „Reichenbacher Tageblattes“)

Auch hier mag es sich nur um ein Vorwerk gehandelt haben. Wenn sich der betreffende Offizier noch auf diesen Ort als den Wohnsitz seiner Ahnen entsinnen konnte, so muß der Ort noch in der geschichtlichen Zeit bestanden haben, doch keine Urkunde, kein Ortschaftsverzeichnis , aus dem 14., 15., 16. oder 17. Jahrhundert , in denen alte Orte des Kreises erwähnt sind, keine kirchliche Nachricht , auch nicht die Schlesischen Landbücher , die fast lückenlos von der Mitte des 14. Jahrhunderts vorhanden sind, melden von einem Ort eines solchen oder ähnlichen Namens“.

Eine Analyse der deutschen Bevölkerung vor der Vertreibung zeigt eine Vielfalt von Berufen in der Bevölkerung von Schobergrund. Es lohnt sich, daran zu erinnern. Natürlich finden wir auch hier den Bauern oder Landwirt. Mit ca. 65 Morgen Eigenland zählte der Bauer Julius Seifert zu den größten in Schobergrund. Wir sehen ihn mit seinem imposanten schwarz-weißen Pferdegespann beim Pflügen im Schobergrunder Talkessel. Zum Fotografieren wurde eine kleine Pause eingelegt. Die Kinder am mehrscharigen Pflug, Gerda und Käthe Seifert sind nicht deutlich erkennbar. Die Plantage der Obstbäume im Hintergrund gibt nicht preis ob die Früchte bereits abgeerntet worden sind oder nicht. Alle Bäume sind noch mit herbstlichen Laub geschmückt. Die Schwarzweißaufnahme gibt nicht alle Geheimnisse des farbenprächtigen schlesischen Herbstes frei. Die Aufnahme wurde 1933 aufgenommen. Es herrschte noch Frieden in Schlesien, in Schobergrund. Aber braune Wolken bevölkerten bereits den schlesischen und deutschen, politischen Himmel. Vor 1933 war Julius Seifert Bürgermeister in Schobergrund, angesehen und beliebt.

Tauben- und Kaninchenzucht waren beliebte Steckenpferde vor allem der ländlichen Jugend. Star der Aufnahme zwei ist zweifellos der mit Urkunde preisgekrönte Zuchthase aus dem Stall der Familie Julius Seifert. Abgelichtet sind neben dem Ehepaar Seifert der Sohn Martin , links Enkeltochter Käthe und rechts Enkeltochter

Julius Seifert



Gerda. Schöne, schlesische Erinnerungen. Eine Facette des heimatischen Dorflebens.

Auch Bild 3 zeigt uns die schlesische Landwirtschaft, hier während des Grasmähens, erster Schritt der Heuernte oder Futterbeschaffung für das liebe Vieh. Links ist Julius Seifert, ganz rechts Sohn Martin und im Hintergrund in der Mitte ein Mitarbeiter des Bauernhofes. Alle in gekonnter Aktion am Wiesenrain. Die letzten Grasbüschel haben keine Chance mehr, bald ist das Tagewerk getan.



Zwischen Bild 3 und 4 liegt die Tragik der schlesischen Bevölkerung. Diamantene Hochzeit der Familie Seifert in der Fremde, 1961, fern von dem geliebten, lieblichen Schobergrund. Neben den Kindern des Jubelpaares sind fast alle Schobergrunder aus der Gegend um Dahle im Sauerland bei diesem Ehrentag

Gut zu erkennen ist die Gemeindeschwester Emma Brauner. Über sie hören wir in späteren Fortsetzungen noch mehr. Die beiden Enkeltöchter Käte und Gerda wohnen jetzt in Dahle, Stadtteil von Altena im Sauerland. Mit einem weiteren Gedicht von Horst Spillmann, passend zur Jahreszeit, verabschieden wir uns für heute von dem lieblichen Schobergrund



Diamantene Hochzeit Familie Seifert 1961

Abschied des Winters: Von Horst Spillmann

**Wenn des Winters letzter grauer Faden
wird über Feld und Wiesen ruh'n,
so wird der Frühling nicht lang hadern,
um Feld und Wies'n in sein Kleid zu
tun.**

**Wie ist so seltsam mir um's Herze,
mir ist als hätt ich schlafen ewiglich,
als stieg ich aus der dunklen kühlen
Erde
und blickte Gott ins Angesicht.**

**Und wird es erst dann grünen
und Blümchen sprießen hier und dort,
so wird das Herze dann versöhnen,
was der Winter trieb an diesem Ort.**

3.

Es ist immer wieder bewundernswert, wie stark sich so viele Schlesier noch nach über sechzig Jahren Vertreibung an die geraubte Heimat erinnern und magisch zu ihr zurück gezogen werden. Mit dem beginnenden Frühjahr steigt die Zahl der Autos mit deutschen Nummernschildern an den Grenzübergängen Forst oder Görlitz rapide an. Die Sehnsucht nach der gestohlenen Heimat ist stärker als alle Bedenken. Heimatbesuche haben bei vielen Schlesiern eine Tradition und daran wird festgehalten, bis gesundheitliche Probleme eine Reise nicht mehr ermöglichen. Es ist überwältigend auf der Schneekuppe zu beobachten, wie mutig älteste Menschen sich mit dem abenteuerlichen, Schwindel erregenden polnischen Lift auf den Thron Růbezahls ziehen lassen, um als Schlesier einmal auf dem Dach Schlesiens die herrliche Heimat aus der Vogelperspektive genießen zu können. Die Strapazen sind dann vergessen, unbeschreiblich paradiesisch liegt das wunderschöne Hirschberger Tal mit den Städten und Dörfern, den vielen Herrensitzen und der bezaubernden Parklandschaft dem Betrachter zu Füßen. Bis in die kleinsten Dörfer lockt die Melodie der Heimat die in der Fremde aufgewachsenen Schlesier zurück zum Hof der Eltern, zur Dorfschule, zu einer vertrauten und niemals vergessenen und mit nichts zu vergleichenden Idylle. Auch das liebliche Schobergrund mit seiner bevorzugt schönen Lage vor dem Bergmassiv des Eulengebirges, umrahmt von harmonisch geformten Bergrücken, eingebettet in einem schützenden Talkesseln, kann sich über mangelnde Heimatliebe keinesfalls beklagen. Wie in Reichenbach und allen anderen schlesischen Dörfern des Kreises erleben Jahr für Jahr die in die Fremde vertriebenen Heimkehrer die glücklichsten Jahre der Kindheit wieder neu. Längs Vergangenes wird plötzlich wieder lebensnah. Die jubelnde Lerche mit ihrem hektischen Flügelschlag, der unerwartete Ruf des Kuckucks aus dem nahe gelegenen Wäldchen, der warnende Ruf des unsichtbaren Eichelhäfers im dunklen Hochwald, das leise Murmeln des über die Kieselsteine plätschernden Bachlaufes, oder das vertraute und lange nicht mehr gehörte Stimmengewirr auf dem bäuerlichen Hof machen Vergangenes wieder zur Gegenwart. Die Zeit scheint stehen geblieben zu sein, die Jahre zwischen Kindheit und Alter existieren nicht mehr. Die Zeit hat keine Wunden hinterlassen, Hoffnung und Zuversicht der Jugend kehren zurück.. So ist es auch selbstverständlich, dass die Vergangenheit, das Leben der Vorfahren und die geschichtliche Entwicklung der Heimat besondere Bedeutung gewinnen. Nachdem wir über die ersten urkundlichen Zeugnisse von Schobergrund gehört haben, folgen wir der Zusammenstellung von Walter Ludwig, der „Aus der Geschichte von Schobergrund“ Wissenswertes zu berichten weiß. Er hat einen großen Teil seiner Erkenntnisse aus dem „Wanderer im Eulengebirge“ vom 11. Dezember 1937. Dieser Artikel war eine Beilage zum Reichenbacher Tageblatt.

„Am 1. April 1938 hört die Gemeinde Schobergrund zu bestehen auf, weil der Ort an diesem Tage nach Gnadenfrei eingemeindet wird. Ehe der Name Schobergrund auf der Karte unseres Heimatkreises gestrichen wird, sei einiges aus seiner Geschichte berichtet. Der jetzige Ort ist am Ende des 18. Jahrhunderts vom Baron von Kottwitz auf Ober-Peilau nach und nach aufgebaut worden; doch haben schon viel früher in derselben Gegend ein Ort und ein Dominium gleichen Namens bestanden, die vermutlich im Dreißigjährigen Kriege zerstört worden sind. Vor der Zerstörung dieses älteren Dorfes und auch noch nachher hat der Grund zu entfernter liegenden Gütern gehört. Diese haben das daselbst wachsende Holz und Heu in Schobern aufgestellt und dann nach Bedarf abgeholt, daher hat das Dorf wohl seinen Namen erhalten. Im Jahre 1811 kaufte ein Kaufmann Sadebeck aus Reichenbach Schobergrund. Da derselbe in den Befreiungskriegen den Tod fand, erbte es sein Vater, der Textilindustrielle Friedrich Sadebeck, der es bei seinem Tode im Jahre 1817 seinem anderen Sohne, dem bekannten Reichenbacher Fabrikherren und Stadtchronisten Friedrich August Wilhelm Sadebeck hinterließ. Dieser August Sadebeck hat sich nicht nur um das Wohl seiner Vaterstadt Reichenbach verdient gemacht, sondern ist auch der Wohltäter von Schobergrund geworden. Er teilte das Dominium teilweise auf und errichtete dafür eine Anzahl neuer Häuser, auch gründete er einen ganz neuen Ort, die nach ihm benannte Kolonie Sadebeckshöh. Dadurch ging die Einwohnerzahl von 155 im Jahre 1818 auf über 400 im Jahre 1825. Bisher mussten die Leichen aus dem Orte bis nach Ober-Peilau auf den katholischen Ober-Kirchhof, beinahe eine halbe Meile, öfter bei schlechtestem Wetter und Wege mit großer Beschwerde getragen werden. Daher schenkte der Grundherr August Sadebeck der Gemeinde bei der Aufteilung des Dominiums ein auf einer Erhöhung, dem sog. Butterberge, gelegenes dreieckiges Stück Rodeland für einen gemeinschaftlichen evangelischen und katholischen Begräbnisplatz. Dieser wurde am 12. September 1821 unter großer Beteiligung feierlich eingeweiht und dient noch heute seiner Bestimmung. Wenige Jahre später vermachte August Sadebeck der Gemeinde Schobergrund eine weitere hochherzige Stiftung: die erste eigene Schule. Eine Urkunde aus dem Jahre 1825, deren Abschrift in der evangelischen Schule des Ortes aufbewahrt wird, berichtet, dass sich damals in Schobergrund 69 schulfähige Kinder befanden. „Das Bedürfnis nach einer eigenen Schule für dieselben“, so heißt es in dieser Urkunde, „wurde immer dringender, je mehr Eltern zu der Einsicht gelangten, wie ein regelmäßiger Schulbesuch das größte Glück für Kinder, wegen weiter Entfernung der Ober-Peilauer Schulen, zu denen sie sich, als den nächstgelegenen, hielten, für die ihrigen unmöglich sey. Der für alles Gute unermüdlich thätige Grundherr Sadebeck, der seyne größte Freude im Wohlthun sucht, und dem besonders im Schobergrund schon manches gute Werk gelungen, kam dem gerechten Verlangen der Gemeinde mit bereitwilliger Freigibigkeit entgegen, und es gelang ihm, nach Beseitigung mancher Hindernisse und Schwierigkeiten, in diesem Jahre ein eigenes Schulsystem für die evangelischen und katholischen Kindern dieses Ortes zu gründen. Dasselbe wurde, nach eingegangener Hoher Genehmigung, zu großer Freude des edlen Gutsherrn und der ganzen Gemeinde, am 29. Juny d.J. im herrschaftlichen Wohnhause, worin sich das ganz zweckmäßige und sehr anständige Lehrzimmer, so wie die freundliche und bequeme Wohnung des Lehrers befindet, vor einer zahlreich versammelten Menge aus der Nähe und Ferne, feyerlich eingeweiht“. Die Urkunde schließt mit den Worten: „Der 29. Juny d.J. wird den katholischen und evangelischen Bewohnern von Schobergrund, die sich in brüderlicher Eintracht dieser Stiftung gemeinschaftlich bedienen wollen, nicht weniger ein Tag des Segens bleiben als der 12. September 1821, an welchem der von dem Gutsherrn Sadebeck der Gemeinde unentgeltlich

verliehene Begräbnisplatz unter religiösen Feyerlichkeiten eingeweyht wurde, und noch ihre spätesten Enkel werden am Grabe ihres Wohltäters beten; Segne ihn, Herr, segne sein Haus, denn er hat uns unsere Schule erbaut“. August Sadebeck starb im Jahre 1846 und ruht in der Familiengruft auf dem Sadebeckfriedhof, den sein Vater in Reichenbach hat anlegen lassen.

Die Bewohner von Schobergrund und Sadebeckhöh waren zum größten Teil Handweber. Obwohl viele von ihnen noch ein kleines Stück Acker in Pacht hatten oder als Eigentum besaßen, fristeten sie doch ihr Leben nur auf kümmerliche Weise. In einer Verhandlung wegen der Einrichtung einer eigenen Schule im Jahre 1824 erklärten sie, „dass es ihnen bei ihrem so unbedeutenden Verdienst in hiesiger Gegend und bei dem so geringen Ertrag des Erdbodens unmöglich sei, ein ganz neues Schulhaus zu bauen, ebenso auch außer Stande, einem Schullehrer ein solches Gehalt und Einkünfte zu geben, als das Reglement vom 18. Mai 1801 auf das Mindeste vorschreibt. (Fortsetzung folgt)



Keine noch so schöne Schilderung kann die Bilder aus der Heimat ersetzen. Wie wir bereits wissen, wurde auch in Schobergrund Landwirtschaft betrieben. Das Bild 1 zeigt Theo Ludwig, geb. 1905 bei der Feldarbeit. Das Bild ist aus dem Jahre 1938

und im Hintergrund am rechten Bildrand sehen wir das Bauerhaus mit Scheune von Theo Ludwig. Das Gespann zieht eine Kartoffelpurdel, die durch rotierende Gabeln die goldenen Kartoffelknollen ans Tageslicht bringt. Im Hintergrund schütten Helfer die beim „Kartoffelklauben“ eingesammelten Feldfrüchte in den Kastenwagen. Eine herbsthliche Dunstglocke liegt über der schlesischen Landschaft.

„Mir sein eia Rieba“ könnte das zweite Bild betitelt werden. Hier ist Martha Ludwig, links in gebeugter Haltung mit ihrem vierjährigen Sohn, vorne rechts und noch weiteren Verwandten auf dem Felde tätig. Solche Bilder konnte man damals im friedlichen Schlesien



vor dem zweiten Weltkrieg in allen Dörfern auf die Kamera bekommen. Leider war damals aber das Fotografieren noch nicht so eingeführt wie heute und deshalb sind solche herrlichen Aufnahmen von der Arbeit auf den Feldern eine wahre Rarität. Das dritte Bild zeigt das Haus von Kurt Ludwig.



Es ist das Jahr 1937 in Schobergrund. Kurt Ludwig lehnt sich genüsslich an die Hauswand vor dem Fenster und lauscht interessiert und beobachtet amüsiert das Konzert von seiner Frau Martha mit Geige und in Zimmermannkluff, die ihre, die ihre Schwester auf

dem Akkordeon begleitet. Der Gartenzaun war damals für die schlesischen Haus – und Hofgärten ganz typisch. Das vierte Bild ist ein Dokument des aktiven Vereinslebens in Schlesien auch in den kleinsten Dörfern.



Hier hat sich im Jahre 1928 die Ortsgruppe Frischauf Schobergrund zu einem Gruppenfoto versammelt. Ein Großteil der Bevölkerung präsentiert sich auf dem Bild der Ewigkeit. Die im Hintergrund zu erkennende Gründerfahne zeigt das Jahr 1922. Die noch lebenden Vertriebenen aus Schobergrund werden hier sicher so manches bekannte und liebenswerte Gesicht erkennen.

Aktuelles: Auf den ersten Artikel aus Schobergrund erhielt ich einen Anruf von Herrn Gebauer aus Berlin. Er hat immer im Sommer bei seinem Onkel, Herrn Pistol im Gasthaus „Zum schwarzen Adler“ Urlaub gemacht. Der Gasthof liegt nicht direkt in Schobergrund, sondern außerhalb an der Straße Oberpeilau nach Nimptsch. Zu ihm

kam immer ein Junge aus Schobergrund, an dessen Namen sich Herr Gebauer aber leider nicht mehr erinnert. Vielleicht kann eine alte Freundschaft wieder zum neuen Leben erweckt werden ?

Lauschen wir zum heutigen Abschluss unserer Reise durch Schobergrund noch einigen Gedanken von Horst Spillmann.

Hoffnung. Von Horst Spillmann

**Wie oft stehst Du an stummen Hügeln
Von Lieben, die einst bei uns weilten.
Erinnerungen wie auf Flügeln
Tragen Dich in vergangene Zeiten.**

**Denkst Du ans Vergang'ne auch
zurück,
so halt die Zukunft doch im Sinn,
denn all das gewes'ne Leid und Glück,
reist auf ein neues Leben hin.**

**Gar manches menschliche
Geschehen,
es endet so an diesem Orte,
gar manches Bitten und auch Flehen
bedrängt das Herze ohne Worte.**

**Die Toten werden wieder leben,
sagte Jesus einst auf Erden,
so lasst uns unsere Häupter heben
und hoffen auf ein neues Werden.**

Mit diesen hoffnungsvollen Worten warten wir voller Vertrauen auf eine gemeinsame, bessere Zukunft, wo uns das Leid über den Verlust unserer Heimat nicht mehr begleitet.

4.

Es gibt immer wieder Vorgänge im persönlichen Leben oder auch im politischen Geschehen der Menschheit, die niemand richtig verstehen kann und die nicht zu begreifen sind. So geht es allen Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, deren Vorfahren aus einer fast unbesiedelten Landschaft einen Vorgarten des Paradieses gemacht haben. Schon fast sechzig Jahre sind vergangen. Dennoch können es viele Schlesier nicht nachvollziehen, dass sie zu den Menschen gehören, die sich millionenfach mit Handgepäck und Verpflegung für eine Woche, mit Tränen in den Augen und tiefer Trauer in den Herzen, am Dorfrand oder bestimmten Plätzen der schlesischen Städte zur Vertreibung einfinden mussten. Alpträume erinnern noch heute an die Plünderungen in den eigenen Häusern, an unbeschreibliche Brutalität eines christlichen Volkes an seinen Brüdern und Schwestern einer anderen Nationalität. Der Teufel feierte damals, nach dem Zusammenbruch der deutschen Wehrmacht, in Schlesien ein großes Fest. Hass und Rache entwickelten ungeahnte Orgien. Schlesische Bauern wurden wegen Diebstahl angeklagt und verurteilt, weil sie auf dem eigenen Hof Hühnereier aus dem Nest gegen ihren Hunger genommen hatten. Die Menschen des deutschen Ostens bezahlten mit dem höchsten Gut, welches der Schöpfer dem Menschen für seinen begrenzten Aufenthalt seines irdischen Lebens zuweist, mit dem Verlust der Heimat. Die Mehrheit dieser besonders leidenden älteren Generation hat ohne Trost den irdischen Weg des Lebens bereits verlassen. Die damals Jüngsten, die mit großen Augen die Ohnmacht der Eltern spürten, kennen die Heimat der Vorfahren nur aus Erzählungen. Aber immer wieder machen sich noch in der Heimat geborene Schlesier auf den weiten Weg in Richtung Osten und sind jetzt in wenigen Stunden dort, von wo sie damals in mehreren Tagen oder Wochen in Güterwagen wie Vieh zum Schlachthof vom Osten nach dem Westen vertrieben worden sind. Die damalige Vertreibung der deutschen Bevölkerung geschah gegen geltendes Völkerrecht. Auch

heute gibt es keine Rechtfertigung für diesen Bruch des geltenden Völkerrechts. Das wird auch nicht damit gerechtfertigt, dass im Namen einer brutalen politischen Clique unbeschreibliches Leid von Deutschen an anderen Völkern geschehen ist. Auch in dieser ausweglosen und bisher in diesen Dimensionen nie erlebter Situation haben die Schlesier früh den Weg der Gewalt und Brutalität verlassen. Sie haben feierlich auf Gewaltanwendung verzichtet, um somit die ihnen zugefügten Greuelthaten nicht zu Brutstätten neuer Unmenschlichkeit werden zu lassen. Die Liebe zur Heimat hat in sehr vielen Fällen mit den jetzt dort lebenden Menschen zu beachtenswerten Freundschaften geführt. Die fanatischen Störquellen auf der Seite der Vertriebenen und Vertreiber können die Entwicklung in eine friedliche Zukunft nicht aufhalten. Diese gibt zwar den Geschändeten und Betrogenen keine Genugtuung mehr, aber befreit die jetzt noch lebende Erlebnissgeneration und die kommenden Generationen von der Wiederholung dieser unmenschlichen Ereignisse.

Für die Ewigkeit festgeschrieben ist die lange Tradition der deutschen Geschichte in den Dörfern und Städten Schlesiens. Diese muss bis zur Vertreibung nicht neu geschrieben oder umgeschrieben werden. Alles, was geschichtlich in den mehr als 750 Jahren dauernden deutschen Aufbau geschaffen worden ist, hat für alle Ewigkeit Gültigkeit und zeugt vom Fleiß, dem Können, der Toleranz und der Genialität der deutschen Schlesier. Auf viele Quellen können wir zurück greifen, wenn wir uns an die geschichtliche Entwicklung des lieblichen Schobergund erinnern und damit in der Vergangenheitsforschung auf dem Wege zu unseren Vorfahren sind. Blicken wir weiter in die Geschichte des lieblichen , schlesischen Dorfes.

Im Jahre 1878 wurde das Rittergut Schobergund parzelliert. Den größten Teil des Grundes erwarben die kleinen Besitzer des Ortes, so dass nur noch ein Restgut von 60 Morgen Bodenfläche übrigblieb. Es bildete noch über ein Jahrzehnt einen selbständigen Gutsbezirk. Dieser wurde im Jahre 1892 mit dem Gemeindebezirk Schobergund vereinigt. Der Besitzer Lichey verkaufte das Restgut an einen Juden, der es vollständig parzellierte. Die Gebäude mit etwa 20 Morgen Acker kaufte der hiesige Bäckermeister Tiller. Damals hatte übrigens Schobergund mit 811 Seelen seine größte Einwohnerzahl, die es seitdem nie wieder erreicht hat.

Mit der Auflösung des Gutsbezirks und der völligen Aufteilung des Gutes war auch das Schicksal der alten Schobergunder Schule besiegelt, die im sog. „Alten Schloß“ untergebracht war und bis jetzt von dem Besitzer erhalten werden musste. Die Regierung schlug vor, der Besitzer Lichey, der inzwischen ein Bauergut in Girlachsdorf erworben hatte, möge ein Kapital festlegen, aus dessen Ertrag das Haus in baulichem Zustande erhalten werden könnte, oder die Gemeinde möge das Haus, in dem die Schule bisher untergebracht war, käuflich erwerben, das erstere lehnte Herr Lichey ab, das zweite wollte die Gemeinde nicht, da die Schule sich inzwischen als zu klein erwiesen hatte. Also blieb als letzter Ausweg nur noch der Bau eines neuen Schulhauses übrig. Die Gemeinde erklärte sich unter gewissen Bedingungen damit einverstanden, und nach langwierigen Verhandlungen konnte Anfang Juni 1895 mit dem Neubau begonnen werden. Das Grundstück dafür war in Größe von 27,40 Hektar für 900 Mark vom Gasthausbesitzer Ernst Stepha erworben worden. Den Bau hat der Mauermeister Bernhardt aus Nimptsch für etwa 20 000 Mark ausgeführt. Am Sonntag, den 21. Juni 1896 , fand die feierliche Einweihung der neuen Schule statt. Sie enthält zwei schöne , freundliche Klassenzimmer und zwei Lehrerwohnungen für verheiratet Lehrer. In ihr werden gegenwärtig 85 Kinder von zwei Lehrern unterrichtet, während am Anfang etwa 120 Kinder in die neuerbaute Schule gingen.

Die Wasserverhältnisse des Ortes waren lange Zeit sehr ungünstig. Bei Regen und Tauwetter durchweichten die Wege und Straßen derartig, dass ein Passieren

derselben geradezu unmöglich wurde. Wenn auch die Gemeinde den guten Willen zeigte, Ordnung in die traurigen Verhältnisse zu bringen, so fehlte es dazu doch am Nötigsten. Kies und Steine waren nicht vorhanden, um zum Herbeischaffen aus der Nachbarschaft fehlte es sowohl an Mitteln als auch an Gespannen. Die Mittel, die der Kreis mehrmals zur Wegeverbesserung zur Verfügung stellte, erwiesen sich als zu unzulänglich. So entstand der allgemeine Wunsch der Gemeinde, die Dorfstraße als Chaussee ausgebaut zu sehen. Schließlich ging dieser Wunsch in Erfüllung. In den Jahren 1907 und 1909 wurde die Chaussee von Girlauchdorf nach Gnadenfrei gebaut.

Kirchlich gehörte die überwiegend evangelische Gemeinde ursprünglich zu Ober-Peilau, wurde aber am 1. Januar 1883 nach Ober-Dirsdorf eingepfarrt. Seit dem Jahre 1853 besaß die Gemeinde einen Glockenturm, dessen Glocke am Morgen, Mittag und Abend geläutet wurde und die mit ihren Trauerklängen die Verstorbenen zur letzten Ruhestätte geleitete. Die Glocke war aber schon zeitig durch einen Sprung unbrauchbar geworden, und schließlich war auch der Glockenturm, der zum Teil aus Holzwerk bestand, baufällig geworden. Der damalige Pastor Krebs aus Ober-Dirsdorf gründete einen Fonds, aus dessen Mitteln er sowohl den Glockenturm als auch die Glocke zu erneuern gedachte. Schließlich erreichte aber der Fonds eine solche Höhe, dass Pastor Krebs auch noch andere Pläne verwirklichen wollte. Mit Rücksicht auf die vielen Familien, die bei Erkrankungen meist nicht in der Lage waren, einen Arzt in Anspruch zu nehmen, hatte er die Absicht, eine Schwesternstation einzurichten; dieser sollte sogar noch eine Kleinkinderschule angegliedert werden. Einen geeigneten Bauplatz erhielt die Gemeinde in hochherziger Weise von dem Besitzer von Ober-Peilau I. von Krause, geschenkt. Ehe die genannten Pläne aber verwirklicht werden konnten, ging Pastor Krebs als Superintendent nach Trebnitz. Sein Nachfolger, Pastor Buschbeck, erreichte schließlich, dass ein Gebäude errichtet wurde, welches eine Wohnung für die Gemeindegewerkschwester und einen Saal für Gottesdienste erhielt. Im Oktober 1911 konnte diese Kapelle eingeweiht werden. Gleichzeitig wurde die Diakonisse Luise Schmidt, die Tochter eines ehemaligen Schobergrunder Lehrers, als erste Gemeindegewerkschwester vom Mutterhause in Frankenstein hier eingewiesen. Das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Kapelle und Schwesternstation wurde im November 1936 in feierlicher Weise begangen. Aus diesem Anlass war auch der Betsaal durch eine gründliche Erneuerung und Umgestaltung verschönt worden. Der Weltkrieg hat auch unserem Dorfe tiefe Wunden geschlagen. Von 104 ins Feld rückenden Kriegern sind 42 nicht mehr heimgekehrt. Ihre Namen verkündet das Kriegerdenkmal.

Im Jahre 1922 ist die Gemarkung des Dorfes um 120 Morgen vergrößert worden. Durch Anliegersiedlung ist das Gebiet des Schwemmberges von Peilau-Oberhof zu Schobergrund gekommen. Auf dem Schwemmberge besitzen viele Häusler kleine Ackerstücke, die sie mit viel Liebe und Fleiß bearbeiten. Wegen dieser zahlreichen „Fleckel“ wird der Berg von den Einheimischen der „Fleckelberg“ genannt. Besonders zur Zeit der Frühjahrsbestellung und der Kartoffelernte bietet er ein Bild emsiger und mühevoller Arbeit; denn jung und alte ist unermüdlich tätig, um den kargen Boden auf der Berglehne seinen Ertrag abzurufen. Die jetzige Gemarkung umfasst 106 Hektar, von den 630 Einwohnern sind 20% kleine Landwirte; die übrigen finden zum allergrößten Teil als Arbeiter in Gnadenfrei ihre Beschäftigung.



Schwesterhaus

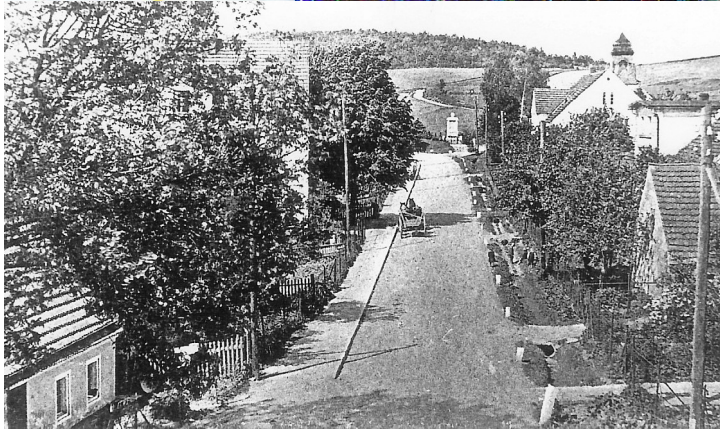
Schulhaus

Hentschel's Warenhandlung



: Gruß aus :
Schobergrund

Gasthaus



Die drei älteren Aufnahmen vom lieblichen Schobergrund entführen uns in die Zeit die der Bericht von Walter Ludwig beschreibt

Die drei. Zum Abschluss und für die schlesische Seele noch ein Gedicht von Horst Spillmann.

**Wenn des Winters letzter grauer Faden
wird über Feld und Wiesen ruh'n,
so wird der Frühling nicht lang hadern,
um Feld und Wies'n in sein Kleid zu
tun.**

**Wie ist so seltsam mir um's Herze,
mir ist als hätt ich schlafen ewiglich,
als stieg ich aus der dunklen kühlen
Erde
und blickte Gott ins Angesicht.**

**Und wird es erst dann grünen
und Blümchen sprießen hier und dort,
so wird das Herze dann versöhnen,
was der Winter trieb an diesem Ort.**

5.

Auch in diesem Jahr haben deutsche Vertriebene aus Schobergrund ihr liebliches Heimatdorf besucht. Liebgewordene Erinnerungen sind ständige Begleiter auf der Sehnsuchtsreise in die Kindheitstage im Land der Vorfahren. Aufnahmen mit Digitalkameras und lebende Bilder mit Camcordern begleiten sie zurück in den Westen. Die Heimat kommt dadurch in die Wohnstunden und wenn das Heimweh sich meldet und heimatliche Gedanken den Schlaf rauben, dann feiert die Heimatreise auf dem nächtlichen Bildschirm eine Auferstehung. Walter Ludwig, Schobergrunder mit Herz, Leib und Schlesier mit ganzem Herzen hat sich in seinen letzten Fortsetzungen Gedanken über die Geschichte des lieblichen Schobergrundes gemacht. Heute hören wir seine Ausführungen über die letzten deutschen Jahre von Schobergrund. Diese traurigen Jahre schließen eine sehr lange Entwicklung und kulturelle Blütezeit der deutschen, schlesischen Geschichte ab, deren Tränen und Schmerz tiefe Trauer in den Herzen der Heimatvertriebenen zurück lassen.

„Mit der Eingemeindung des Ortes Schobergrund am 1. April 1938 nach Gnadenfrei wurde eine Neubenennung der Straßen und Wege und demzufolge eine Neuordnung im Hausnummernsystem eingeführt. Die Sadebeck- und Haehnel-Straße waren nämlich in der ersten Hälfte der 30er Jahre ausgebaut worden. So machte der saubere Ort mich seinen rührigen und fleißigen Bewohnern auch weiterhin zusehends Fortschritte. Schon jetzt war ein Anfang der Motorisierung erkennbar, da sich etliche werktätige Männer das Geld für ein eigenes Motorrad oder Leichtmotorrad erspart hatten, um damit zu ihrer Arbeitsstelle zu gelangen. Auch vier PKW hatten bereits ihre Eigentümer gefunden.

Zuversichtlich blickte und strebte man also weiter der Zukunft entgegen, bis am Morgen des 1. September 1939 die ersten kriegsfähigen Männer für den Einsatz im Polenfeldzug eingezogen wurden. Schlagartig setzte auch die sofortige Rationierung der Lebensmittel ein. Die Motorfahrzeuge mussten der Wehrmacht zur Verfügung gestellt werden.

Dadurch, dass die Hausbesitzer Garten und etwas Ackerland bei ihrem Haus besaßen oder zusätzlich auf dem Fleckberg Acker gepachtet hatten, war ihnen die Möglichkeit gegeben, Gemüse, Kartoffeln, Rüben oder Getreide in kleineren Mengen anzubauen, was eine Kleintierhaltung von Kaninchen und Hühnern ermöglichte und so in den ersten Kriegsjahren für eine nichtanrechenbare Bereicherung der Speisekarte beitrug.

Der Polenfeldzug forderte sein erstes Opfer von Schobergrund. Immer mehr kriegsfähige Männer und ins wehrfähige Alter gelangende junge Männer wurden

nacheinander eingezogen, so dass nur noch Rentner und Frauen das Leben und Schaffen in Schobergrund bewältigten.

Erstaunlicherweise waren nur zwei Fremdarbeiter als erforderlich auf landwirtschaftlichen Stellen verpflichtet. Nach der Offensive im Westen kamen dann etwa 8 bis 10 belgische Kriegsgefangene zum landwirtschaftlichen Einsatz nach Schobergrund. Anfangs waren sie in der alten Haehnel-Villa in Gnadenfrei untergebracht und mussten unter Bewachung morgens geholt und abends wieder zurückgebracht werden. Später wurde eine Unterkunft (Lager) aus der Werkstatt einer Tischlerei hergerichtet, die sich im Häuserkomplex der Schwestern Böckelt/Stephan – Gasthaus zum grünen Tal – befand.

Ruhig und geordnet nahmen die Kriegsjahre ihren weiteren Verlauf, denn die Fronten waren weit entfernt und aus der Luft hatte Schobergrund eigentlich auch nichts zu befürchten.

Schließlich ging das Jahr 1944 zu Ende, es herrschte ein kalter, schneereicher Winter. Der Januar 1945 kam und mit ihm kamen die ersten und dann immer mehr zunehmende Trecks aus Ostpreußen und den östlich der Oder gelegenen Gebieten, denn die Ostfront rückte ja seit Stalingrad immer näher. All die Trecks die von Breslau, Heidersdorf, Nimptsch über Girlachsdorf in Richtung Reichenbach (Eulengebirge) zogen, ließen Schobergrund im sprichwörtlichen Sinne links liegen. Die Trecks, die aus Oberschlesien her über Frankenstein in Richtung Reichenbach treckten, umgingen durch die Straßenführung über Kleutsch, Gnadenfrei ebenfalls Schobergrund. Zum gleichen Zeitpunkt wurde Breslau zur Festung erklärt.

Die letzten sechs kriegsfähigen Männer, die bis zu diesem Termin von ihren Arbeitgebern vom Kriegseinsatz reklamiert waren, mussten zum Volkssturm nach Breslau zur Verteidigung der Stadt und Festung. Es war nur noch ein klägliches Rest von Veteranen, die im Ort als Volkssturmmänner zurückblieben und praktisch nur Wachdienst verrichten konnten.

Bei günstigem Wind konnte man schon Geschützdonner aus dem 60 Km entfernten Breslau hören. Unter den in Schobergrund verbliebenen Bewohnern, es waren bereits auch ausgebombte Menschen aus den westlichen Großstädten, die verwandtschaftliche Beziehungen zu Schobergrunder Bürgern hatten, hinzugekommen, löste dann ein Gerücht das andere ab und man befürchtete bei einem noch Näherrücken der Front eine Zwangsevakuation.

Im Februar fing man an und transportierte die Männer und Frauen, die über 70 Jahre alt waren, ins Ungewisse, in Richtung Tschechien. Nie wieder hat man von diesen Männern etwas gehört. Schobergrund bekam damals noch einmal kurz Einquartierung der OT und auch der Wehrmacht, die aber bald wieder zum Rückzug nach Westen abgezogen wurde“. (Fortsetzung folgt)

Die folgenden Fotos sind von Familie Emil Gröschner. Bild 1 zeigt das Rübenhacken auf dem Felde. Links ist Frau Gröschner, in der Mitte „kauert“ (schlesisch gepauert) die Tochter von Gröschners. Die beiden anderen sind Erntehelfer. Auf dem zweiten Bild sehen wir die Familie Gröschner, Bauer auf Sadebeckshöh-Schobergrund beim Heueinfahren. Rechts auf dem hochgeladenen Heufuder, Emil Gröschner, ganz links seine Frau. Vor ihnen sitzt der Enkelsohn Willi, der nun in Neuenrade wohnt.

Zwischen den beiden Gröschners ist wieder der Erntehelfer mit Hut aus dem Rübenfeld zu sehen. Das dritte Bild zeigt einen Blick auf die Dorfmitte von Schobergrund. Das in der Mitte dominierende Gebäude ist die in der Chronik erwähnte Gaststätte, das „Gasthaus zum grünen Tal“.

Die Tochter, Hedwig Gröschner, leider schon verstorben, sitzt auf dem vierten Bild stolz auf einem schmucken, gut gewachsenen Pferd und reitet durch die heimatliche Flur. Alle Bilder sind um 1942, also in Kriegszeiten aufgenommen.



Feldarbeit in Schobergrund



Heuernte in Schobergrund



Sonntagsausritt

Mit dem Gedicht „Zu Haus“ von Horst Spillmann verabschieden wir uns heute bis zum nächsten Mal aus Schobergrund.

**Ich atme wieder Heimatluft,
befinde mich in meiner Kindheitswelt,
ringsumher ist alles voller Blütenduft
und über mir das blaue Himmelszelt.**

**Nun endlich darf ich wieder sein
zu Haus in meiner Kindheitswelt,
nach manchen Irren wieder Dein,
und blick voll Dank zum Himmelszelt.**

**Heimat, wie oft wollt ich zu Hause sein,
wo ich verbrachte der Kindheitstage,
wo mir vertraut manch Weg und Stein,
wo weder quälte Leid noch Plage.**

6.

Das liebevolle Schobergrund reiht sich gleichberechtigt in die wunderbare Landschaft am Fuße des Eulengebirges. Etwas versteckt in einem kleinen Talkessel, umgeben von schützenden Bergwällen ist und bleibt es das Heimatparadies der heute noch lebenden Schlesier, denen diese typisch schlesische und deutsche Heimat gewalttätig entrissen wurde. Ein Vorgang, der noch nach fast 60 Jahren unbegreifbar, wie ein sehr schlechter Traum lebt, dennoch die kindlichen Erinnerungen an das Paradies in Sichtweite des stolzen Zoata-Bärges nicht verdunkeln kann. Im Gegenteil, mit der fortschreitenden Zeit taucht die Jugendzeit immer deutlicher aus dem Dunkel der Vergangenheit und lockt mit unbändiger Kraft zurück in das Land der Väter. Sie haben in Jahrhunderten aus undurchdringlichen, die ganze Ebene zwischen Zobten und Eulengebirge beherrschenden Urwäldern eine führende Kulturlandschaft gemacht und von Generation zu Generation die Früchte der Arbeit an die Kinder und Enkelkinder überreicht. Aber die durften nach dem Ende des zweiten Weltkrieges ihr legitimes Erbe nicht mehr weiter zu neuer Blüte führen, sondern wurden in einem völkerrechtswidrigen Vertreibungsakt von einer bis dahin nie gekannten Größe und Brutalität zwangsweise vertrieben. Millionen von Ihnen starben während der unmenschlichen Vertreibungsorgie und unbekannt ist die Zahl derer, die den Rest ihres bescheidenen Lebens in Trauer und Schmerz über die verlorene Heimat verbrachten. Die Heimatvertriebenen des deutschen Ostens bezahlten mit dem wertvollsten Gut eines Menschen, mit dem Verlust der Heimat, weil ein menschenverachtendes Regime aus Deutschland Angst und Schrecken über andere Völker gebracht hatte. Aber nach geltenden Völkerrecht war dennoch niemand zu der Vertreibung der Menschen aus der angestammten Heimat berechtigt. Wiedergutmachungen an den deutschen Opfern dieser Unrechtstaten werden nach über 60 Jahren noch nicht einmal diskutiert. Hören wir jedoch die Fortsetzung der Schilderung von Walter Ludwig aus Schobergrund aus der dunkelsten Zeit der Vertreibung der Schlesier aus ihrer Heimat, dem lieblichen Schobergrund.

„Die Front rückte inzwischen bis Heidersdorf vor. Zu einer Zwangsevakuierung durch die Partei (NSDAP) kam es nicht mehr, denn der 8. Mai 1945, der Tag der Kapitulation, rückte näher und Schobergrund blieb bis dahin ohne Verluste an Menschen und Material. Alles atmete auf, denn es hieß und man glaubte zunächst auch, dass der Tag der Befreiung aus der Nazi Herrschaft gekommen wäre. Für Schobergrund und seine Bewohner aber brach wohl jetzt erst die härteste und schlimmste Phase des Krieges und seiner Folgen herein. Russische Soldaten strömten kampfflos in das kleine noch nicht eroberte, vom Kampf noch unberührte, übrig gebliebene Gebiet bis zum Eulengebirge vor. In Gnadenfrei richteten sie ihre Kommandantur ein. Zwischen 17 und 18 Uhr des 8. Mai statteten die Russen Schobergrund zum ersten Mal ihren Besuch ab, der verhältnismäßig nur mit kleinen Zwischenfällen verlief. Es wurden einige Fahrräder und auch Kleinvieh requiriert.

Große Plünderungen oder Vergewaltigungen von Frauen haben künftig – Gott sei Dank – nicht stattgefunden. Es ist immer nur bei kleinen Störungen geblieben; die Angst davor aber davor war umso größer.

Vom 8. Mai 1945 ab wurde eine absolute Ausgangssperre verhängt. Die belgischen Kriegsgefangenen erhielten bis zu ihrer Rückkehr in ihr Heimatland (Juni/Juli 45) ab sofort Polizeigewalt. Ein Schobergrunder ehemaliger KZ-Inhaftierter fungierte im Auftrage des russischen Kommandanten ebenfalls als Ortpolizist. Anhänger und Freunde des zerschlagenen Regimes wurden zu Säuberungs- und Aufräumarbeiten in der Kommandantur herangezogen. Auch zum Abbau des 2. Bahngleises der Strecke Gnadenfrei- Reichenbach (Eulengebirge) wurden sie eingesetzt.

In Gnadenfrei/Schobergrund hatte ebenfalls ein ehemaliger KZ-Inhaftierter die Stelle des Bürgermeisters eingenommen. Im Sept./Oktober 1945 erfolgte dann allerdings die Verwaltungsübernahme durch die Polen. Das war ein sehr , sehr harter Schlag für die Bewohner, die bis dahin ihrer Gemeinde treu geblieben waren. Die beiden Fremdarbeiter wurden jetzt vorübergehend Vertraute der neuen polnischen Verwaltung.

Mit sofortiger Wirkung mussten deutsche Beschriftungen und Schilder entfernt werden. Auch das Kriegerdenkmal wurde umgehend abgebaut und entfernt. Polnisch wurde Schobergrund nun „Kosmin“ genannt. Ein Beauftragter/Vertrauter des polnischen Bürgermeisters erschien nun nach und nach bei den deutschen Landwirten und Hausbesitzern und setzte den mitgebrachten polnischen Landsmann als neuen Besitzer und Eigentümer ein. Das spielte sich jedes Mal rasch ab. Den deutschen Besitzern teilte man einen Raum oder Kammer zu, wo sie nur noch das Nötigste mit hinein nehmen durften, um mit ihren Angehörigen leben zu können. Jeder hatte sich den neuen Herren zu fügen.

Eine Tageszeitung erschien nicht mehr; die Radioempfänger waren gleich in den ersten Tagen nach dem 8. Mai 1945 beschlagnahmt worden. So herrschte nur eine heimliche Mundpropaganda., die oft zu den tollsten und unglaublichsten Mitteilungen führte. Das allerdings hielt jedoch die deutschen Bewohner im Hoffen und Glauben aufrecht, bis zu dem Tag, als es hieß von dem geliebten Schobergrund Abschied zu nehmen.

Am 20. April (Ostersamstag) 1946 erfolgte für den größten Teil der Einwohner von Schobergrund die Zwangsausweisung. Mitnehmen konnte ein jeder wirklich nur das Allernötigste, wozu in erster Linie Federbetten, etwas Bekleidung und einige Toilettenartikel gehörten, die er tragen oder im Handwagen zur Verladung nach Reichenbach schaffen konnte. Die Polen erlaubten, Gebrechlichen und Gehbehinderten mit ihrem Gepäck auf einen der zwei Pferdewagen zu steigen, die sie bis Reichenbach zur Verfügung stellten.

In Reichenbach wurde in der Horst-Wessel-Schule übernachtet. Am Ostersonntag ging es nach einer Gepäckkontrolle zum Bahnhof, wo die Verteilung der Personen mit ihrem Gepäck auf die einzelnen Güterwaggon vorgenommen wurde. Der Ostermontag konnte dann bei sonnigem Wetter in aller Ruhe im Güterwaggon auf dem Reichenbacher Bahnhof verbracht werden.

Erst spät in der Nacht zog der Zug an und rollte gegen Westen. Aus einem der Wagen erklang dann das Lied „Im schönsten Schobergrunde steht meiner Heimat Haus“ das gleich von Wagen zu Wagen übersprang.

So fuhr der Zug in Etappen bis Helmstedt; wo eine Umladung von Mensch und Gepäck, vom Güterzug in einen Personenzug erfolgte. Von hier aus führte die Fahrt bis Siegen, wo es dann am 1. Mai 1946 hieß, sich von der alten Dorfgemeinschaft zu trennen, denn es wurden fünf kleine Transporte zusammen gestellt, die zur weiteren

Verteilung der Menschen in die Kreise und Städte Altena, Lippstadt, Plettenberg, Schwerte, Soest in Westfalen führten. Der in Schobergrund verbliebene Rest der Einwohner wurde im August/September 1946 in die heutige DDR ausgewiesen. So endete für Schobergrund das Fortbestehen unter seinem deutschen Namen und seiner deutschen Bevölkerung.“

Noch vor der von Walter Ludwig geschilderten Vertreibungstragödie ist das erste Bild mit dem Gemischten Chor des Gesangvereins Schobergrund aus dem Jahre 1930



**Gesangverein
Schorbergrund**

Ein Beispiel mehr von dem vielfältigen kulturellen und gesellschaftlichen Gemeinschaftsleben der Schlesier, bis hinein in die kleinsten und lieblichsten Dörfer. Vergleichbares ist nach 60-jähriger Vertreibung in den sterbenden Dörfern Schlesiens leider nicht mehr zu finden.



Bild 2 zeigt ein Familienfoto von Richard Spillmann, den Vater von Horst Spillmann. Aufgenommen etwas 1916. Hinten links ist der Großvater Eduard, daneben sitzt die Großmutter Ernestine. Vor dem Großvater steht Richard Spillmann, geb. 1906. Er ist kurz vor Ende des zweiten Weltkrieges, 1944 in Russland gefallen. Neben der Großmutter ist noch die Tochter Emma, geboren 1908, gestorben 1998. Auch die Tochter Martha, ganz rechts, geb. 1904, gest. 2002 ist wie ihre Geschwister in Habendorf, unweit von Schobergrund geboren. Zwischen Bild zwei und drei liegen ca. 26 Jahre. Ganz links sehen wir wieder Großvater Karl Bögner, geb. 28.01. 1873 in Olbersdorf. Er erledigte auf Wunsch die anfallenden Hausschlachtungen vom

Kaninchen bis zum dicksten Schwein. Neben dem Großvater sitzt die Tochter Else, von der noch ein Entlassungszeugnis in den Westen gerettet wurde. Daneben sehen wir den kleinen Horst Spillmann, geboren am 7.07. 39 in Reichenbach .Neben ihm ist die Cousine Ilse aus Langenbielau, die heute in Düsseldorf lebt. Hildegard Spillmann, die Mutter von Horst ist am 18.11. 1911 in Schobergrund geboren. Neben ihr steht als Zweite von rechts Großmutter Luise, geb. Lindert die am 4.06.1877 in Schobergrund geboren wurde. Auch deren Mutter war schon in Schobergrund geboren. Ganz rechts ist die Tante Ida, eine Schwester von Horst Spillmanns Mutter. Sie wurde 1900 geboren und war die Älteste und hatte drei Brüder, den Alfred , Herrmann und Karl Bögner. Hören wir noch auf ein Gedicht von dem Kleinsten auf dem letzten Bild, Horst Spillmann passend zur Jahreszeit:

November: Von Horst Spillmann

**Verlassen liegen Flur und Felder,
kein Vogellaut man mehr vernimmt,
in den einst so grünen Wäldern,
alles Tun wird nun gering.**

**Das Jahr neigt sich dem Ende
Und mit ihm all sein Gescheh´n,
es ruhen jetzt die müden Hände,
gar manches Leben wird vergeh´n.**

**Nebel ziehet durch die Täler,
der Tag nun spät aufbricht,
die Zeit wird wieder schmaler
und auch mit ihr das Licht.**

7.

Am 9.06.2002 wurde anlässlich des Heimattreffen des Kreises Reichenbach in Warendorf ein Denkmal errichtet, welches alle Besucher nicht nur an die Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat erinnert, sondern der große Granitblock führt die Gedanken in das liebeliche Schobergrund, südöstlich von Reichenbach.



**Granitblock
aus
Schobergrund**

Ein solches großes Stück Heimat ist wohl kaum bisher von seinem Standort in Schlesien in die Fremde gebracht worden. Der gewaltige Stein hat den Weg der Vertreibung 56 Jahre nach den Schlesiern in Erinnerung an dieses größte Vertreibungsverbrechen der Menschheitsgeschichte noch einmal aufgezeichnet. Damit sind ein großes Stück Heimat und viele Erinnerungen den Millionen von

Heimatvertriebenen gefolgt und näher gerückt. Die nachfolgenden Generationen sollen daran erinnert werden, welchen Schmerz und welche Trauer die Menschen erdulden mussten, die nur mit Handgepäck, in Güterwagen wie Tiere verfrachtet, gewalttätig aus ihrer Heimat im Osten, aus Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen und dem Sudetenland gegen geltendes Völkerrecht vertrieben worden sind. So, wie die Deutschen immer wieder als Täter bei verschiedenen Anlässen in Erinnerung gebracht werden, so dürfen aber auch die deutschen Opfer, allen voran die Heimatvertriebenen, nicht vergessen werden. Nur dann besteht die Hoffnung, dass zukünftige Generationen von ähnlichen Verbrechen verschont bleiben. Die jetzt noch lebende Erlebnissgeneration steht aber auch in der moralischen Verpflichtung immer wieder an die Untat der Vertreibung der Vorfahren zu erinnern.

In den Erinnerungen treten Menschen aus dem Schatten des Todes und ihr Tun und Handeln erlebt eine Auferstehung. So soll heute einmal an das Leben einer großen Frau aus Schobergrund erinnert werden.

„ Schwester Emma Brauner verlebte ihren Feierabend in Neuenrade, dort wurde sie auch nach ihrem Wunsch beerdigt. Eine große Trauergemeinde machte deutlich, dass sie dort ihre zweite Heimat hatte, wo viele „Schobergründer“ wohnen.

Schwester Emma wurde am 2. Januar 1884 in Laubnitz bei Kamenz/Schlesien geboren, war die älteste Einwohnerin von Neuenrade, wo sie seit 1951 wohnte.

Schwester Emma trat am 2. Januar 1906 in Frankenstein ins Mutterhaus ein. Ihren Dienst begann Schwester Emma als Kinderschwester. Von 1916 an stand sie in der Gemeindegarbeit. Mit der Gemeinde Schobergrund war sie am längsten verbunden, sie tat dort von 1931-1946 ihren Dienst in treuer Arbeit, bis sie mit der Gemeinde ausgewiesen wurde. Das Erlebnis der schweren Zeit und die Vertreibung band sie an ihre Gemeinde bis in die letzten Krankheitstage. Im Mutterhaus Lehnin (Brandenburg) fand sie eine Aufgabe in der Küche, bis sie 1949 nach Wertheim übersiedelte. Vom Krankenhaus Kaderen/Schw. aus, wo sie mitarbeitete, zog sie nach Neuenrade um. In den ersten Jahren konnte sie noch Privatpflegen übernehmen, solange ihre Kräfte reichten.

Schwestern oder Freunde, die sie besuchten, berichteten immer von ihren strahlenden Augen und dem fröhlichen Wesen, das sie auch in körperlicher Schwäche nicht aufgab. Ihr 50. und 60. Schwesterjubiläum feierte sie in aller Stille mit ihren lieben Freunden, die ihr wohlthaten.

Ihr Einsegnungsspruch: „Gehet ein durch die enge Pforte“(Matth. 7,13) wird bei allen Beschwerden des Dienstes und des Leibes, der Kriegsnot und Vertreibung, bis zum letzten Tage geholfen haben, die richtige Richtung im Reich Gottes zu finden.

Ein Erlebnis aus der Jugendzeit erzählte sie immer wieder mit großem Humor. Ihre leibliche Schwester Anna wurde in Frankenstein – Mutterhaus eingesegnet. Sie selbst war damals noch Hausmädchen auf einem schlesischen Koch („wo mich der Koch so gern geheiratet hätte“).

Emma fragte bei Anna an, was sie sich zu diesem Tage von ihr wünschte. Antwort: „Die Palmblätter“. Nun war sie ratlos. Palmblätter? Wozu das? Aber vielleicht gehört das zum Fest im Mutterhaus. Emma ging also zum Schlossgärtner ins Gewächshaus und trug ihm das Anliegen vor. Der schüttelte zwar den Kopf, aber er konnte der innigen Bitte dieses hübschen Mädchens nicht widerstehen und schnitt von den Palmen seiner Herrschaft ein paar Blätter ab. So weit – so gut, aber wie sollte Emma diese langen Dinger so verpacken, dass sie heil in Frankenstein ankämen?

Schließlich erstand sie einen Karton in dieser Länge. Sorgfältig in Seidenpapier gewickelt gingen die Palmblätter an Schwester Anna ab. Und dann kam ein wütender Brief an die kleine Schwester, etwas diesen Inhaltes: Du dummes Ding, was hast Du mir denn da geschickt? Weißt Du denn nicht, dass die Palmblätter Gedichte von

Gerok sind ? Man kann sich vorstellen, dass Emma wirklich nicht wusste, ob sie heulen oder lachen sollte. Aber ein langes Leben hindurch hat sie darüber gelacht. Während des 1. Weltkrieges wie in der Inflationszeit war Emma Gemeindegewesster in Oberschlesien. Meiner Erinnerung nach war sie in Wiesegräflich. Es war überall schlechte Zeit. Das Taschengeld (Haushaltgeld) war immer karg. Man nahm wohl an, dass die Gemeinde mit Naturalien nachhalf. Eines Tages hatte sie einen unwiderstehlichen „Zieps“ auf Entenbraten. Das Tierchen wurde geschlachtet. Nach dem Dienst schloss sie die Stube zu und pruzelte die Ente recht knusprig. Sie setzte sich zum Essen und aß mit solchen Appetit (ohne Kliesla und Blaukraut) den Braten bis auf einige Reste auf. Und dann wurde ihr so schlecht, dass sie sich gerade noch erinnern konnte, dass sie auch noch ein Schnäpschen daheim hatte. Das soll in solchen Fällen gut tun. Und es tat gut. (Ob es wirklich gut tut, steht in der nächsten Hohen Eule)

Bild 2 zeigt Schwester Emma in ihrer Tracht. Auch auf dem Gruppenbild 3 ist Schwester Emma zu sehen. Es ist bei der Konfirmation von Günter Greulich (Zweiter von links) aufgenommen. Die Aufnahme stammt aus dem Jahre 1940. Günter Greulich organisierte die Heimatfahrten wähen der „DDR-Zeit“ Leider ist es – wie die meisten Schobergrunder auf dem Bild – nicht mehr unter uns.



Weit zurück führt und das obige. Bild. Es zeigt die Schuljahrgänge 1920-25 in Schobergrund. I auf der rechten Seite markiert Lehrer Brinkel und Frau , II Lehrer Labsch. Das Bild ist eine wahre Fundgrube der damals jungen Generation aus unserem lieblichen Schobergrund. Passend zur Jahreszeit folgen wir einigen Gedanken von Horst Spillmann in unsere schlesische Heimat.

**Tief verschneit sind jetzt die Wälder,
glänzend liegen Flur und Felder,
am Bache perlt des Eises Glanz
geschaffen durch des Winters Hand.**

**Oh wundervolle strahlend schöne Zeit,
die du unser aller Herz erfreust,
du gibst uns Ruhe und Besonnenheit
wir schöpfen so aus dir Zufriedenheit**

**Die Bäume stehen in des Schnee´s
Pracht,
die Landschaft funkelt in des
Mondes´Nacht,
sie ruht und sammelt wieder Kraft
zaged dann ein neuer Tag erwacht.**

8.

Heimatsfreund Horst Spillmann hat von der Reise der Schobergrunder nach Schlesien im Sommer 2003 herrliche Bilder von unserem Heimatkreis gemacht. Langenbielau, Groß-Jeseritz, Breslau, Kudowa, Altheide und natürlich das liebevolle Schobergrund spielen darin eine wichtige Hauptrolle. Auch unser Zoata-Bärg im Frühlingskleid präsentiert sich wieder in strahlender und heimatlicher Schönheit. Als wäre die Zeit stehen geblieben, so gleichen teilweise die Bilder der Erinnerungen mit der heutigen Realität. Die bunte Vielfalt und der Wettbewerb vieler Blumen, Gräser und anderer Naturschönheiten um die Gunst und Zuneigung der Betrachter sind Botschafter unserer schlesischen Heimat. Tatsächlich liegt unser liebevolles Schobergrund im Grunde, umkränzt und bewacht von lieblichen bewaldeten Höhen. Nur an ganz bestimmten Punkten des Dorfes blickt der Zobten von Norden oder die langgestreckte Kette des Eulengebirges in die Höfe und Wohnstuben der Schobergrunder. Wenn sich aber der Wanderer die Mühe macht, den Schindel-, Tonnen- oder Tannenbergl in unmittelbarer Nähe des Dorfteiles Sadebeckshöh zu besteigen, wird er mit unübertrefflichen Aussichten hinüber zur langen Kette des prächtigen Eulengebirges, nach Silberberg oder in Richtung Reichenbach zu Füßen der Hohen Eule beschenkt. Entsprechend der Jahreszeit präsentiert die Landschaft ein vierfach-schönes Gesicht mit unzähligen Varianten in den Übergangszeiten von einem Naturschauspiel in eine andere Szene. Unübertrefflich die erwachende Natur im schlesischen Frühlingskleid mit zartgrünen und immer dunkler werdenden Farbnuancen hinüber in den Sommer. Einmalig und unvergleichlich erreicht der typisch schlesische Sommer jedes Jahr mehrer Höhepunkte. Die Landschaft lebt, beladen mit den erntereifen, goldenen Getreidefeldern, denen die beladenen Erntewagen die Frucht der Arbeit in die Scheunen entführen. Das Konzert der Vogelschar unterstützt diesen optischen Genuss akustisch und der betörende Duft aus einer speziellen, schlesischen Naturrezeptur ist der krönende Farbtupfer auf dem Erinnerungsbild der Schlesier, welches die Vertriebenen stolz ihre Heimat Schlesien nennen dürfen. Die Stoppelfelder und die in die Luft gewirbelten goldenen Knollen auf den Kartoffelfeldern verkünden den herannahenden Herbst, der sich gerade in der Ebene vor dem Eulengebirge und am Fuße des Heiligen Berges, des Zoata-Bärges als Meister der Farbkombination darstellt. Manchmal werden aber die Schlesier in späten Oktobernächten völlig überrascht, wenn der eiskalte General Winter die ganze Landschaft mit seinen weißen Tüchern zudeckt. Und nicht selten behauptet dieser eisenharte Geselle nicht nur die Höhen des Eulengebirges oder der Schneekoppe, sondern auch die fruchtbare Ebene der Flussniederungen bis in den April hinein mit seinem frostigen Rezept.

Auf unserem Weg durch die schlesische Geschichte von Schobergrund kommen wir wieder zurück zu der beliebten Gemeindeschwester Emma Brauner. „Aber sie war keinen Alkohol gewöhnt und schlief infolgedessen am Tisch ein. Wie lange sie schon gepennt hatte wusste sie nicht, als sie durch ein energisches Klopfen geweckt wurde. Die Bäuerin bat inständig, die Schwester möge doch zu ihrem kranken Kinde kommen.“ „Mir ist aber selber so schlecht.“ „Ach kommen Sie mit, ich hab so einen guten Schnaps zu Hause!“ „Schnaps? Ne, auf keinen Fall, aber ich komme mit.“ In einer anderen Gemeindeschwesternstelle gehörte ein großes Dominium zu ihrem Bezirk. Der Graf des Schlosses war als Kirchenpatron eine Art Vorgesetzter für Schwester Emma. Und daher kam es, dass sie einmal im Monat sonntags an die gräfliche Tafel geladen wurde. In ihrer herrlichen Unbefangenheit war ihr das gerade recht, denn bei dieser Gelegenheit konnte sie dem Grafen ihre Wünsche vortragen für die „Howe-Leute“, die in einer unvorstellbaren Armut hausten. Ungewohnt war ihr natürlich das zeremoniell an solch einer schließlichen Tafel. Da standen vor jedem

Gedeck eine Reihe schönster Gläser und daneben ein Schälchen mit Wasser. In die Gläser wurde aber nichts eingeschenkt. Das Essen war gut, aber es machte Durst. Da nahm Emma einfach das Schälchen mit Wasser und trank es aus. Darauf der Graf: „Haben sie denn solchen Durst, Schwester?“ „Ja, ich dachte erst, es gäbe etwas in die Gläser!“ „Das Wasser war für die Finger abzuspülen beim Obstessen, aber der Diener kann gleich eine Flasche Wein aus dem Keller holen.“ Wie mag sich der Graf über das Naturkind Emma gefreut haben!.

Eine wunderschöne Geschichte gibt es noch aus einer Gemeindefahrt, in der sie mehrere Dörfer zu betreuen hatte. Es ist ein sehr harter, schlesischer Winter. Emma kann ihre Wege nicht mehr mit dem Fahrrad machen, sondern stapft in hohen Schuhen, mit Stock in der einen und Stalllaterne in der anderen Hand in die „Filiale“! Auf dem Rückweg am Abend gerät sie in einen Schneesturm. Es ist nichts mehr zu erkennen. Sie kämpft sich vorwärts und sieht dann am Wegrand einen Umriss, den sie für einen Bauernhof hält. Darauf geht sie zu, in der Hoffnung, dass der Bauer sie im Schlitten nach Hause fahren könnte. Sie landet aber in einer Schneewehe auf dem zugefrorenem Dorfteich. Im Nu sind die „langen Klunkern“ festgefroren. Sie kann sich nicht mehr helfen. Aber der Arm mit der brennenden Laterne ist noch frei. Den schwenkt sie mit aller verfügbaren Kraft und schreit in den Sturm: „Hilfe – Hilfe“! Das hört tatsächlich der Nachtwächter. Er findet und befreit sie. An seinem Arm geht sie Schrittchen für Schrittchen in den zugefrorenen Kleidern nach Hause. Aber die Wohnung ist kalt. Was nun? Der Nachtwächter macht Feuer, füllt die Wärmflasche, kocht nach Emmas Anweisungen einen Grog. Sie hat sich inzwischen von den gefrorenen Kleidern befreit und ist in die „Puchte“ gekrochen. Der Nachtwächter ist froh; Emma ist beim Einschlafen, da kommt ein Bauer verzweifelt an die Tür: „Schwester Emma, sie müssen sofort zu meiner sterbenden Frau kommen“. „Da hab ich gesagt: Lieber Gott, Du mutest mir doch allerhand zu. Und dann bin ich aufgestanden und bin gegangen“

In ihrer Schobergrunder Gemeinde sei sie immer die Erste gewesen, die aufstand. Das alte Bauernhepaar Gröscher erzählte: „Wenn wir aufstanden, dann guckten wir erst, ob Schwester Emmas Schornstein schon rauchte, dann war’s auch für uns Zeit.“ Sie sammelte ihr Holz, Pilze, Beeren, Tee für ihre Kranken und heilte viel mit Hausmitteln. Nach „Drüben“ in die ehemalige DDR, schickte sie noch jahrelang Geld, um sich dankbar zu zeigen für die Aufnahme nach der Flucht. Auf meinen Einwand, dass man doch kein Geld im Brief schicken dürfe, schmunzelte sie und verriet, dass sie ja immer einen Trauerumschlag nähme, der würde bestimmt nicht kontrolliert. Das war die beliebte und immer hilfsbereite Schwester Emma. In fast jedem Dorf gab es diese Engel für die Menschen in schweren Stunden. Sie sind durch ihre Güte und Gottesfurcht für alle Schlesier unvergessen.

Eine Huxt ist Schlesien war in jedem Dorf und zu jeder Jahreszeit immer ein besonderes Ereignis. Nicht viele Familien habe bei der Vertreibung Bilder mitgenommen. Umso kostbarer sind die Hochzeitsbilder von Richard Spillmann und seiner Ehefrau Hildegard Bögner, geb. in Schobergrund am 18.11.1911 als Tochter von Luise, geb. Lindert. Auch die Mutter der Großmutter von Horst Spillmann wurde bereits in Schobergrund geboren. Der Vater Richard wurde 1906 geboren und fiel kurz vor Ende des zweiten Weltkrieges 1944 in Russland. Die Trauung war am 29.09.1934.

Das zweite Bild zeigt die Hochzeit von Ida Stiller, geb. Bögner, der Schwester von Hildegard, also der Tante von Horst Spillmann. Sie heiratete Fritz Stiller aus Niederrosen, Kreis Strehlen. Beide wurden im Jahre 1900 geboren. Das dritte Bild wurde etwa 1943 aufgenommen. Hier sehen wir wieder Ida Stiller mit dem kleinen

Horst Spillmann und seiner Cousine Irmgard., die zu unserer Freude damals noch ihre Lieblingspuppe auf den Arm genommen hat.



Gedanken von Horst Spillmann begleiten uns in unsere Zukunft ohne die Vergangenheit dabei zu vergessen:

Weist Du´s noch ? Von Horst Spillmann

**Weist Du noch wie´s daheim war,
wo vergingen Jahr um Jahr,
wo Du lerntest an der Mutter Hand,
Deine Schritte durch dies schöne
Land.**

**Wird Dir auch viel genommen,
so doch nicht die Seelenwonne
und so bleibt uns allen doch,
Unser freudvolles „Weist Du´s
noch“?**

**Wo Natur und Mensch sich einten,
wo sie lachten und auch weinten,
wo sich webte der Liebe Band
und wo man Verständnis fand?**

9.

Es ist immer wieder erschütternd, wie wenig sich von dem Schicksal der Vertriebenen nicht betroffene Menschen für die deutsche Vergangenheit der Länder jenseits der Oder-Neisse-Linie interessieren. Ganz anders ist das bei den aus der Heimat vertriebenen Schlesier, die als Kinder vor nunmehr fast sechzig Jahren ihre gewohnte Umgebung, die Geborgenheit der Heimat verlassen mussten. Waren sie damals auch noch Kinder und kehren jetzt im Rentenalter an den Ort ihrer Kindheit zurück, so tauchen die Erinnerungen doch nirgends so intensiv aus dem Nebel der Vergangenheit auf, wie an den Originalschauplätzen der Kindheit. Voller Bewunderung stehen sie im Tal von Schobergrund und genießen die herrliche Landschaft. Sie sind entzückt von der gewaltigen Kette des Eulengebirges, die wie ein natürlicher Wall schützend vor der Kreisstadt Reichenbach liegt, denken an die Wanderungen mit den Eltern oder den Schulklassen zum Bismarckturm auf der „Hohen Eule“, grüßen den vertrauten Herrleinsberg, den Hausberg der Langenbielauer und richten ihre Blicke auf die gewaltige Festung Silberberg, die von den Höhen des Eulengebirges grüßt. Sogar der Zoata-Bärg, der sich als Wächter

vor der Gebirgskette aufgestellt hat und Blickkontakt bis zur Landeshauptstadt Breslau und der höchsten Erhebung des Riesengebirges, der Schneekoppe herstellt, ist Tag für Tag fasziniert von der einmaligen Landschaft zwischen Riesen-, Eulen- und Altvatergebirge. Die Schönheit der Landschaft ist ein Geschenk des Schöpfers, die Gründung der bewundernswerten Städte und Dörfer und die Gestaltung der Kulturlandschaft Schlesiens sind ein unvergessliches Werk der Schlesier in einer über 750-jährigen, nahtlosen Generationenkette von fleißigen und heimatverbundenen Menschen. Sie haben aus einer dünnbesiedelten Urlandschaft eine blühende Kulturlandschaft entstehen lassen, die weit über die eigenen Grenzen hinaus bewundernswerte Beachtung gefunden hat. Jedes Jahr, wenn die kurzen Tage im Winter ihr Regiment an das Licht abgeben und die wärmende Sonne die prachtvollen Frühlingsboten aus dem Winterschlaf erweckt, haben die Schlesier schon wieder ihre Reisepläne parat und machen sich auf den Weg in das Land ihrer Sehnsucht. Inzwischen haben sich viele Freundschaften mit den jetzt dort lebenden Menschen entwickelt. In vielen Fällen ist auch ein erstaunliches Verständnis für die Not und die Leiden der Vertreibung vorhanden, wie sie deutsche Landsleute zum Teil niemals gegenüber den Vertriebenen aufgebracht haben. Nach dem Schock der Vertreibung mussten diese leidgeprüften Menschen noch verkraften, dass sie als Habenichtse und ungebetene Gäste von denen aufgenommen wurden, die ihre Heimat nicht verlassen mussten. Die Tragödie der Vertreibung und das gegenseitig zugefügte Unrecht sind zwischen den Völkern aber noch nicht geklärt. Zuviel ist noch offen. Mit den einseitigen Schuldzuweisungen und einer Kollektivschuld des ganzen deutschen Volkes und mit einer „Bestrafung“ eines Teiles der Bevölkerung durch die Vertreibung sind nicht die erforderlichen, festen Fundamente für eine friedliche Kooperation in der Zukunft gelegt worden. Die Pflanze der Versöhnung hat noch zarte Wurzeln. Diese müssen von allen verantwortlichen Menschen gepflegt werden. Nur so können sie stark werden und in stürmischen und bewegten Zeiten der Veränderung Sicherheit und Halt für beide betroffenen Völker sein. Bei vielen Schlesiern ist die Erkenntnis gewachsen, dass die jungen Generationen der Polen, genau wie sie selbst in ihrer Kindheit, dieses herrliche, schlesische Land genau so wie sie selbst lieben.

Ein Blick zurück in die schlesische Geschichte um mehr als sechzig Jahre zeigt eine lebendige Vielfalt des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Sogar in den kleinsten Dörfern gab es die unterschiedlichsten Gemeinschaften. Hier trafen sich Menschen mit gleichen Interessen und trugen dazu bei, eine harmonische und menschenfreundliche Gesellschaft zu gestalten. Das erste Bild führt uns in die Jahre um 1936 zum Nachbarmaskenball in Schobergrund. Ganz links steht die Mutter von Bernhard Schäfer, daneben mit Polizeihut eine Horst Spillmann nicht genau bekannte Frau. Es folgt Frau Greulich, dann Tante Ida, die Schwester von Horsts Mutter und Tante Else, auch eine Schwester. Ganz rechts ist die Schwägerin, Tante Maria, mit Zylinder. Die Originalität der Kopfbedeckung, bei der auch eine Schultüte nicht verschont wurde, lässt auf einen Kappenabend im lieblichen Schobergrund, anno 1936 schließen. Die ältere Generation und die ganz Kleinen haben die Verkleidung der mittleren Generation überlassen. In der vorderen Reihe von links sitzen Frau Demelt, Frau Eimer, Bernhard Schäfer, die Großmutter von Horst Spillmann und Frau Nikolaus. Die Frau rechts ist unbekannt, vielleicht erkennt sie ein Schobergrunder und meldet es Horst Spillmann?

1940, der Frühling ist in Schobergrund eingekehrt. Nichts ist schöner als ein Sonntagsausflug in die prächtige Natur. Das Getreide steht gut. Der Duft der würzigen Pflanzen und Kräuter ist förmlich zu riechen. Optimismus begleitet die Menschen mit dem warmen Sonnenschein. Die leichte Kleidung dokumentiert einen

warmen Tag. Natur pur kann in vollen Zügen am Fuße des Eulengebirges, im lieblichen Schobergrund heute genossen werden. Das Bild zeigt einen Teil der großen Familie Bögner.



Im Hintergrund des Bildes stehen Onkel Alfred mit seiner Frau Martha. Alfred ist der Bruder von Horst seiner Mutter. Tante Ida hat auf ihrem Schoß den kleinen Horst. Dann sehen wir Tante Maria Bögner, geb. Schäfer. Sie ist die Frau von Onkel Karl, ein weiterer Bruder von der Mutter von Horst. Maria Bögner, geb. Schäfer war Besitzerin des Konsums ins Schobergrund und damit allen gut bekannt. Überhaupt kannte in einem solchen lieblichen , schlesischen Dorf fast Jeder auch Jeden Tante Else sehen wir weiter rechts , dann folgt die Mutter von Horst und vor ihr sitzt die junge Cousine von Horst, Irmgard. Das Bild ist ein gelungener Schnappschuss und bringt die schlesische Gemütlichkeit von damals noch heute in unsere Wohnstuben.



**Meta Greulich
und ihre
Ziegen**

Ziegen waren damals keine Seltenheit. Hier sehen wir Meta Greulich mit ihren stolzen weißen Ziegen . Und rechts und links von den Ziegen ins richtige Bild gesetzt, steht Horst Spillmann auf scheinbar noch etwas wackligen Beinen. Für die schönen Bilder aus dem Familienalbum der Spillmänner vielen Dank. Sie sind eine schöne visuelle Reise in unsere alte Heimat. Zum Abschluss einige Gedanken zu der schönsten Jahreszeit.

Frühling: von Horst Spillmann.

**Der Frühling zieht durchs Land,
man spürt sein göttlich Tun,
mit seiner wundersamen Hand**

**Voll Freude und voller Lust
die neue Schöpfung sich nun regt,
und manche müd´ geword´ne Brust**

erfüllt er Herz und Sinnen nun.

**Es spriest und grünet überall,
ein selig Staunen uns erfüllt,
blau ist der Himmel unter´m All,
das neues Leben nun enthüllt.**

mit neuer Kraft sich wieder hebt.

**Drum nutze diese neue Zeit,
nimm vollen Anteil am Gescheh´n,
nicht oft hast Du Gelegenheit
die Welt in dieser Pracht zu seh´n.**

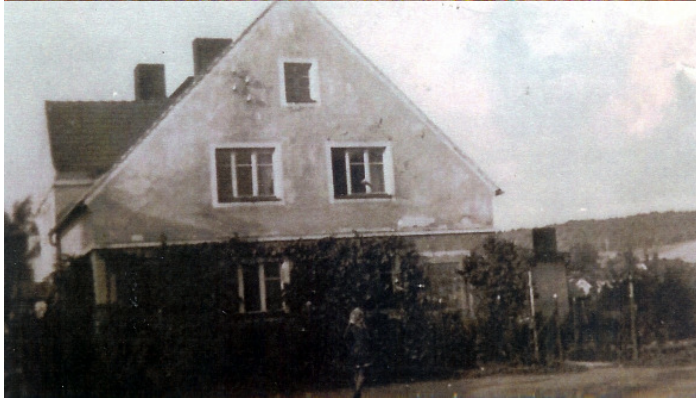
10.

Mahnend steht der Granitblock aus Schobergrund im Park von Warendorf, der Patenstadt der Vertriebenen aus dem Kreise Reichenbach in Schlesien. Eine Widmungstafel aus Messing erzählt von seiner Herkunft und erinnert die nachfolgenden Generationen und die Enkel und Urenkel der Vertriebenen an das unvorstellbare Schicksal, die unglaubliche Tragödie der Vertreibung. Es ist ein Mahnmal der Vertriebenen, eine Gedenkstätte für die Leiden der Vertreibung und die Verbrechen an unschuldigen schlesischen Opfern. Die Schlesier aus dem Kreis Reichenbach haben damit dafür Sorge getragen, dass gegen den Trend der Zeit, die Taten an den Deutschen des Ostens nicht ganz in Vergessenheit geraten. Wie peinlich berührt da der Streit um das Zentrum der Vertreibung, bei dem schon der Ort der Aufstellung zu einem lächerlichen Gezänk herhalten muss.

Wie aus den Medien zu entnehmen war, wiegt der Granitblock ungefähr sieben Tonnen. Er repräsentiert eine Einwohnerzahl von Schobergrund und Sabebeckshöhe von ca. 630 Menschen. Wenn für alle ca. 4.6 Millionen Vertriebene ein äquivalenter Block in Form einer Pyramide aus den Steinbrüchen und Wäldern Schlesiens in den Westen transportiert werden würde, dann hätte die Pyramide eine Seitenlänge von ca. 47 m und eine Höhe von fast 30 m, unter der Voraussetzung das die Proportionen der Cheopspyramide bei der Konstruktion gewählt werden. Die Leistung der Ägypter vor fast 4000 Jahren wird aber noch beachtenswerter wenn man das Volumen der angedachten „schlesischen Vertreibungspyramide“ mit dem Original in Ägypten vergleicht. Die Schobergrunder Granitpyramide als Mahnmal für die Vertreibung der Schlesier mit den Abmessungen 47 m im Quadrat und einer Höhe von 30 m hätte nur einen Volumeninhalt von 1 % bezogen auf das Raumvolumen der mächtigen Cheopspyramide. Dennoch, wollte man das Material von Schobergrund nach Warendorf oder eine andere Gedenkstätte innerhalb Deutschlands transportieren, dann müssten ca. 7 263 LKW-Ladungen eingeplant werden. Die Heimatvertriebenen dürfen stolz sein, dass aus ihren Reihen Männer und Frauen den Mut hatten, die Hindernisse der „Umsiedlung“ des großen Granitblockes nicht zu scheuen. So können wir uns bei den zweijährlichen Treffen immer wieder über das gelungene Mahnmal in Schobergrunder Granit erfreuen. Ein großes Stück Heimat ist so den Vertriebenen gefolgt.

Bei dem Gang durch die deutsche Vergangenheit in Schobergrund besuchen wir den Bäckermeister . Die Bilder hat uns die Tochter, Ursula Kieviet zur Verfügung gestellt. Sie wohnt auf der Nordseeinsel Borkum. Die Bilderserie könnte die Überschrift erhalten:“ Ein schlesisches Haus im Wandel der geschichtlichen Ereignisse“. Bild 1 zeigt die Hofseite der Bäckerei von A. Tiller. In dem dargestellten Zustand wurde es von seinem Vater vom Vorbesitzer des alten Schlosses, der Familie Lichey gekauft. Das gestriegelte und schön herausgeputzte Pferdegespann ist für den Pfingstausflug vorbereitet. Der Kutscher sitzt schon auf dem Bock. Gäste werden mit einem Willkommensgruß empfangen. „Frohe Pfingsten 1929“ wünscht der Text des Schildes an der Laube. Rechts sehen wir A. Tiller, den Bäckermeister und Besitzer des Hauses. Vor ihm mit weißen Schürzen stehen die Töchter Ruth und Waltraut. Zwischen dem ersten und zweiten Bild liegen genau 6 Jahre. Das Haus ist

inzwischen umgebaut. Die Gauben links von der Giebelfront sind die äußerlich auffallendste Veränderung. Links steht wieder Bäckermeister Alfred Tiller, es folgt eine Cousine, Ruth Tiller. Frau Tiller hat die Tochter Ulla auf ihrem Arm. Dann sehen wir die Mutter von Alfred Tiller und ganz rechts Waltraut Tiller. Bild vier ist ein interessantes Zeitdokument aus dem Jahre 1945.



Es zeigt die Bäckerei Alfred Tiller von der Straßenseite. Oben im Fenster, etwas schlecht zu erkennen hängt schon die Polenfahne, die Zeit der Leiden für die Deutschen hatte bereits schon lange begonnen. Schlesien wäre ein blühendes Land mit gepflegten Häusern, wenn alle jetzigen Mieter ihre Häuser so mustergültig in Schuss hätten. Die Aufnahme von Hause des Bäckermeisters Alfred Tiller ist aus dem Jahre 2001. Scheune und Ställe sind platt gemacht. Das Haus ist auch innen gut ausgestattet und komfortabel eingerichtet. Es gibt fließendes Wasser und sogar eine Zentralheizung. Zwei Bäder vervollkommen den Komfort. Der Backofen in der ehemaligen Backstube ist abgerissen und der Raum wird als Kaminzimmer mit Natursteinfußboden genützt. Niemand denkt mehr daran, dass einmal von diesem Platz durch den fleißigen Bäckermeister Alfred Tiller die Kinder, Familien des Dorfes mit dem täglichen Brot versorgt wurden. Die Gräber der Vorfahren sind nicht mehr auffindbar, die Verstorbenen leben aber in der Erinnerung weiter. Mit einem Gedicht von Horst Spillmann beenden wir den heutigen Rundgang durch das liebeliche Schobergrund.

Frühlingszeit von Horst Spillmann.

**Gestern lag noch hoch der Schnee,
heute springt wie sonst das Reh.
Alle Knospen platzen auf,
murmelnd folgt das Bächlein seinem
Lauf.**

**Oh freudevolle Frühlingszeit,
die du unser Herz und Sinn machst
weit,
sei willkommen nach des Winters
Launen**

und erfülle uns mit sel'gem Staunen.

**Wälder wieder heimisch rauschen,
die Käfer, buntgemengt sie laufen.
Schmetterlinge gaukeln durch die Luft,
und aus den Tälern steigt Blütenduft.**

11

Walter Ludwig hat mit seinen Beiträgen „Schobergrunds letzte Jahre“ und „Aus der Geschichte von Schobergrund“ wichtige Beiträge für die aktuelle Chronik des lieblichen schlesischen Dorfes beigetragen. Lauschen wir heute seinen „Erinnerungen an Schobergrund“.

„Schobergrund – Häuser mit Holzschobern im Grunde- so erklären die Einwohner den Ursprung des Namens ihrer Heimatgemeinde. Sie liegt im Talkessel mehrerer kleiner Berge und Anhöhen. Im Osten grüßte der Tannenbergr und Pilzberg, im Süden der Jäckelberg, im Westen der Verlorensberg und im Norden der Schindelberg. Dazu das Wahrzeichen der Gemeinde, der Schwemmberg, im Volksmunde Fleckelberg genannt. Ein stilles, ruhiges Tal, von arbeitsfrohen Menschen bewohnt, das war unser liebes Schobergrund im Kreise Reichenbach unter dem Eulengebirge. Zu Zeiten des dreißigjährigen Krieges hatte es an der alten Handelsstraße, die von Nimptsch über Gaumitz durch den Hahnbusch am Fischerberge nach Reichenbach führte, schon einmal einen Ort gleichen Namens gegeben. Er soll von den Wallensteinschen Truppen vernichtet worden sein. Übrig blieb der im „Schlung“ noch heute in Tätigkeit stehende „Pluderbrunnen“ ; er versorgte den damaligen Ort Schobergrund mit Wasser. Dieser Brunnen wurde nach der Vernichtung des Ortes zugeschüttet, doch versiegte er nie, und so „pludert“ er auch heute noch sein Quellwasser aus der Erde.

Um 1800 entstand eine Kolonie im neuen Schobergrund, die der Wohltätigkeit des Kaufmanns Friedrich Sadebeck auch Reichenbach zu verdanken ist und welcher die Einwohner aus Dankbarkeit den Namen „Sadebeckshöh“ gaben. Von diesem Zeitpunkt nahm der Ort seinen Aufstieg. Während bisher die Einwohner im Hause webten und die fertige Ware an die Fabrikanten nach Reichenbach, Langenbielau und Gnadenfrei liefern mussten um leben zu können, stellten sich die Bewohner von Schobergrund im Zuge der Industrialisierung in den Städten bald um und arbeiteten überwiegend als Handwerker in den Industriebetrieben der benachbarten Gemeinde Gnadenfrei. Daheim hatten sie zumeist auf Grund ihrer handwerklichen Fähigkeiten ein eigenes Heim und Pachtäcker auf dem Schwemmberg. Die durch Grasstreifen getrennten Parzellen gaben dem Berg bald den Namen „Fleckelberg“.

Im Jahre 1900 begann man mit dem Bau einer Straße Girlachsdorf-Gnadenfrei, die durch die Gemeinde Schobergrund führte. Sie konnte im Jahre 1906 dem Verkehr übergeben werden. Da die Bevölkerungszahl stetig zunahm, erhielt Schobergrund im „alten Schloss“ bald eine eigene Volksschule, die von Lehrer Matzke geleitet wurde. Später folgte ein zweiklassiger Neubau mit zwei Lehrerwohnungen. Eine neue Kapelle konnte im Jahre 1911 von Pastor Buschbeck eingeweiht werden. Die Kapelle gehörte zum Kirchspiel Bad Dirsdorf. Das Jahr 1936 brachte die 25jährige Jubelfeier der Kapelle, wobei der Festgottesdienst von Pastor Buschbeck gehalten wurde. Im Gasthaus „Zum grünen Tal“ fand danach ein Elternabend statt , der mit einem Theaterspiel der Schüler unter der Leitung von Lehrer K .Brinkel stand. In der Kapelle selbst war noch eine Schwester vom Diakonissenhaus in Frankenstein untergebracht, die nun die Gemeinde zu betreuen hatte. Schwester Emma, die zuletzt so segensreich tätig war, hat ihren Dienst bis zur letzten Stunde in

Schobergrund pflichtgetreu erfüllt. Über Ihr Leben ist in der „Hohen Eule“ in den Erzählungen aus dem lieblichen Schobergrund schon ausführlich berichtet worden. Im Kriege hat leider die Kapelle ihre Glocke eingebüßt.

Örtliche Wohltäter setzten die Gemeindeverwaltung in den Stand, am Ortsausgang nach Girlachsdorf einen gemeindeeigenen Friedhof in Form eines Dreiecks anzulegen. So war Schobergrund bis zum Jahre 1938 zu einem betriebsamen Gemeindewesen angewachsen. Zwei Bäckereien, eine Fleischerei, drei Kolonialwarenhandlungen, zwei Gastwirtschaften, das „Gasthaus zum grünen Tal“ und der „Gerichtskretscham“ sowie ein Frisörsalon sorgten für die Bedürfnisse der auf 650-700 Einwohner angestiegenen Bevölkerung. Da diese zumeist aus Handwerkern und Arbeitern bestanden, waren nur 12 Bauernstellen vorhanden. Unter dem letzten Bürgermeister vor der nationalsozialistischen Ära, Julius Seifert, wurde im Jahre 1930 eine freiwillige Feuerwehr gegründet und eine neu angeschaffte Spritze fand im neuen Spritzenhaus, gegenüber der Schule, Aufnahme.

Am 1. April 1938 wurde die Gemeinde Schobergrund der Gemeinde Gnadenfrei eingemeindet. Von den Folgen der Kriege blieb auch das liebliche, Schobergrund und seine fleißigen Bewohner nicht verschont. Im Kriege 1870/71 waren es bis sechs Mann, 1914/18 etwa 48 Männer, die nicht mehr in die Heimat zurück gekehrt sind. Dagegen sind im zweiten Weltkrieg schätzungsweise 100 junge Menschen aus Schobergrund gefallen. Genaue Zahlen existieren nicht, die Angehörigen warten immer noch auf ein würdiges Denkmal der Gefallenen des zweiten Weltkrieges. Die Namen der Gefallenen des ersten Weltkrieges waren auf dem Schobergrunder Ehrenmal „verewigt“. Aber schon im Jahre 1946 war die „Ewigkeit“ durch den geschmacklosen Abriss der Ehrenstätte durch die Polen zu Ende. Allerdings gibt es zum Glück nach über 60jähriger Vertreibung schon Gemeinden in Schlesien, die erlauben, dass die alten Denkmäler für die Gefallenen deutschen Soldaten wieder aufgestellt, renoviert oder erneuert werden. Eine lobenswerte Geste die hoffentlich in allen Dörfern Schule machen wird.

Die Schlesier würden sich freuen, wenn nach der langen Zeit der Missachtung der deutschen Vergangenheit in unserem Schlesien eine Neue Zeit im gegenseitigen Verständnis – wie ein neuer Tag im folgenden Gedicht von Manfred Spillmann – zwischen Polen und Deutschen beginnt

**Wenn die Nacht dem Tage weicht
und sich zagend dann die Sonne zeigt,
langsam verdrängt des Nachtes Grau
und so dem Tage zeigt des Himmels
blau.**

**Der Tag er wird begrüßt so sehr,
von Mensch und Tier, am Land, im
Meer.
Ein jeder freut sich an des Tages
Pracht,
der mit uns neues Leben schafft.**

**Wie schnell sich doch der Abend
neigt,
und uns dann immer wieder zeigt,
wie rasch vergänglich ist der Tag,
der erst vor kurzem vor uns lag.**

**Blick am Tagesende dann zurück,
und erfreue Dich an all dem Glück,
das Dir bot des Tages Lauf
und in Erwartung auf den Neuen
schau.**

Drei wunderschöne Aufnahmen führen uns zurück in die Heimat oder erinnern an liebe Menschen. Bild 1 zeigt einen Blick auf den Höhenzug des Eulengebirges.



**Nimptsch
und
Umgebung**

Vor uns liegt Nimptsch. Hinter den ersten bewaldeten Höhen versteckt sich Schobergrund. Zwischen den ersten Berghöhen und dem Eulengebirge am Horizont liegen Gnadenfei, Peilau, Reichenbach, Langenbielau und auch Peterswaldau ist am Fuß der Hohen Eule auch nicht zu sehen. Dennoch, eine Vorstellung der Schönheit unserer Heimat gewinnt auch der Leser, der nie dort gewesen ist. Die Landschaft um Lauterbach hat einmal ein Bauer als „den Garten Schlesiens“ bezeichnet. Für die Vertriebenen ist es das „geraubte Paradies“.



Bild zwei zeigt links den Autoren der „Erinnerungen an Schobergrund“ Walter Ludwig. Er und seine Frau feiern in diesem Jahr den 82. Geburtstag. Dazu wünschen alle Leser der „Hohen Eule“ und Kreis Reichenbacher alles Liebe und Gesundheit, Gottes reichen Segen und Freude an den Erinnerungen an die schlesische Heimat. An einen ganz besonderen Schatz aus den Naturschönheiten zeigt die dritte

Aufnahme. 1935, Schüler aus Schobergrund besuchen die geheimnisvolle Heuscheuer in der „Grafschaft“, dem Glatzer „Madonnenländchen“. An den Wasserfällen in der Heuscheuer stehen in der unteren Reihe: Ruth Tiller, Luci Winkler, Frieda Gröschner. In der mittleren Reihe sehen wir als Zweiter von links mit der kessen Mütze Walter Ludwig, der uns auch dieses Bild zur Verfügung gestellt hat. Wunderschönes Schlesien, liebliches Schobergrund.

12.

Manche Ereignisse im Leben erscheinen unmöglich, obwohl sie doch geschehen sind. Wer hätte die Ereignisse am 11. September 2001, die teuflischen Angriffe mit vier gekaperten Zivilmaschinen auf die bekannten Ziele für möglich gehalten? Oder erscheint es nicht im Nachhinein wie ein Traum, dass der sog. eiserne Vorhang - ohne einen Tropfen Blut fließen zu lassen - aufgebrochen werden konnte?. Alles übertrifft aber die unmenschliche und gegen geltendes Völkerrecht durchgeführte Vertreibung von Millionen von Ostdeutschen aus ihrer geliebten Heimat. Jahrhunderte haben dort ihre Vorfahren aus den unbesiedelten Gebieten eine Kulturlandschaft erster Güte gemacht. Die von dieser grausamen Vertreibung Betroffenen und heute noch lebenden Menschen waren damals fast noch Kinder. Sie können nicht verstehen, dass solch Menschen und Völkerrecht verachtende Beschlüsse unter den Siegermächten des zweiten Weltkrieges überhaupt gefasst werden und dann auch noch durchgeführt werden konnten. Nach fast sechzig Jahren erscheint der ganze Spuk noch wie ein dunkler, böser Traum aus dem die Betroffenen zu erwachen wünschen. Wenn schon die Politiker der damaligen Siegermächte, unter ihnen demokratische Staaten, die angeblich für die Menschenrechte aller Völker auf Erden angetreten sind, sich der Landgier einer nach Weltmacht strebenden Diktaturherrschaft beugten, warum gab es keinen Aufschrei der sog. freiheitlichen Presse und in den Medien über diese barbarischen Vorgänge. Noch enttäuschender war für die geknechteten und aus ihrer Heimat verstoßenen Menschen die Aufnahme in den Vertreibungsländern und die Tatsache, dass die regierenden und verantwortlichen Politiker der Nachkriegszeit die Vertriebenen zwar als Wahlvolk umworben, aber letztendlich nicht den nötigen Druck auf die Vertreiberstaaten machten. Es gehört auch zu den Rätseln der Weltgeschichte, warum die Vertreter eines Volkes ohne Not ein unter fremder Verwaltung stehendes Gebiet ohne Rückfrage bei den Betroffenen oder ohne einer demokratischen Abstimmung des ganzen Volkes für immer abzugeben bereit sind? Sogar in den Reihen der Vertriebenen grassiert die widerstandslose Bereitschaft, diese Themen bei der Gestaltung der Zukunft eines geeinten Europas auszuklammern. Aber die Verpflichtung der Erlebnissgeneration gegenüber ihren Vorfahren, dieses barbarische Vertreibungsverbrechen niemals anzuerkennen, kann auch den Zauderern und „Schönrednern“ nicht genommen werden. Oder wäre es nicht Verrat an den eigenen Eltern im „Verein des bequemen Vergessens“ fröhlich mitzusingen? Die Zeit ist reif, dass Polen und Deutsche bei Verhandlungen in gleicher Augenhöhe die negativen Seiten der jeweiligen Geschichte offen ansprechen. Das beliebte Rollenspiel der letzten Jahrzehnte, nur die Deutschen als kollektive Täter zu sehen, ist durch die Erkenntnisse aus den Geheimarchiven der zusammengebrochenen Sowjetunion und den Archiven der sog. Westmächte nur noch eine Farce und entbehrt jeder realen Grundlage. Ein friedvolles Zusammenleben ehemaliger befeindeter Völker ist zweifellos ein hehres und erstrebenswertes Ziel, aber es muss auf Gerechtigkeit und Wahrheit ohne Diffamierung eines Partners aufgebaut werden. Die Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten haben schon sehr früh auf Gewaltanwendung verzichtet, leider ist dieser gute Wille als Schwäche gedeutet worden. Die politischen Führer vor

allem der Polen und Tschechen sollten jetzt die menschliche Stärke zeigen und vorurteilslos den notwendigen weiteren Schritt einer Versöhnung durch die Aufhebung der menschenverachtenden Bierut- und Beneschdekrete machen. Und eine schöne und versöhnliche Geste wäre es auch, wenn die „Heimwehtouristen“ bei ihren Fahrten in die Heimat neben den fremden Städte- und Dorfbezeichnungen, auch ihre vertrauten Ortschilder finden würden. Der Jubel wäre groß, wenn an den Ortseingang- und –ausgangstafeln des lieblichen Schobergrund der traditionelle deutsche Name „Schobergrund“ begrüßen würde. Versöhnung ist nicht nur Nehmen, sondern auch Geben. Und so viele Schlesier unterstützen liebevoll und freundschaftlich die Polen bei ihren Aufgaben, die sie allein bisher nicht lösen konnten. Hier zeigen sich die Schlesier als wahre Freunde der Menschlichkeit. Dieser humane Geist hat sie schon immer seit der Besiedelung der Landschaft um die Oder schon immer angetrieben. Die noch lebenden Nachkommen der Schlesier können stolz auf die Toleranz und Menschlichkeit ihrer Vorfahren sein.

Ein aktuelles Beispiel der schlesischen Denkungsart und seiner humanen Grundeinstellung ist die Liebe zu dem Schöpfer der herrlichen Natur, die sich auch in dem folgenden Gedicht des Schobergrunder Horst Spillmann wieder findet.

Zeitenwechsel: Von Horst Spillmann

**Gebrochen ist nun des Winters Macht,
sein grausam Tun ist jetzt dahin,
der Frühling kam nun über Nacht,
um zu erfreuen Herz und Sinn.**

**Die Schöpfung sich nun dankbar zeigt
In ihrer schönsten Blütenpracht,
der Mensch in Ehrfurcht sich verneigt
und dankt der Schöpfungsmacht.**

**Der Frühling neues Leben schafft
In Flur und Feld und Wald,
er gibt uns allen neue Kraft,
sein Kommen freudig widerhallt.**

**Sagt Dank für alles dieses Tun
dem Lebensgeber dieser Welt.
Erhaben zeigt er sich jetzt nun
durch Macht, die er in Händen hält**

Auch die drei Bilder aus der „Heemte“ stammen aus dem Familienalbum des Dichters. Im ersten Bild sehen wir in der Mitte den kleinen Horst Spillmann im Jahre 1940 in Schobergrund. Rechts sitzt seine Mutter, links von ihm die Tante Ida, die Schwester der Mutter. Die Natur ist schon zum vollen Leben erwacht. Die Natur hat den typischen, schlesischen Lattenzaun schon kräftig umarmt. Nur noch die oberen Spitzen der Latten überragen den grünen Dschungel. Die leichte Kleidung der Frauen lässt auf schönes, mildes Frühlingswetter schließen. Die Kuscheldecke als Schutz vor der feuchten Kälte des Erdreiches weckt sicher bei vielen damals gerader Verliebten frohe und angenehme Erinnerungen. Solche Decken gehörten damals in Schlesien einfach dazu, wenn Jungverliebte mit ihrem Handeln Friedrich v. Schiller bestätigten: „Das Schönste sucht er auf den Fluren, womit er seine Liebe schmückt. Oh zarte Sehnsucht, süßes Hoffen, der ersten Liebe goldne Zeit, das Auge sieht den Himmel offen, es schwelgt das Herz in Seeligkeit. Oh, das sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe“. Drei Jahre sind zwischen den ersten und zweiten Aufnahme vergangen. Zeit genug, um die Entwicklung des Nachwuchses wieder einmal für die Ewigkeit fest zu halten. Dafür wurden die Kleinsten natürlich besonders schick gemacht. Lackschuhe waren damals heiß begehrt, bei den Eltern und schon bei vielen Kindern gehörten sie fast zu „Statussymbol“. Allerdings waren auch viele Buben und Mädels froh, wenn sie die Sonntagskleidung wieder ausziehen

und sich beim Toben und Spielen nicht dauernd vorsehen mussten. Klar dass die Cousine Irmgard unbedingt ihre Lieblingspuppe bei diesem Bild dabei haben wollte.



Nun sehen wir sie alle Drei, Horst, Irmgard, die Lieblingspuppe. Einundsechzig Jahre sind vergangen, viel und unvorstellbares hat sich in dieser Zeit ereignet. Das letzte Bild stammt aus dem Jahre 1941. Horst Spillmann ist bei der Gartenarbeit. Der „Holzrecha“ hilft beim Osterputz im Hof und Garten. Das Gras steht lange nicht so hoch wie auf der ersten Aufnahme. Das Käppi des Vaters führt die Gedanken zu dem Weltgeschehen der Zeit. Davon ahnen die Kleinen noch nichts. Sie fühlen sich gut behütet in einer Zeit, die bereits Schatten auf so viele Familien geworfen hat. Die Entwicklung schreitet unaufhaltsam voran. Dunkle Geschichtswolken nähern sich vom Osten der Heimat der Schlesier. Doch 1941 ist der Ausgang der weltgeschichtlichen Entwicklung noch ungewiss, die Hoffnung lebt bei jedem Abschied an die Front weiter. Die Hoffnung ist auch der Motor - der trotz allem Leid – das Leben der Vertriebenen weiter antreibt.

13.

Nach fast 60-jähriger Vertreibung wächst bei den damals Fünf- bis Fünfzehnjährigen das Interesse an der Heimat und der Geschichte des schlesischen Landes. Viele Schlesier machen sich deshalb auf den Weg in das Land der Väter, wandeln auf alten Spuren und konstruieren die verwandtschaftlichen Verhältnisse wie ein Puzzle mit unendlichen Mosaiksteinen zusammen. Familienstammbäume werden entworfen, wieder verworfen und jeder bedauert, damals, als die Eltern noch lebten, für die schlesische Heimat und die Vorfahren so wenig Interesse gehabt zu haben. Jetzt, nach Jahren der unermüdlichen Aufbauleistung zu Sicherung der eigenen Existenz aus sehr bescheidenen Anfängen mit Vertriebenenstatus, wird das Drama der Vertreibung allen erst so richtig bewusst. Was in der kindlichen Empfindungswelt ein Abenteuer zu sein schien, war und ist eine menschliche Tragödie von bisher nicht gekannten Ausmaßen. Jeder muss mit diesem Thema selbst fertig werden, Unterstützung gibt es nur – wenn überhaupt – bei denen, die ähnliche Schicksale erlebt haben. Wie ein Krebsgeschwür, welches scheinbar zum Stillstand gekommen ist, aber jederzeit die Betroffenen zu ersticken droht, belasten die in einer chaotischen Zeit erlebten Kindheitsereignisse und die intensiv erfahrene Trauer der Eltern heute noch den Alltag. Hans-J. Fehst, häufiger Autor und Leser der „Hohen Eule“ hat sich beim Studium der Schobergrunder geschichtlichen Entwicklung an

einen Beitrag von Hans Walther mit dem Titel „Schobergrund und Hahndorf, zwei Wüstungen im Kreise Reichenbach“ erinnert. Für viele Reichenbacher, aber vor allem für die Vertriebenen aus dieser sympathischen kleinen Dorfgemeinschaft, unweit im Süden von Reichenbach, wird diese Botschaft aus der Vergangenheit ein wunderbarer Wegweiser zu der Zeit sein, in der noch deutsche Stimmen und deutsche Kultur das Land am Zobten und in der Ebene vor dem Eulengebirge beherrschten. Hans Walther schreibt:

„In den „Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte“ Band 4, „Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz“ (1908) erwähnt Martin Treblin unter den Wüstungen des Kreises Reichenbach u.a. Schobergrund und Hanhdorf. Über Schobergrund schreibt er auf Seite 109: ...Die schon 1596 erwähnte Ortschaft Schobergrund, Kreis Reichenbach, blieb nach ihrer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg bis 1795 Wüstung“.

Eine ähnliche Meinung schien auch der bekannte Reichenbacher Chronist Sadebeck zu haben, der in einer von ihm verfassten, in Schobergrund noch im Manuskript vorhandenen Chronik von Schobergrund folgende schreibt:

„Nach den Sagen von der Vorzeit soll der Name Schobergrund daher kommen, dass, weil dieses schüsselförmige Tal sowohl anfangs als Pathengeschenk wie nachher durch Kauf stets zu anderen Güthern gehörte, das darin gewachsene Gras, sobald solches zu Heu gemacht worden war, und selbst das geschlagene Holz, , von hierselbst nur wachsende Eichen, Birken und Erlen, besonders das daraus größtenteils gebundene Reisig, wegen Entfernung in Schober zusammengebracht und davon nach Bedarf meistens erst gegen oder im Frühjahr abgeholt wurde“. Aus diesem Grunde soll auch ehemals schon ein Dörfchen gestanden haben, und stets ein besonderes Dominium gewesen seyn; daher dieser Kaiserlich Österreichischer als Königlich Preußischer Seits bei Besteuerung und Lieferung ein besonderes Ritterguth betrachtet wurde, in Kriegen aber zerstört seyn soll; vielleicht schon durch die Tataren im Jahre 1241.

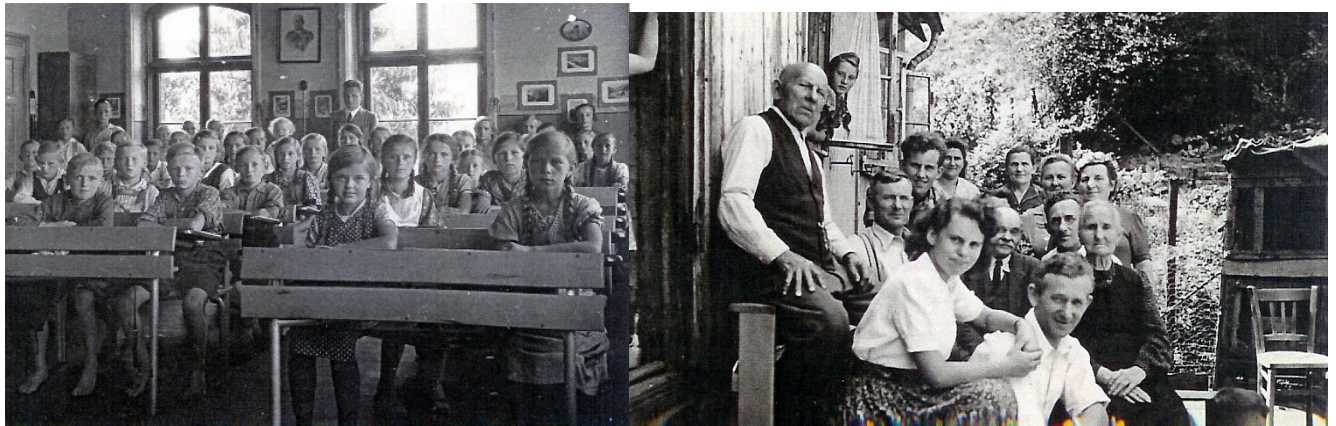
Gegen das Ende des Schobergrunder Gebieths ohnweit der Grenzkiefer gegen Girlachsdorf hin, soll auch ehemals eine Wassermühle gestanden haben, die aus drei großen Teichen hintereinander das Wasser erhielt, wie theils dort gefundene Grundsteine vermuthen lassen, theils die zwey Dämme, welche den sogenannten Biertrog einschließen, deutlich zeigen.....“

Die obenerwähnte Ansicht über die Entstehung des Namens Schobergrund ist heute noch unter der dortigen Bevölkerung verbreitet.

Treblin gründet seine Ansicht von dem früheren Vorhandensein einer Ortschaft Schobergrund auf eine Eintragung in den Landbüchern des Fürstentums Schweidnitz-Jauer (St.-Arch. Breslau, Rep.39, Schw.-Jauer III 15 JJ sol. 255). Diese Eintragung besagt : In dem genannten Jahre 1596 erhält Conrad von Kischke einen neuen Lehnsbrief über das Gut „den Schobergrundt genandt, und desselben Zugehör, Im Weichbilde zu Reichenbach gelegen“, da der alte Lehnsbrief bei einem Brande der Amtskanzlei-Registratur um 1590 verloren gegangen war, Das Gut hat sein „Elter-Vater“ Sigimund Kitschke von Steffen Logau am Abend 1496 laut besiegelten Kaufzettel gekauft. Von dem „Elter-Vater“ hat es sein Großvater, später sein Vater und dann er selbst geerbt. Der neue Lehnsbrief lautet dann weiter:
(Fortsetzung folgt)

Zurück in die letzten deutschen Jahre der Geschichte von Schobergrund führen die Bilder von Walter Ludwig, die er Horst Spillmann für diese Dokumentation übergeben hat. Stellvertretend für eine typische Schulklasse in den schlesischen Dörfern ist die Schulklasse 1924-28 mit Klassenlehrer Brinkel abgebildet. Zwischen den Fenstern sieht der Kaiser mit Stolz auf die heranwachsende Jugend. Draußen scheint es

warm zu sein, die Jungen haben es vorgezogen, barfuß den Schulunterricht zu besuchen.



Typische schlesische Gesichter schauen interessiert zu dem damals noch als technische Neuigkeit gefeierten Fotoapparat. Die wunderbar geflochtenen, dicken Zöpfe der Mädels verführten damals so manchen Lausbub, daran zu zupfen und die Mädels zu necken. Die Betrachter spüren förmlich, welche Bedeutung damals Disziplin, Ordnung, und Sauberkeit die Kindererziehung bestimmten. Aber mit diesen Eigenschaften wäre die Ausbildung der Jugend zu bescheiden beschrieben. Nicht nur Förderung, sondern auch Forderungen erfüllten den Alltag, nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten standen im Zentrum der Ausbildung. Die Jugendlichen wurden zu wertvollen Gliedern der Gesellschaft erzogen, die mit Respekt und Achtung ihre Eltern liebten und die ältere Generation verehrten. Das Band der unendlichen Liebe und Güte Gottes verband die Dorfgemeinschaften zu einer glücklichen und friedvollen Gesellschaft. Menschlichkeit, Nächstenliebe, Ehrlichkeit und gegenseitige Hilfe und Unterstützung spielten noch eine größere Rolle als die Bekämpfung von menschlichen Untaten wie Diebstahl, Mord, Neid und Missgunst. Viel wurde über die Schobergrunder Diakonisse, Schwester Emma Brauner erzählt. Die Aufnahme vom April 2004 zeigt ihr Grab im alten Friedhof zu Neuenrade. Ihr Grab wird von ihren Schobergrunder immer noch liebevoll gepflegt. Die Früchte ihrer Nächstenliebe und ihres fürsorglichen Einsatzes für die Heimatgemeinde sind nicht ausgetrocknet. 1946 – auch die Menschen aus Schobergrund mussten ihre geliebte Heimat verlassen. Die Dorfgemeinschaften wurden brutal zerschlagen. W. Ludwig und seine Familie landete im Sauerland, in Altena. Dort in der Fremde wurde der Großvater von W. Ludwig 75 Jahre. Seine Lieben sind auf dem Bild 3 um ihn versammelt. Die Gesichter sind ernst, von den Leiden der Vertreibung gezeichnet. Nur einem jungen Mann gelingt ein Lächeln. Das Leben geht weiter, die Gegenwart ist das Leben. Aber aus der Vergangenheit kommt die Kraft und die Hoffnung für die Zukunft.

14.

Isolde Röder, geb. Drieschner, hat uns die schöne alte Aufnahme von ihrem Elternhaus, Sadebeckshöhe Nr. 2 zur Verfügung gestellt. Die Aufnahme zeigt einen Teil von dem lieblichen Schobergrund im Winterkleid. Im Hintergrund erhebt sich im weißen Kleid der stolze Schwemmburg, der unter den Leuten aus Schobergrund besser als „Fleckla-Barg“ bekannt ist. Auch das Winterkleid kann den Charakter der in kleine Flecken aufgeteilten Flächen nicht verschweigen. Hier hatten viele Menschen, die nicht über großzügige landwirtschaftlichen Flächen verfügten, eine Möglichkeit, Feldfrüchte und Gemüse für ihren täglichen Bedarf anzubauen. Und im

Winter war dieser Berg das Paradies für Schlittenfahrer, Skiläufer. Sogar eine kleine Sprungschanze haben sich die gewitzten, kleinen Freizeitsportler am Hang angelegt.



**Fleckla-Berg
im Hintergrund**

Auch die Bäume in den Ostgärten haben sich winterlich gekleidet und schlafen verträumt dem Frühling entgegen. Das Drieschner-Haus ganz rechts im Vordergrund steht nicht mehr. Links davon ist das Jahn-Haus, und vorne links das Schröder-Haus. Diese beiden Häuser haben die wechselvollen, schweren Zeiten in der schlesischen Heimat bis heute überlebt.

Einmal war Isolde mit zwei Kuchenblechen unter dem Arm auf dem Weg vom Elternhaus zum Tiller-Bäcker. Plötzlich kam ein Wind auf. Die Kuchenbleche waren eine große Angriffsfläche für den tückischen Wind. Das kleine Mädel konnte die Bleche nicht mehr fest halten und ein Teil des Streuselkuchens und der Plätzchen segelten vom Kuchenblech auf die Straße. Das hatten die aufmerksamen Hühner der Nachbarn natürlich beobachtet und für sie war diese „Zwischenmahlzeit“ eine willkommene Abwechslung ihres Speisezettels. Isolde erinnerte sich noch daran, dass sie die Frau Tiller immer mit „Frau Tiller-Bäckerin“ anredete. Aber diese Art der Anrede war damals in Schlesien durchaus üblich. Die Kinder übernahmen das von ihren Eltern. Als 5-6-jähriges Mädchen kaufte Isolde beim Tiller-Bäcker auch immer die herzhaften „Moo-Mösla“. Als sie 9 Jahre alt war, wurde ihr bewusst, dass das zweite Wort dieser schlesischen Leckerei auch noch eine andere Bedeutung hat. Seitdem kaufte sie nur noch Mohn-Gebäck beim Tiller-Bäcker.

Abenteuerlich ist die Vertreibung der Familie Drieschner. Mit dem zweiten Transport wurde ihre Mutter und Tochter Isolde aus Schoberggrund vertrieben. Sammellager war – wie bei den ganzen Vertreibungsaktionen im Kreise Reichenbach – die mit roten Backsteinen gemauerte Schule, neben der evangelischen Langhans-Kirche in Reichenbach. Auch sie mussten die üblichen Kontrollen und Schikanen bei der Vertreibung über sich ergehen lassen. Sie landeten bei Templin in der kleinen Gemeinde Hammelspring. Das erste angebotene Quartier war eine kleine Kammer oder ein Abstellraum über einer Stallung, völlig Menschen unwürdig. Deshalb machte sich die Mutter auf die Suche und wurde bei der Bäckerei Häusler fündig. Zufällig ist die Mutter eine geborene Häusler und wollte sich bei der Bäckermeisterin erkundigen, ob sie nicht miteinander verwandt seien. Obwohl nur eine zufällige

Namensgleichheit festgestellt wurde, bekamen Mutter und Tochter zwei Zimmer und wurden nach allem, was sie bisher seit der Vertreibung mitgemacht hatten, liebevoll aufgenommen. Neben der neuen Wohnung lebte eine Frau Dinker, die Verbindungen nach Gnadenfrei hatte und unbedingt den dort zurück gebliebenen Bekannten wiedersehen wollte. Sie versprach auf ihrer Reise nach Schlesien die kleine Isolde bis nach Berlin mitzunehmen. Hier sollte sich Isolde bei Verwandten in der Kantstraße 130a melden und dort bleiben. Als die Beiden Berlin erreichten, waren die Verwandten nicht aufzutreiben. Also entschloss sich Frau Dinker, die Isolde nach Gnadenfrei mit zu nehmen. Eine abenteuerliche Reise mit dem Zug bis nach Görlitz begann. Hier angekommen, stand als natürliches Hindernis die Neiße vor den Abenteurer. Eine Arbeitskolonne, die aus der Neiße die Reste der gesprengten Brücke fischte, verdiente sich mit der Übersetzung von Menschen ein kleines Zubrot. Unter Decken versteckt schleusten sie gegen Schmiergeld Menschen von einer auf die andere Seite. Aber die Beiden hatten kein Geld. Ihnen gelang an einer seichten Stelle , über glitschige Steine an einem Wehr, dennoch die Überquerung des Grenzflusses. Die Gefahr war jedoch noch nicht gebannt, denn auf der anderen Seite wartete ein Minenfeld mit neuen, tödlichen Gefahren. Schließlich saßen sie doch in einem Zug nach Gnadenfrei. Dort angekommen, war Isolde auf sich allein gestellt. Sie ging zu Fuß nach Schobergrund und wurde von dem in ihrem Haus lebenden Polen sofort wiedererkannt. Der Pole Stascheck war inzwischen mit Frau und Tochter in die Böckelt-Villa gezogen. Er hatte Mitleid mit dem jungen Mädchen und nahm es vorübergehend auf.

Aber bald wurde sie in Schobergrund als Deutsche erkannt, und von zwei polnischen Milizionären abgeholt und nach Gnadenfrei abtransportiert. Keiner kann sagen, was passiert wäre, wenn nicht dort eine Deutsche sich ihrer angenommen hätte. Sie hat sie zu sich genommen und Isolde musste in einer Großküche arbeiten. Ihre Reisebegleiterin schien Isolde inzwischen ganz vergessen zu haben. Jedenfalls war sie mit einem anderen Transport wieder in den Westen gefahren. Die Mutter in Templin machte sich große Sorgen um ihre Tochter und beschoss, auf dem gleichen Weg wie die Tochter nach Schobergrund zurück zu fahren. Sie wohnten zusammen mit der Wende-Käthe, die aber aus irgendeinem Vorwand von der Miliz verhaftet wurde. Damit waren Mutter und Tochter allein. Es ging ihnen sehr schlecht, die Arbeit wurde nicht bezahlt und Essen war nur durch Hamstern oder durch die bei den Polen übliche Methode aufzutreiben. Ihre Mutter wurde verraten, weil sie sich von dem Diebesgut der Polen etwas zu ihrem Lebensunterhalt heimlich nahm. Das führte zur Verhaftung. Sie hatten Glück bei allem Unglück, denn in ähnlichen Fällen wurden Deutsche einfach ohne Gerichtsverhandlung willkürlich erschossen. Ihre nächste Unterkunft war in Peilau, in dem roten Hof. Auch hier war alles verwüstet, sie mussten sich erst eine einigermaßen menschenwürdige Unterkunft herstellen. Als sich ihre Mutter einmal in einem Heuboden versteckt hielt, wurde sie von einer Frau mit einer Heugabel schwer verletzt. Isolde brachte ihre Mutter mit einer Schubkarre zu einem jüdischen Zahnarzt, der sie aber nicht behandeln konnte. Er nahm sie jedoch mit nach Reichenbach, wo sie von einem polnischen Arzt im Krankenhaus in der Nähe des Gefängnisses in einem Keller behandelt wurde. Zur Ernte haben sie in Reichenbach in dem großen Gut in der Nähe des Gefängnisses gearbeitet. Dort waren auch Deutsche, die sich um das Überleben der Frauen kümmerten. Horst Lohse und Erich Hildebrand hat Isolde schon oft gesucht, die Spuren der Männer sind jedoch in den Wirren der Nachkriegszeit verschwunden. Sie haben einmal – aus Hunger – ein Pony stranguliert und behauptet , das Pferd wäre eines natürlichen Todes gestorben. Die Polen gaben ihnen den Auftrag, das Tier zu verscharren. Das taten sie aber nicht, sondern das Fleisch des Tieres rettete

diese Menschen einem Hungertod. Auch haben die deutschen Jungens vom Schüttboden des Gutes Körner des Nachts gestohlen, diese im Friedhof versteckt und am Tage haben die Frauen das Korn dann für ihre Zwecke verwertet. So mussten die Deutschen damals in ihrer Heimat zusehen, wie sie am Leben blieben. Viele Deutsche sind bei Mundraub erwischt und danach einfach erschossen oder anderweitig getötet worden. In Protzan, bei Frankenstein wurde sogar ein Bauer erschlagen, der auf seinem eigenen Hof Hühnereier aus dem Nest genommen hatte. Wegen Diebstahl. Eine fürchterliche Zeit.

Die Zustände wurden für die Deutschen in den von den Polen verwalteten Gebieten immer unerträglicher. Deshalb entschloss sich Isoldes Mutter zur freiwilligen Ausreise in den Westen. Sie wurden nach Praußnitz, in die Nähe von Torgau verschlagen. Auch hier wollten sie sich nicht für immer niederlassen. Deshalb gingen sie zu Fuß nach Hannover zu der Tante Hilde, die in einem Bunker lebte und fanden dort nach einer langen Odyssee einen neuen Anfang. Jetzt gehört ihnen ein großes Haus, das mit viel Fleiß und Eigenleistung erarbeitet worden ist und genießen den verdienten Ruhestand.

Viele Schlesier erinnern sich noch, dass die Deutschen damals Freiwild im eigenen Land waren. Auch Isolde passierte Schlimmes. Todesangst hatte sie bei einem Badebesuch im Karpfenteich in Girlachsdorf. Sie hatte gerade in Nimptsch 1944 den Freischwimmer gemacht und wollte ihre Künste natürlich ausprobieren. Gegen den Rat der Mutter ging es nach Girlachsdorf. Da kamen Russenjungen, die sie als Spielball im Wasser benutzen und sie immer wieder untertauchten. Nur knapp ist sie dem Tod noch von der Schaufel gesprungen. In solchen Situationen glaubt man an Gott und seinen Schutzengel oder zweifelt an der Macht der Schöpfers. Isolde ist dadurch in ihrem Glauben gestärkt - Dank der wunderbaren Rettung - nach Schobergrund zurück gegangen. Aber Millionen von Menschen haben in größter Bedrängnis keine Hilfe erfahren. Ihrer gedenken die Schlesier in liebevoller Erinnerung.

15.

Schobergrund vor fast 60 Jahren. Flüchtlingskolonnen versuchen verzweifelt auf dem Chaos der Straßen das scheinbare rettende Land hinter dem Eulengebirge zu erreichen. Auf dem Weg dorthin, müssen die Bauertrecks – von Dorf zu Dorf ziehend – auch übernachten. Die Einwohner helfen wo sie können. Auch durch Schobergrund ziehen Trecks über Olbersdorf, Girlachsdorf, Schobergrund, dem Gebirge entgegen. In der Ferne wehren sich die deutschen Soldaten bei Strehlen, in der letzten Hauptkampflinie, gegen die schon über die Oder eingedrungenen Sowjetkräfte. Für diese ist das Gebirge strategisch uninteressant, ihre Hauptkraft stößt gebündelt auf Berlin. Vor den Seelower Höhen kommt es zur letzten entscheidenden Panzerschlacht des zweiten Weltkrieges. Tausende von Russen und Deutschen verlieren in dieser sinnlosen Auseinandersetzung kurz vor dem Kriegsende ihr Leben. Danach liegt Berlin - fast ungeschützt, aber auf alle Fälle aussichtslos – vor dem übermächtigen Kriegsgegner.

Mit dem Kriegsende wächst die Hoffnung auf normale Lebensverhältnisse. Die Schobergrunder und die Bewohner der umliegenden Dörfer kehren wieder zurück in ihre Heimat und beginnen mit Fleiß und voller Hoffnung mit dem Aufräumen des entstandenen Chaos.

In die Jahre 1924-28 in Schobergrund führt das Bild der Schulklasse mit dem Klassenlehrer Brinkel der hinten zwischen den Fenstern steht. Der erste Weltkrieg unter Kaiser Wilhelm war 1914-18 verloren. Hindenburg beobachtet das Treiben in der Schule. Die leichte Kleidung und vor allem die bloßen Füße der Jungen in der

ersten Reihe lassen auf die warme Jahreszeit schließen. Jungen und Mädchen in einer gemeinsamen Klasse. Die Mädels mit für die damalige Zeit typischen Zöpfen, die lang über die Schultern herab fielen und die Hintermänner immer dazu reizten, sie wie eine Pferdeleine artfremd zu nutzen. Jetzige Pädagogen schütteln nur noch den Kopf über solch übervolle Schulklassen. Aber damals lernten die Kinder auch ausreichend. Die Pisastudie der Neuzeit ist eine Bankrotterklärung der heutigen Schulausbildung. Der Erfolg des Aufbaues Deutschland nach der totalen Zerstörung war nur mit der guten Ausbildung der damaligen Generation möglich. Die Lehrer waren noch Autoritäten und gute Erzieher. Die Kinder wurden gefordert und nicht nur liebevoll verhätschelt. Leistung wurde abverlangt, Lehrjahre waren keine Herrenjahre. Die Leistung der Vertriebenen beim Aufbau der Bundesrepublik ist unumstritten. Eine Wende bei der jetzigen Ausbildung und Erziehung ist dringend angesagt, wenn die Bürger die Talfahrt in Wirtschaft und Gesellschaft nicht weiter fortsetzen wollen.



Von Walter Ludwig stammt auch das zweite Bild . Es ist ein Familienbild welches anlässlich des 75. Geburtstages vom Großvater Walter Ludwigs nach der Vertreibung 1946 in Altena/Sauerland gemacht worden ist. Die ganze Familie hat sich in der Fremde getroffen. Der Ernst der Zeit ist gerade der älteren Generationen in den Gesichtern abzulesen. Sie sprechen Bände für das ihnen zugefügte Leid. Hoffnungsvolles Lächeln ist nur bei der jungen Generation zu sehen. Sie müssen ihre Zukunft unter anderen als noch in Schlesien geplanten Bedingungen meistern. Diese Generation hat aus der Not heraus Unvorstellbares geleistet.

16.

Die Landschaft um Schobergrund hat auch im Frühjahr 2005 nichts von ihrem Liebreiz verloren. Allerdings machen einige Häuser – vorsichtig formuliert – einen bemitleidenswerten Eindruck. Nicht ganz einfach war ein Besuch mit dem eigenen PKW . Der erste Versuch von Nimptsch über Gaumitz endete kläglich in einer Sackgasse. Von der Verbindung Girlachsdorf-Schobergrund wird gewarnt, denn die Schlaglöcher sind so groß, dass bei Unaufmerksamkeit die Karosserie unreparablen Schaden nimmt. Mit einem Zickzack-Kurs auf der ganzen Strecke und einer Geschwindigkeit eines Fußgängers entwickelt sich für das Auto ein Rütteltest, der entsprechende Versuchsstrecken in den Schatten stellt. Die Empfehlung kann nur sein: Auf jeden Fall diese Verbindung meiden. Gut zu erreichen ist das liebeliche Schobergrund noch über die bekannten beiden Verbindung von Gnadenfrei. Auffallend ist der schlechte Zustand der Nebenstraßen und in Verbindung mit der unverantwortlichen Raserei von überwiegend jugendlichen Polen ist das Unfallrisiko erheblich höher als notwendig.

Ein Blick in die Geschichte der schlesischen Dörfer ist immer lohnend und für die Menschen eine Verbindung zu ihren Wurzeln und ihren Vorfahren. Hans-J. Fehst aus

Braunschweig hat die Chronik von Schobergrund zur Verfügung gestellt, die lesenswert ist.

Schobergrund und Hahndorf, zwei Wüstungen im Kreise Reichenbach, geschrieben von Hans Walther. Ein Vergleich dieser Darstellung mit den bereits veröffentlichten Chroniken ist sicher reizvoll.

In den „Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte“, Band VI, „Beiträge zur Siedlungskunde im ehemaligen Fürstentum Schweidnitz“ (1908) erwähnt Martin Treblin unter den Wüstungen des Kreises Reichenbach u.a. Schobergrund und Hahndorf. Über Schobergrund schreibt er auf Seite 109: „–Die schon 1596 erwähnte Ortschaft Schobergrund, Kreis Reichenbach, blieb nach ihrer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg bis 1795 Wüstung.

Eine ähnliche Meinung schien auch der bekannte Reichenbacher Chronist Sadebeck zu haben., der in einer von ihm verfassten in Schobergrund noch im Manuskript vorhandenen Chronik von Schobergrund folgendes schreibt.:

„Nach den Sagen von der Vorzeit soll der Name Schobergrund daher kommen, dass, weil dieses schlüsselförmige Tal sowohl anfangs als Patengeschenk wie nachher durch Kauf stets zu anderen Gütern gehörte, das darin gewachsene Gras, sobald solches zu Heu gemacht worden war, und selbst das geschlagene Holz, von hierselbst nur wachsenden Eichen, Birken und Erlen, besonders das daraus größtenteils gebundene Reisig, wegen Entfernung in Schober zusammengebracht und davon nach Bedarf meistens erst gegen oder im Frühjahr abgeholt wurde. (Diese Darstellung finden wir auch in den bisher veröffentlichten Chroniken)

Aus diesem Grunde soll auch ehemals schon ein Dörfchen gestanden haben, und stets ein besonderes Dominium gewesen sein, daher dieser Kaiserlich Österreichischer als Königlich Preußischer seits bei Besteuerung und Lieferung ein besonderes Rittergut betrachtet wurde, in Kriegen aber gestört worden sein soll, vielleicht schon durch die Tataren im Jahre 1241.

Gegen das Ende des Schobergrunder Gebiets, unweit der Grenzkiefer gegen Girlachsdorf hin, soll auch ehemals eine Wassermühle gestanden haben, die aus drei großen Teichen hintereinander das Wasser erhielt, wie teils dort gefundene Grundsteine vermuten lassen, teils die zwei Dämme, welche den sogenannten Biertrög einschließen, deutlich zeigen.....

Die obenerwähnte Ansicht über die Entstehung des Namens Schobergrund ist heute noch unter der dortigen Bevölkerung verbreitet.

Treblin gründet seine Ansicht von dem früheren Vorhandensein einer Ortschaft Schobergrund auf eine Eintragung in den Landbüchern des Fürstentums Schweidnitz-Jauer (St.-Arch. Breslau, Rep. 39, Schw.-Jauer III 15 JJ fol. 255) Diese Eintragung besagt: In dem genannten Jahre 1596 erhält Conrad von Kitschke einen neuen Lehnsbrief über das Gut „den Schobergrund genannt, und desselben Zugehör. Im Weichbilde von Reichenbach gelegen.“, da der alte Lehnsbrief bei einem Brande der Amtskanzlei-Registatur um 1590 verloren gegangen war. Das Gut hat sein „Elter-Vater“ Sigimund Kitschke von Steffen Logau am Abend 1496 laut besiegelten Kaufzettel gekauft. Von dem Elter-Vater hat es sein Großvater, später sein Vater und dann er selbst geerbt. Der neue Lehnsbrief lautet dann weiter:“ Hierauf haben wir von Königlicher Macht zu Beheim, dem obgenannten Conrad von Kitschke, und seinen Erben, den vorgeschriebenen Schobergrund, nämlich ein Stück Holz, Wiesen und Äcker auf den zweien huben, der Schobergrund genannt, in der Oberpeile, im Weichbild zu Reichenbach gelegen bestätigt, Vorreicht, Aufgelassen, Belehnet Ihnen auch denselbigen hiermit und in Kraft des Briefes, solches als erblich zu haben, zu besitzen, zu genießen, zu gebrauchen, zu verkaufen, zu versetzen, zu verwechseln, zu verpfänden.“

Es ist nicht gelungen, den erwähnten Kauf von 1496 in den Landbüchern zu finden, dagegen fand ich im „Neuen Landbuch“, Vol. II., 1495-1506 fol. 29 die Erwerbung des Schobergrundes durch den oben erwähnten Steffen Logau im Jahre 1495. (Fortsetzung folgt)



Herr Walter Ludwig, ein Schobergrunder mit Herz und Seele hat uns die beiden Bilder aus seinem Archiv zur Verfügung gestellt. Beliebte bei allen Schülern waren auch damals schon die Schulausflüge, brachten sie doch eine Abwechslung in den eintönigen Schulablauf. Ausflugsziele lagen in großer Vielzahl und Vielfalt unweit von Schobergrund. 1936 oder 1937 ging die Fahrt mit einem Bus in die Grafschaft, nach Bad Reinerz und Bad Altheide. Das Bäderparadies der Grafschaft lockte damals Jahr für Jahr, Sommer und Winter Tausende von Besuchern in ihre reizvolle Landschaft. Ein Jahr früher besuchte die Schulklasse die Heuscheuer mit ihren grandiosen, rätselhaften Felsformationen, die nicht nur die Phantasie beflügelten sondern auch immer wieder zu gefährlichen Klettertouren reizten. So mancher wagemutige Kletterer musste seinen Eifer mit einem Gipsverband bezahlen. Aber dennoch, alles schöne Erinnerungen an das liebe Schobergrund.

17.

In jedem Jahr besucht eine große Gruppe aus Neuenrade im Sauerland ihre Heimat Schobergrund. Die ganze Gegend um Reichenbach, Langenbielau, Peilau und Gnadenfrei sowie die vielen kleineren Dörfer werden auf „Schusters-Rappen“ durchstreift. Dabei gibt es immer wieder neue Entdeckungen und die herrliche Gegend am Fuße des Eulengebirges gibt dazu die richtige Kulisse. Richtige Sommer gibt es nur in Schlesien, so eine altbekannte Weisheit. Und deshalb begleitet auch meistens herrliches Wetter die Wanderungen durch Feld und Flur der geliebten Heimat. Nur wer selbst aus dem Kinderparadies seiner Jugendzeit vertrieben worden ist, kann nachfühlen, welche Emotionen ständige Begleiter dabei sind. Immer wieder melden sich Symbole aus der Kindheit, die ersten Schultage werden tausendmal durchlebt, der Nachbar mit seinen Eigenarten wird wieder lebendig und man glaubt noch den Duft des Bachhauses zu spüren, wenn vor den großen Festen Hochbetrieb beim Dorfbäcker war. Die Melodie der Natur ist aber auch in Schlesien zu Lasten des Verkehrsmoloch zurück gedrängt worden. Aber es gibt noch das Froschkonzert in den lauen Frühlingsabenden, die Hähne krähen noch in den Dörfern und das

Gackern der Hühner führt die Gedanken über sechzig Jahre in die Vergangenheit. Jeder erlebt bewusst den Zauber seines Heimatdorfes, spürt die enge Verbindung zu diesem Flecken Erde, wo schon die Vorfahren in mühevoller und fleißiger Arbeit ihren Lebensunterhalt bestritten und liebevoll für ihre Nachkommen sorgten. Mensch und Natur sind eine Einheit geworden in mehr als siebenhundertfünfzig Jahren deutscher, schlesischer Tradition. Den bei der Vertreibung ganz jungen Menschen wird heute erst so richtig klar, welchen Schmerz die ältere Generation durchleben musste, hatten die doch größtenteils während ihres Lebens nie ihr Heimatdorf oder den Heimatkreis verlassen. Nur die Männer, die ihren Wehrdienst in der Kaiserzeit ableisten mussten, erzählten mit strahlenden Augen von ihren Erlebnissen in der Großstadt Berlin oder anderen Garnisonstädten. Diese Generation hat sich in ihrem Leben nie von dem Schock der Vertreibung erholt. Tausende von Menschen waren dem seelischen Völkermord der Vertreibung zum Opfer gefallen. Sie lebten zwar noch körperlich, doch die Lebensfreude und Zuversicht, der Optimismus und alles, was das Leben so lebenswert macht, waren zerstört worden. Nur die Hoffnung auf eine eventuelle Heimkehr - immer wieder von den jeweiligen Politikern vor Wahlen versprochen – lies für kurze Momente die Augen aufflackern um nach der nächsten Enttäuschung von der Trauer verdrängt zu werden.

Die Heimatliebe führt natürlich auch dazu, sich mit der Vergangenheit und den Wurzeln der schlesischen Dorfgeschichte näher zu befassen. Die begonnene Dorfchronik wird hiermit fortgesetzt: „ Hanß Naschwicz von der Ober Peyle hat in einem ewigen Kauffe verkaufft, verreichet und aufgelassen Steffan Logaw und seinen GeErben, ein stücke holtz, Wegen und äcker auff den Zween huben der Schober genandt im weichbilde Zur Reichenbach gelegen in der Ober-Peyle, solch stücke obenberürt sol sich anheben an dem wege der von der Peyle auf Nimptsch gehet, und forth umbgrantz ist bis an Gaumitzer Grantz.....“

Die erste urkundliche Erwähnung des Schobergrundes ist meines Erachtens vom Jahre 1396. In diesem Jahre dürfte wohl überhaupt der Schobergrund als ein besonderer Ortsteil von Ober-Peilau entstanden sein. In den Extrakten aus der Schweidnitz-Jauerschen Landbüchern (Bresl. Stadtarchiv Hs. B. 53) ist unter § 2929 zu lesen:

„1396 hat Hannos Wolfil vorreicht und aufgelassen dem Erbaren Siceln Schobir, seynen Erben und nachkommen, Anderthalb Hufen Erbis adir Ackers yn dem Dorfe zur Obir-Peyle des Weichbildes Rychinbach gelegin mit allin sotanen rechtin maßen, genießen, fruchtbarkeiten und Hirschaft mit Wesin, Ackirn, Poschen , Vischeryen und dorczu mit allir andir derselbin Hufen czugehorungen , keynes ausenommen, cleyn noch gros als Sie in allen iren Reynen und grentzen Ligin und von alders gelegin haben.....“

Ich habe vorstehende Kaufverhandlungen aus dem Jahre 1596, 1495 und 1396 ausführlich erwähnt, da man aus ihnen entgegen der Anschauung von Treblin ersieht, dass von einer selbständigen Ortschaft Schobergrund wohl kaum die Rede sein kann. Bei allen dreien heißt es immer wieder „in der Ober-Peyle“ , ein Zeichen, dass der Schobergrund als zu Ober-Peilau gehörig betrachtet wurde. Man muss auch bedenken, dass damals bei reiner Agrarwirtschaft eine Ortschaft von 1,5-2 Hufen kaum als lebensfähige Ortschaft anzusprechen war. (Die Kolonistendörfer Friedrichshain, Friedrichsgrund, Stollbergsdorf im gleichen Kreise, die tatsächlich nur etwa eine Hufe groß sind, gehören einer späteren Epoche (um 1780-90) an, als schon die Hausweberei einigermaßen erträglichen Lebensunterhalt gewährte) Bei der Bemessung der beiden Hufen kommt nicht einmal die große fränkische in Frage, sondern nur die kleine flämische Hufe zu etwa 40 Morgen. Tatsächlich war nämlich der alte Schobergrund nur etwa 20 ha, also 80 Morgen groß. So groß ist im

Reichenbacher Kreise ein mittleres Bauerngut, wie sollte damals eine ganze Dorfschaft nur diese Gemarkung gehabt haben?

Es ist wohl richtiger anzunehmen, dass Schobergrund nur ein Vorwerk im Ortsverbande Ober-Peilau gewesen ist. Zwar ist auch in den Kaufverhandlungen von 1596, 1495 und 1396 von keinem Vorwerk die Rede, doch ist es leicht möglich, dass damals hier ein Vorwerk bestand, das nach Ansicht von Treblin und Sadebeck im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde, vielleicht als 1633 die Wallensteinschen Truppen vom Lager zu Nimptsch über Gaunitz, Schobergrund die alte Hahnstraße entlang nach Reichenbach zogen. Schon 1428 mag wohl Schobergrund von den Hussiten zerstört worden sein, da diese damals in Nimptsch hausten und von dort aus ihre Plünderungszüge bis nach Reichenbach unternahmen. Wird doch schon das vielleicht 1396 nach dem Kaufe der anderthalb Hufen dort errichtete Gut in dem Kaufvertrag von 1495 nicht mehr erwähnt, sondern nur „ein stücke holtz, Wege und äcker.“

Im Jahre 1660, am 18. April, kaufte Siegmund Ludwig von Pfeil auf Jordansmühl „den sogenannten Schobergrund oder die drey Stückel Holz, Wiese und Teich und Acker auf den zwey Huben in Ober-Peyle, für 200 Thaler“..... (Nach Sadebeck) Nicht ganz so weit zurück in die Vergangenheit führen uns die Bilder aus dem Album von dem Schobergrunder Walter Ludwig. Der Schulausflug im Jahre 1936 oder 37 führte die Klasse nach Bad Reinerz und Bad Altheide in der Grafschaft. Kenner wissen, dass diese Landschaft vom Schöpfer mit besonderen Schönheiten gesegnet ist. Jeder Platz hat seine Überraschung, hier schlug die Geburtsstunde der Bädergeschichte in ganz Deutschland. Die Heuscheuer, das Glatzer Schneegebirge und die sympathischen Städte und Dörfer des schlesischen Madonnenländchens wetteifern um die Gunst die vielen Besucher.



**Schulausflug
1936-37 Bad
Reinerz und
Bad Kudowa**

Im gleichen Jahr ist die Aufnahme der Belegschaft der Firma Reinhold Forst aus Gnadenfrei. Das Zeitdokument zeigt den Wandel. Die Belegschaft besteht ausschließlich aus Männern. Damals herrschte noch die Frau fast ausschließlich im Haushalt, war für die Kindererziehung verantwortlich und ihre Leistung als Hauswirtschafterin wurde in der Gesellschaft anerkannt. In der Landwirtschaft blieb es den Frauen nicht erspart, auch auf den Feldern „ihren Mann“ zu stehen. Die

Aufnahme ist an einem 1. Mai gemacht worden. Die Herren der Schöpfung tragen fast alle Krawatten und zeigen sich im Festtagsgewand.



**Belegschaft
Firma
Reinhold
Frost aus
Gnadenrei**

Es herrscht noch Frieden in Schlesien. Der Führer hat schon die Macht ergriffen. Dunkle Wolken ziehen sich über Deutschland zusammen. Nur zehn Jahre später wird die ganze Belegschaft – zusammen mit Millionen Deutschen – aus den Heimatgebieten östlich der Oder-Neiße vertrieben. Von der Schlesienfahrt 2005 – im Frühjahr - habe ich einen zweistündigen Farbfilm mit Kommentaren erstellt. So kann die Heimat in die Wohnstube kommen, zu dem, der nicht mehr in die Heimat kann. Der Film kann unter Tel.-Nr. 06201 74750 bestellt werden.

18.

Die Chroniken der schlesischen Städte und Dörfer, ja die Geschichte ganz Schlesiens sind eine Urkunde über die legitimen Besitzansprüche der vertriebenen Schlesier auf ihre geraubte Heimat. In eine Welt, die einerseits Demokratie und humanen Fortschritt als notwendige Erkenntnis aus so vielen tragischen, kriegerischen Auseinandersetzung realisieren möchte, passt der Umgang mit den Wünschen und Ansprüchen der Heimatvertriebenen überhaupt nicht. Das gilt nicht nur für die Politiker und Ignoranten der Realität auf deutscher Seite, sondern auch für die Hüter der Vorurteile und Kollektivschuld des deutschen Volkes auf der polnischen Seite. Beide Seiten besitzen leider nicht die moralische und menschliche Reife, unvoreingenommen und ergebnisoffen über die beide Seiten belastenden historischen Ereignisse zu sprechen. Theoretisch müsste das nicht schwierig sein, denn auf beiden Seiten besteht eine christliche Geschichtsentwicklung mit dem wesentlichen gesellschaftlichen Inhalt der Nächstenliebe und Solidarität mit allen Benachteiligten. Die Umsetzung dieser selbsternannten und humanistischen Ziele sieht leider ganz anders aus und lässt den Schluss zu, dass Idealismus und Gerechtigkeit nur propagiert werden, wenn sie dem eigenem Vorteil dienen. Wie immer auch gegen oder für das noch geltende Heimatrecht der Schlesier argumentiert wird – auch in Bezug auf die Eigentumsfrage – so steht doch die über Jahrhunderte durch Schlesier geprägte kulturelle Entwicklung des Landes auf der Seite derer, denen man das von Gott geschenkte Heimatrecht genommen hat. Ein

Blick in die schlesische Geschichte des kleinsten Dorfes ist immer auch ein bunter Stein im Kaleidoskop des Heimatrechtes aller vertriebener Schlesier. Das ist die eigentliche Faszination, auch der Geschichte von Schobergrund und seiner dritten Folge.

„In den Steuerkatastern der herrschaftlichen Güter des Kreises Reichenbach vom Jahre 1723 (Staatsarchiv Breslau, Rep. 201, Kat. Arch. B 296 ist unter Nr. 51, Seite 452 , bei Schobergrund bemerkt: „ Weillen solches Weder mit einiger Wohnung noch Ackerbau versehen, sondern bloß einiges Wiesen-Wachs mit etwas Holze genutzt werden kann. Dahero Holz-Nutzung 4 Thl. bei einem geschätzten Kapitalwert von 26 Thl. 10 Sgl. Weidenutzung für 3 Kühe 16 Sgl. bei einem geschätzten Kapitalwert von 16 Thl. 10 Sgl.“.

Schobergrund war damals im Besitz des Grafen Conrad von Sternberg auf Guhlau. Im Kommissionsbericht vom 4. Juli 1725 wird Schobergrund bezeichnet „Der Herrschaft zu Guhlau zugehöriger Schobergrund , als ein in purem Holz und einiger Gräserey bestehendes Fundum....“. 1734 ist in einer Spezifikation des Grafen Anton Ernst von Sternberg auf Guhlau die Bemerkung „bei dem Gutte Schobergrund, weihlen keine Häuser“, vorhanden. (Nach Sedebeck) Im Jahre 1794 entschloss sich der damalige Besitzer von Peilau-Oberhof und des Schobergrundes, Baron Ernst von Kottwitz, „ein neues Vorwerk zu errichten und eine Ortschaft Schobergrund zu gründen“. Da die Gemarkung von 80 Morgen zu klein für eine Ortschaft war, wurden von den benachbarten Gütern Grundstücke abgetrennt, und zwar von Oberhof (Oberpeilau I) 160 Morgen(Acker, Wiese, Rodeland, Teiche), vom Niederhofe (Ober-Peilau II) 26 Morgen (der Siebenzipfelwald und Wiese) vom Gaumitzer Dominium 15 Morgen (der Mittelhöhen-Wald, Teich und Wiese), zusammen 201 Morgen, so dass mit dem alten Schobergrund die neue Gemarkung 281 Morgen umfasste.

In den Individual-Steueranlagen von Reichenbach`schen Kreyse Vol. II (Staatsarchiv Breslau, Rep. 201 Kat. Arch. B 314, Nr. 37) enthält die „Sub-Repartition von der Gemeinde des Dorfes Schobergrund „ vom 24. April 1801 – „2 Dreschgärtner und neun Frey-Häußler“. Die ursprüngliche Eintragung von 1749 besagt;“ Schobergrund. Allhier keine unterhändige Realitäten, folglich ceßiret die Individual-Steuer-Anlage“. Ich glaube, dass mir durch obige Zeilen der Nachweis gelungen ist, dass in früherer Zeit eine Ortschaft Schobergrund nicht bestanden hat. Der Name wird wohl von Nickeln Schobir oder Schober (1385 in Extr. 1180), dessen Geschlecht im Kreise Reichenbach begütert war, stammen, da dieser der erste Besitzer dieses Trennstückes von Ober-Peilau gewesen ist. Aus der späteren Geschichte des Ortes sei noch folgendes erwähnt.

Infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten verkaufte Baron von Kottwitz Ober-Peilau und Schobergrund 1804 an den Baron von Stössel, der 1811 diese Orte für 15 000 Rthlr. an den Kaufmann Wilhelm Sadebeck in Reichenbach verkaufte. Dieser fiel in den Befreiungskriegen , und Schobergrund fiel an seinen Vater, den bekannten Fabrikanten Friedrich Sadebeck, der es seinem zweiten Sohne, dem oben erwähnten Chronisten August Sadebeck , vererbte. Dieser teilte das Dominium Schobergrund auf und errichtete darauf 16 Häuser. Während im Jahre 1816 der Ort 109 Einwohner zählte, war die Bevölkerung im Jahre 1825 schon auf 263 Menschen gestiegen. Im Jahre 1820 legte Sadebeck auf der Höhe der Finkenberglehne an dem Weg zum Ober-Peilauer Oberhofe einen von Schobergrund abgesonderten Ort an. Er wurde Sadebeckshöhe genannt und bestand aus einem viereckigem Platz mit 36 Freistellen. Der Ort zeigt die Anlage eines Marktfleckens mit vier vom Marktplatz ausgehenden Gassen. Anscheinend hat Sadebeck geblaut, dass dieser Ort sich seiner Anlage gemäß weiter entwickeln würde“.

Die aktuellen Bilder aus Schobergrund führen uns in die Gegenwart zurück. Im Bogner Haus war damals der Konsum untergebracht. Hier trafen sich die Hausfrauen und die neuesten Ereignisse in Schobergrund machten ihre Runde.



Rechts von diesem Zentrum des Dorfes ist das Boer-Haus zu erkennen. Nur die solide Bauweise der schlesischen Häuser machte es möglich, dass nicht alle ehemaligen stolzen Häuser zu Ruinen verkommen sind. Aber leider wächst die Zahl der unrettbar verlorenen Bauernhäuser von Jahr zu Jahr beträchtlich. Wie und Wann einmal wieder Ordnung im Land der Väter – vor allem in den Dörfern – sein wird, ist eine historisch nicht unbedeutende Frage. Früher Schwesternheim – später Kapelle - so präsentiert sich das Wahrzeichen von Schobergrund, welches jeden Bericht über das liebeliche Schobergrund in der „Hohen Eule“ ankündigt.

19.

Aufnahmen unser Heimat im Winterkleid sind nicht so häufig wie Bilder aus den anderen drei Jahreszeiten. Die winterlichen Bilder aus unseren Dörfern können sich natürlich nicht mit den faszinierenden Schneelandschaften des Riesen- und Eulengebirges messen. Aber für die damals kleinen Kinder, die wir das Wunder der weißen Pracht immer wieder vor Weihnachten erleben durften, haben diese frostigen Tage um die Jahreswende tiefe Eindrücke hinterlassen.

Eine Aufnahme zeigt einen Teil von dem lieblichen Schobergrund im Winterkleid. Im Hintergrund erhebt sich – winterlich dekoriert - der stolze Schwemmberg, der unter den Leuten aus Schobergrund besser als „Fleckla-Barg“ bekannt ist. Die Schneedecke kann den Charakter des in kleine Flecken aufgeteilten Skihanges nicht verschweigen. Hier hatten viele Menschen, die nicht über großzügige landwirtschaftlichen Flächen verfügten, eine Möglichkeit, Feldfrüchte und Gemüse für ihren täglichen Bedarf anzubauen. Viele Gemeinden, in die alle Schlesier nach 1945 in den Westen vertrieben wurden, stellten den Heimatvertriebenen zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes solche abgesteckten landwirtschaftlichen Kleinflächen zur Verfügung. Es war ein Bild des Jammers und erregte Mitleid bei jedem Betrachter, stolze, schlesische Bauern, die in gewaltigen Scheunen ihre Getreideernte auf schwankenden Erntewagen einbrachten, nun hier mit kleinen Handwagen die Erträge des Gemüsegartens in die für sie zwangsgeräumten Wohnungen zu bringen. Aber zurück zum Fleckla-Barg in Schobergrund.

Im Winter war dieser Berg das Paradies für Schlittenfahrer, Skiläufer. Sogar eine kleine Sprungschanze haben sich die gewitzten, kleinen Freizeitsportler am Hang angelegt. Auch die Bäume in den Ostgärten haben sich winterlich gekleidet und schlafen verträumt dem Frühling entgegen. Das Drieschner-Haus ganz rechts im

Vordergrund steht nicht mehr. Isolde Röder, geb. Drieschner hat uns diese wunderschöne Erinnerung an das winterliche Schobergrund zur Verfügung gestellt.



**Im Hintergrund der
Fleckla-Berg,
Winterparadies der
Kinder von
Schobergrund. Im
Sommer
Gemüsegarten für
viele Familien**

Links davon ist das Jahn-Haus, und vorne links das Schröder-Haus. Diese beiden Häuser haben die wechselvollen, schweren Zeiten in der schlesischen Heimat bis heute überlebt. Zusammen mit vielen anderen schlesischen Häusern, Scheunen und Gärten vermissen sie die ehemaligen, „gemittlichen Schlesier“, die das Land so sehr liebten und mit ihrem Fleiß ein kleines Paradies auf Erden aufbauten. Davon erzählen uns die Chroniken der Heimat wahre Geschichten des Werdens und Vergehens, der Weitergabe von Kultur und Tradition in einer gottgesegneten Landschaft. In unserm Schlesien halt.

Hier der letzte Teil der Schobergrunder Chronik von H. Walter. Schobergrund und die Kolonie Sadebeckhöh zählte – man höre und staune – schon 695 Einwohner, 1865 sogar 760 Einwohner, 1900 noch 736 Einwohner. 1925 ist diese Zahl auf 582 gesunken. Durch die im Jahre 1923 erfolgte Anliegersiedlung ist die Dorfgemarkung auf 108 ha gestiegen. Mit dem 1. April 1938 verlor Schobergrund seine Selbstständigkeit, der Ort ist – wie wir schon aus anderen gleichlautenden Chroniken wissen – nach Gnadenfrei eingemeindet worden.

Ähnlich wie es sich wohl auch mit dem sagenhaften Hahndorf verhalten. Sadebeck schreibt darüber in seiner etwa um das Jahr 1833 abgefassten Chronik von Schobergrund. „Zu jener Zeit (1792) soll ein kaiserlicher Offizier und das Hahndorf, welches zwischen dem Fischerberge und Hahnberge im Hahntal an der Hahnstraße längst derselben nach Reichenbach gelegen, aber ebenfalls in den Kriegen verwüstet worden. Als der besagte Offizier den Wohnsitz seiner Ahnen aufgesucht habe, fand er nach seiner Karte nichts als den wüsten Platz von Schobergrund und von dem Hahndorfe bloß einen Brunnen, den man vor etlichen dreißig Jahren reinigte, fand man noch verschiedene aufschlussreiche eiserne Geräte“. (Man vergleiche die Sage auf Seite 69 in dem Büchlein „Was die Heimat erzählt“ von K. Eberhard und H. Walter, Verlag des Reichenbacher Tageblattes). Heute – so schreibt H. Walter – finden wir noch die Namen Hahnbuch und Hahnenteiche. Im Volksmunde erzählt man sich, dass der Ort in der Nähe der Teiche zwischen Güttnandsdorf und Nieder-Mittel-Peilau (nicht Nieder-Peilau-Schlüssel, wie Treblin Seite 112 a.a.O. schreibt) gelegen haben soll. Ganz sicher sind auch im Jahre 2005 diese Behauptungen noch nicht belegt. (Ob die heutigen Bewohner daran interessiert sind, diese spannende Frage der geschichtlichen Vergangenheit zu klären ?)

Auch bei Hahndorf mag es sich um ein Vorwerk gehandelt haben. Wenn sich der betreffende Offizier (nach Kühnau mit Namen „von Hahn“) noch auf diesen Ort als den Wohnsitz seiner Ahnen entsinnen konnte, so muss der Ort noch in der geschichtlichen Zeit bestanden haben. Doch keine Urkunde, kein Ortschaftsverzeichnis aus dem 14. , 15., 16. oder 17. Jahrhundert , in denen sonst alle Orte des Kreises erwähnt sind, melden von einem Ort eines solchen oder ähnlichen Namens. Den einzigen Anhalt bietet vielleicht § 470 aus den „Extrakten“ vom Jahre 1371: „ Herr Cunrad von reichinbach hat ein vorwerk von 3 Huben und 3 ruth. In der mittleren Peilaw Bey reichenbach das man nennet mit dem Hoenbertfrede, dem erbarn Knechte Petern von Debischkow verkowft und aufgelassen“. Aus „Hoenberg“ mag „Hahnberg“ entstanden sein. Dadurch war u. U. meine Vermutung bestätigt, dass es sich bei dem vermeintlichen Hahnhof um ein Vorwerk handelte.“ Soweit die Chronik von H. Walter über das liebeiche Schobergrund, herrlich gelegen, eingebettet von sanften Hügeln, herrlichen Wäldern bewacht vom langen Band des Eulengebirges und kontrolliert von den gutmütigen Blicken des Altvater Zobtens.

Nachdem über sechzig Jahre vergangen sind, ist auch das Bild eines Schulausfluges der Schobergrunder im Jahre 1936-37 in das Madonnenländchen der Grafschaft, nach Bad Reinerz und Bad Altheide heute erzählende Geschichte. Je länger man das Bild betrachtet, sich auf Kleidung, Gestik und das ganze Umfeld konzentriert, je intensiver wird die Zeit in der Heimat wieder lebendig. So sind die alten Bilder Botschafter und Zeugnis unserer Zeit in der schlesischen Heimat. Und sie sind wie so Vieles auch eine Urkunde unseres Rechtes auf diese von den Ahnen ererbte Heimat. Wenn sie uns auch gegen geltendes Völkerrecht genommen worden ist und immer mehr Menschen die schlesische Geschichte umschreiben oder verleugnen möchten wird Unrecht nicht zu Recht. Auch überzeugte , heimatliebende Schlesier sind für freundschaftliche Beziehungen der durch den Krieg geschundenen Völker aller Nationen. Sie möchten gleichberechtigt und gerecht die noch offenen Fragen des Eigentumsrechts und der Vertreibung auf gleicher Augenhöhe geklärt wissen.

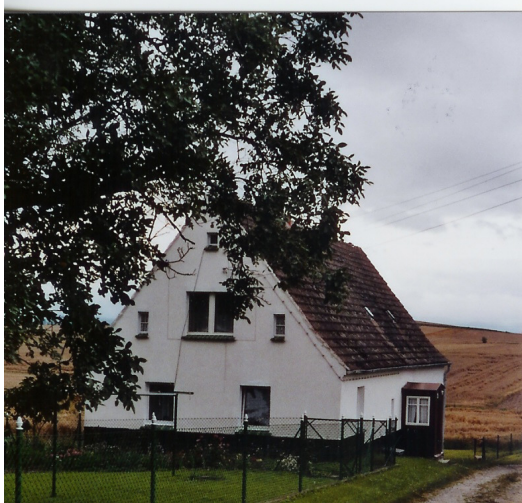
20.

Die Zeit lässt sich weder von Leid noch von Freuden aufhalten. Sie verweilt nicht in schönen Stunden und eilt nicht davon bei Traurigkeit. Und dennoch hat jeder Mensch das subjektive Gefühl, Stunden der Angst und Trauer wollen nicht vergehen und Tage des Glücks schmelzen zu Sekunden und Minuten. Und in den fast sechzig Jahren nach der Vertreibung ist das Interesse an dem Schicksal der Vertriebenen immer geringer geworden. Sogar die Volksvertreter, die sich dem Wohl des Volkes verpflichtet fühlen sollten, übertreffen sich in der Ablehnung der berechtigten Forderungen, die von den Vertretern der Erlebnissgeneration immer wieder unüberhörbar erbeten werden. Der Gipfel der Erwartungen an die Vertriebenen ist jetzt erreicht, denn nun wird einfach vorausgesetzt, dass die Heimatvertriebenen auf Ihre Eigentumsrechte und auf Wiedergutmachung verzichten, um das verbesserte Klima zwischen Vertreibern und Vertriebenen nicht weiter zu stören. Dabei will kein Vertriebener Rache und Gewaltanwendung und die im Laufe der sechzig Jahre nach der Vertreibung in ihrer Heimat geborenen Menschen vertreiben. Die Schlesier wollen anderen Menschen nicht das Leid zufügen, dass Ihnen in so unmenschlich durch die brutale Vertreibung zugefügt wurde. Sie wollen aber mindestens erkennen, dass ihr Schicksal nicht dazu genutzt wird, dass sich andere Staaten noch daran bereichern und das ihnen zugefügte Leid ignorieren. Solch eine Haltung kann nicht die Grundlage von Friede, Freundschaft und einer guten nachbarlichen Partnerschaft sein. Einfache Symbole, die nicht viel kosten, wie die Aufstellung von deutschen

Ortsschildern, wären doch Schritte, die kleine Signale der Anerkennung eigener Schuld des polnischen Staates sein könnten und endlich einmal ein konstruktiver Beitrag, der auf die Gebetsmühlen der Kollektivschuld der Deutschen verzichtet. Dagegen ist jeder Besuch eines vertriebenen Schlesiens ein Bekenntnis zu seiner verlorenen Heimat aber auch ein Zeichen des Friedenswillen mit der dort jetzt lebenden Bevölkerung. Lang ist die Reihe der Hilfen, die Vertriebene den polnischen Familien und Gemeinden zuteil werden ließen. Der Wille zur Freundschaft und guter Partnerschaft durch friedliches Zusammenleben darf nun einmal nicht nur eine Einbahnstraße sein, die nur eine Seite voran bringt.

Bei den Vertreibungen durften die Schlesier nur Handgepäck mitnehmen. Und das wurde auf dem Leidensweg in den Westen mehrmals durchschnüffelt und auf ein wertloses Minimum reduziert. Deshalb werden die kleinsten Symbole und Dokumente des Lebens in der Heimat zu wertvollen Zeitzeugen und erzählen ihre eigene Geschichten. Da gibt es eine Rechnung über 252,50 Reichsmark von Herrn Fritz Stiller aus Schobergrund vom 5. Juni 1939 . Der Käufer hat bei Gerhard Köchel, Meister des Kraftfahrzeughandwerks aus Girlachsdorf dafür ein Leichtmotorrad erworben. Auf dem Briefkopf der Rechnung steht noch : „Fahrrad mit Sachs-Motor, Heinrich Köchel, Girlachsdorf. Kraftfahrzeuge aller Art, Fahrräder, Nähmaschinen, Rundfunkgeräte und Ersatzteillager. Fernsprecher: Nimptsch 100 – Postscheck-Konto Breslau 14255. Heute gibt es in den kleineren Dörfern nirgends so einen Laden, die Infrastruktur der damals blühenden Dörfer existiert nicht mehr. Das kulturelle Leben auf den Dörfern ist nahezu tot.

Auf o.g. Rechnung wird der Kauf eines Leichtmotorrades Fichtel u. Sachs, 98 qcm in wenig gebrauchten Zustand, wie Probe gefahren und besichtigt ,als Verkaufsobjekt bestätigt. Die Anmeldegebühren werden mit 2,50 Reichsmark ebenso bestätigt wie zwei Anzahlungen zu 100 Reichsmark. Zu dem Rest schreibt der Verkäufer : „ Wenn Sie mir obigen Betrag oder ein Teil vorher bis 14.1.39 bezahlen könnten, wäre ich Ihnen sehr dankbar, da ich am 14.1. einen großen Wechsel einlösen muss. Herr Gerhard Köchel bestätigt auf der Rechnung den Erhalt des Restgeldes am 17.2.39. Ein kleiner, damals unbedeutender Vorgang im Leben der Schlesier aus Schobergrund, heute eine Erinnerung an die Zeit in der menschliche Tugenden wie Ehrlichkeit, Treue, Pünktlichkeit und Vertrauen nicht nur leeres Stroh der Werbung waren.



Walter Ludwig hat selbst Berichte in der Hohen Eule geschrieben. Sein Haus – in einem recht guten Zustand – hat Horst Spillmann im Sommer 2005 aufgenommen. Das zweite Bild zeigt Horst Spillmann, der uns in den Berichten über Schobergrund

viele schöne Gedichte geschenkt hat , mit dem legendären Polen Josef, der schon vor dem zweiten Weltkrieg nach Schobergrund gekommen ist. Über diesen Menschen hat Horst Spillmann in der vorjährigen Novemberausgabe der Hohen Eule detailliert berichtet.

Von der Schlesienfahrt 2005 – im Frühjahr - habe ich einen zweistündigen Farbfilm mit Kommentaren erstellt. So kann die Heimat in die Wohnstube kommen, zu dem, der nicht mehr in die Heimat möchte oder kann. Der Film kann unter Tel.-Nr. 06201 74750 bestellt werden.

Für diese und die weiteren Dokumentationen über Schobergrund haben bisher folgende Familien Unterlagen zur Verfügung gestellt: Walter Ludwig, Horst Ludwig, Horst Spillmann, Emil Gröscher, Käte und Gerda Seifert, Alfred Tiller (Bäckerei), Ursula Kieviet, geb. Tiller, jetzt Nordseeinsel Borkum. Isolde Röder, geb. Drieschner. Text- und Bildzusammenstellung Horst Jacobowsky. Fortsetzung folgt , wenn die Schobergrunder mir weiter Bilder und Geschichten schicken. Auf Wiedersehen Schobergrund und alle Kreis Reichenbacher. Mit besten Heimatgrüßen.

21.

Wie bei einem engmaschigen Netz sind die Schlesier über die ganze Bundesrepublik verteilt. Aber auch in entfernte Länder und Kontinente hat es die Schlesier verschlagen. Und überall schlägt ihr Herz für die Heimat der Ahnen, der gemütlichen Schlesier um den Götterthron des Zobtenberges. Der alte und weiße Wetterprophet musste nicht nur heidnische Götter auf seinem Haupt erdulden, sondern sogar ein Räubernest war in kurzen Abschnitten der schlesischen Geschichte auf seiner in den Himmel ragende Spitze geduldig zu ertragen. Besonders zornig hat den unschuldigen Gesellen die Beschießung seines Namensvetters – der Stadt Zobten – an seinem östlichen Rand gemacht. Mit traurigen Herzen musste er ansehen, wie wertvolle und traditionsreiche Gebäude dem Erdboden gleich gemacht wurden. Und ab und zu verirrte sich auch ein Geschoss in seine dunklen Wälder und sorgte in der Tierwelt für riesige Aufregung. Die Geschichten rund um den mystischen Schlesierberg und in seinen umliegenden Dörfern leben weiter, verbinden die Heimatvertriebenen immer noch und festigen das Treueband zur schlesischen Heimat. Sehr zum Leidwesen der geschichtslosen Politprofis sind noch nicht alle patriotischen Schlesierstimmen verstummt. Im Gegenteil, immer mehr Schlesier, die mit ihren Eltern aus dem Paradies ihrer Kindheit vertrieben worden sind, machen sich auf den Weg in die Heimat. Dort stellen sie mit großem Erstaunen fest, welches wunderschöne Land von den politischen Glücksrittern nach dem Ende des zweiten Weltkrieges und der sich daran anschließenden Entwicklungen ohne Not aus der Hand gegeben worden ist. Sogar die offiziellen Verwalter der Gebiete erwarteten in den ersten Jahrzehnten eine Rückkehr der Vertriebenen. So wurde eine blühende Kulturlandschaft durch Gleichgültigkeit und Inkompetenz nach sechzig Jahren zu einem europäischen Krisengebiet. Nach der Aufnahme Polens in die EU wird nun sehnsüchtig auf die Gelder und die tatkräftige Unterstützung des europäischen Auslandes gewartet. Viele Jahre werden noch vergehen, ehe die Infrastruktur der Deutschen in den Vertreibungsgebieten einmal erreicht wird. Ist es bei der Entwicklung nicht auch verständlich, dass sich ehemalige Großgrundbesitzer und deren Nachkommen sich damit schwer tun, einfach gegen geltendes Recht auf eine Wiedergutmachung oder Entschädigung zu verzichten? Hoffnungsvoll darf deshalb die Entwicklung der unvoreingenommenen, polnischen Jugend gesehen werden. Bei ihnen verschafft sich immer mehr die Erkenntnis Platz, dass für ihre zukünftige Entwicklung in der europäischen Gemeinschaft die deutsche Vergangenheit in mehreren Jahrhunderten nicht einfach aus den Grabsteinen der

Geschichtsschreibung heraus gemeißelt werden kann. Und gläubige Menschen, die es ernst meinen mit der christlichen Nächstenliebe, können nicht die eine Seite verdammen und sich selbst die Krone der Unschuld und Makellosigkeit aufsetzen. Die Einsicht scheint immer mehr Oberhand zu gewinnen, dass schonungsloser Kniefall nicht nur einem Volk vorbehalten bleiben kann. Jeder christlich gesinnte Menschen sollte es doch entschieden ablehnen, von Unrecht und Ungerechtigkeit profitieren zu wollen und den notwendigen Akt der Buße zu ignorieren.

Bei der Betrachtung der Dorfergebnisse und der tieferen Einsicht in menschliche Beziehungen der Dorfbewohner untereinander wird das enge Zusammenleben der Dorfgemeinschaften untereinander besonders deutlich. Da wurden auf Tanzveranstaltungen Freundschaften geschlossen, die zu Familiengründungen führten. Aus ihnen entwickelten sich wieder neue Großfamilien, mit besonderen Talenten und Bedürfnissen. Irgendwie hat jedes Dorf Bekannte im anderen Dorf und war teilweise auf das Können und die Fähigkeiten von Menschen in anderen Dörfern angewiesen. So hat der Bericht über Girlachsdorf auch bei Schobergrunder Bürgern Erinnerungen an das Universalgenie von Meister Köchel, Kraftfahrzeuge aller Art, usw. wach gerüttelt. Der Mann war nicht nur ein brillanter, technisch begabter Fachmann, sondern nebenbei auch Schneider und ein begnadeter Schauspieler. Weit bekannt auch außerhalb der Grenzen seines Heimatdorfes Girlachsdorf. In dem Schatz alter Urkunden aus Schobergrund ist auch ein erwähnenswertes Zeugnis , unterschrieben von Hauptlehrer Matzke am 22. März 1921. Es ist das Schul-Entlassungs-Zeugnis der Schülerin Else Bögner, Tochter des Arbeiters Karl Bögner, geboren am 22. Januar 1907 in Schobergrund. Getauft am 17. Februar 1907 in der evangelischen Kirche zu Dirsdorf. In die Schule eingetreten am 1. April 1913 zu Schobergrund. Und dann folgt ein für uns heute unübliche Formulierung wird nach beendiger Schulpflicht in Gemäßheit der gesetzlichen Bestimmungen hiermit aus der Schule entlassen. Dann folgen die Noten, die dieser Schülerin Begabung, Fleiß und alle schulischen Leistungen von hohem Niveau bescheinigen. Da tauchen Benotungen auf, die heute zwar nicht mehr auf den Zeugnissen erscheinen, die man sich aber sehnlichst herbei wünscht, wenn man die Schreibhefte der jetzigen Schüler sieht : Schönschreiben, Fleiß und Verhalten, Religion, Lesen, Sprachlehre, Frei- und Rechtschreiben, Rechnen, Zeichnen, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Singen, Handarbeiten. Die Noten ergeben einen Durchschnitt von 1,7. Wahrlich ein Schnitt, der, damals zu erreichen, besonderes Können voraussetzte. Das waren aber auch noch Zeiten, in denen das deutsche Schulniveau führend in Europa war und Fördern und Fordern der Schüler noch in einem angemessenen Verhältnis zueinander standen.

Höhepunkte der Schlesienreise sind zwar immer die vertrauten Dörfer, Heimathöfe oder die unvergesslichen Stätten der Kindheit. Aber wie so viele Schlesier, so zieht es auch die Schobergrunder Reisegesellschaft magisch in die prächtige Metropole Schlesien, in das unvergleichliche Breslau. Und nach all dem Staunen und den imposanten Eindrücken dieser Stadt an der Oder ist der Besuch des „Schweidnitzer Kellers“ immer krönender Abschluss eines unvergesslichen Tages. Dieser Besuch adelt zu waschechten Schlesier, der mindestens einmal in seinem Leben in dieser traditionellen Rathausgaststätte gewesen sein muss.



Das Bild zeigt die gemütliche Runde aus Schobergrund, die an diesem Tag einen Teil des Kellers erobert hatte. Walter Ludwig hat schon viele Berichte über Schobergrund geschrieben. Seine Frau – auch eine Schlesierin aus Haunold, Gnadenfrei – sind immer noch oft gemeinsam mit ihren Gedanken in den wunderschönen Land unterhalb des Eulengebirges, in der Heimat des Kreises Reichenbach. Das Bild von ihnen hat Horst Spillmann bei einem Besuch in Hohenlimburg aufgenommen.

22.

Für die Schlesier, die schon über sechzig Jahren fern ihrer Heimat den größten Zeitraum ihres Lebens verbrachten, ist eine Heimfahrt nicht nur immer wieder ein emotionaler Höhepunkt sondern gleichzeitig interessieren alle noch so kleinsten Details und Informationen über die Vergangenheit und Gegenwart der Heimat. Es scheint ein Urtrieb des Menschen zu sein, möglichst viel von den Vorfahren und den Wurzeln der Familie zu erfahren. Mit fortschreitendem Alter scheint diese Neugier auf die Vorfahren und die verlorene Heimat besonders stark zu wachsen. Die letzten Jahre in der Heimat sind bei den meisten Städten und Dörfern bedingt durch die Kriegswirren nicht mehr in den Chroniken nieder geschrieben. Und die alten Geschichtsbücher der Heimat sind nur schwierig aufzustöbern oder sind Opfer der Kriegshandlungen. Familienforschung und Heimatforschung ist auf die Unterstützung der jetzt in der Heimat lebenden Menschen angewiesen. Nicht immer ist diese Hilfe konstruktiv. Dennoch haben sich viele ältere Bewohner der schlesischen Heimat die Mühe gemacht und aus dem Gedächtnis ihr Wissen über die Heimat zu Papier gebracht. Dadurch ist von Schobergrund in der Hohen Eule eine kleine Dorfchronik erstanden, die Vergangenes wieder zu neuem Leben erweckt.

In der Chronik wird auch das sagenumwobene „Hahndörfel“ in der Nähe von Schobergrund angesprochen. Dazu schreibt der ehemalige Herausgeber der Hohen Eule, Manfred Ludwig in seinem Heft „Zwischen Zobten, „Hohe Eule“ und Herrleinberg“. Die Geschichte ist dem Band III, Schlesische Sagen von Kühnau entnommen. „ Der untergegangene Ort Hahndorf soll nach dem Volksmunde zwischen Groß-Güttmannsdorf und Peilau-Schlössel , und zwar zwischen dem Hahnbach und den Hahnenteichen zu suchen sein. Als Überreste des Dorfes bezeichnet man die an den Ufern der Teiche liegenden Steine. Auch die Nahmen Hahnbusch und Hahnstraße sollen an die alte Siedlung erinnern. Als Ursache des Unterganges geben die einen an, das Dorf sei in einem Sumpfe versunken, die anderen behaupten – und das scheint das Wahrscheinlichere zu sein – es sei im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden.

Im Siebenjährigen schlesischen Kriege soll ein österreichischer Offizier , namens von Hahn, mit einer Karte zu dem Lehrer von Peilau gekommen sein mit der Frage, wo er zwischen Reichenbach und Nimptsch , Hahndorf, den Stammort seiner Familie

, finden könne. Da soll ihn der Lehrer zur Hahnwiese gebracht haben, als der einzigen Erinnerung an die untergegangene Ortschaft. Unter dem Rasen hat man allerdings altes Gemäuer und einen verschütteten Brunnen gefunden“. Wenn die Erzählung auch in einem Sagenbuch zu finden ist, muss es nicht ausgeschlossen sein, dass nicht doch ein Kern Wahrheit in ihr steckt. Auch in der bereits veröffentlichten Chronik von Schobergrund wird die Begebenheit mit dem Offizier und der Suche nach seinem Stammsitz erwähnt. In den letzten sechzig Jahren sind in der Heimat viele einst stolze Bauernhöfe oder andere Gebäude dem Zerfall preisgegeben worden. Dadurch hat sich das Gesicht mancher Dörfer gewandelt. Und auch diese untergegangenen Zeugen der schlesischen Kultur werden einmal zu neuen Legenden beitragen, da ihr Schicksal im Laufe der Jahre immer mehr in Vergessenheit gerät. Man denke dabei an die untergegangenen Schlösser z.B. in Habendorf und im ganzen Kreise Reichenbach. Nicht alle Schätze schlesischer Architektur werden – wie das Gut von General James v. Moltke in Kreisau – in neuem Glanz erstrahlen.



Alte Fotos von den Vorfahren sind rar unter Schlesiern. Wer hatte schon diese Dokumente im Kopf als der Befehl zum Verlassen der Heimat durch die Dörfer hallte. Wichtiger waren die erlaubten Lebensmittel um die ersten Tage der ungewissen Zukunft überleben zu können. Wertgegenstände wurden den beklagenswerten Opfern bei immer neuen schikanösen Durchsuchungen gestohlen. Deshalb werden die wenigen Bilder der Vorfahren wie Schätze behandelt. Die Großeltern von Horst Spillmann – Eduard und Ernestine Spillmann – sind ca. 1916 aufgenommen worden und blicken auf uns im Jahre 2005. Richard Spillmann, der Vater von Horst ist 1906 geboren und 1944 in Russland gefallen. Die Geschwister Emma , geb. 1908 , gestorben 1998 und Martha, geb. 1904, gest. 2002 sind alle in Habendorf geboren. Von den Großeltern sind genauere Daten leider nicht bekannt. So geht es aber vielen Schlesiern, die den Stammbaum ihrer Familie zurück verfolgen möchten und der nachfolgenden Generation einen möglichst lückenlosen Stammbaum überreichen möchten.

Die wunderschöne Landschaft um das liebevolle Schobergrund zeigt die Aufnahme des Ortes aus der Neuzeit. Solche Ausblicke lassen die Heimat wieder so lebendig werden, wie sie die Vertriebenen in guter Erinnerung haben. Heimatliebe und Treue zu den Stätten der Vorfahren ziehen immer wieder Schlesier in die Heimat, denen die Vorfahren in einer Jahrhundert langen Tradition Kultur und Blüte verliehen haben. Ihre die Landschaft prägenden Taten werden noch weitere Jahrhunderte von ihrer Anwesenheit prägen. Die lange Zeit ihres erfolgreichen Schaffens kann durch kein Leugnen oder Vertuschen aus der Geschichte Schlesiens getilgt werden.

23.

In der Kindheit und Jugendzeit ist das Interesse an den Vorfahren bei den meisten Menschen relativ gering. Auch die Geschichte des Dorfes interessiert nur am Rande und wenn darüber in der Schule gesprochen wird. Später würde Jeder gern über seine Vorfahren und die geschichtliche Entwicklung der Heimat mehr wissen. Besonders schwierig ist die Ahnen- und Heimatforschung für die Vertriebenen. Die Unterlagen sind – wenn überhaupt – nur sehr schwierig zu beschaffen und hinzu kommt die Sprachbarriere und die damit verbundene schwierige Kommunikation mit den entsprechenden Behörden. Nicht immer werden solche Nachfragen wohlwollend und hilfsbereit bearbeitet.

Dennoch führt uns ein Bericht von Richard Lauterbach zu neuen und völlig anderen Erkenntnissen über die Gründung und Entwicklung von Schobergrund als bisher in der „Hohen Eule“ zu lesen war.

„Schobergrund muss als nachkoloniale Gründung auf dem Gebiet der Gemarkung von Peilau angesehen werden. Solche nachträgliche Gründungen weisen mitunter – da sie keine Hufenverfassung kennen – auf eine alte slawische Siedlungszelle hin, besonders wenn ihr topographischer Raum eine gewisse Einheit darstellt. Das ist im Fall Schobergrund offensichtlich. In diesem Fall war eine besondere Genehmigung des Herzogs zur Eingliederung nicht erforderlich. Anders wäre es gewesen, wenn ein bereits verhufter Boden sozusagen umgesetzt und neu strukturiert worden wäre. Leider gibt es auch hier – wie im Fall Endersdorf – keine eindeutigen schriftlichen Urkunden oder Nachweise. Die Gründung als Zeichen einer neuen Siedlungszelle von Peilau ausgehend, würde etwas Licht in die unklare Geschichte Schobergrunds bringen.

Da führt merkwürdigerweise der östlich des Blauberges – der kolonialen Querverbindung von Peilau nach Girlachsdorf – verlaufende Hufenweg nördlich des Bahndammes quer über die gesamte Oberpeilauer Flur, eben nach Schobergrund. Er endet auch nicht in dem Dorfe, sondern führt weiter über Gaumitz nach Nimptsch, der alten Kastellaneistadt. Er wäre also als alte Verbindung des Oberpeilauer Plateaus mit Nimptsch aufzufassen. Er hätte auf der Peilauer Gemarkung nur eine Parallele, nämlich den bereits als vorkolonial erkannten Weg von Mittelpeilau nach Niederhof – Langenbielau, also von Pilawa nach Biela.

Nun wird Schobergrund 1895 in einer Größe von 74,4 ha, das sind 297,6 Morgen, angegeben. Das sind nur wenige Morgen mehr als exakt 3 Hufen.

In einem Extrakt aus den Landbüchern des Fürstentums Schweidnitz-Jauer vom Jahre 1411 ist schriftlich belegt: „Cunrad Schobir hat drei Hufen Erbes in der Oberpeile, bei Sankt Maternes Kirche gelegen, seiner ehelichen Hausfrau verkauft und aufgelassen“. (L, folio 29 a).

Nun würden in die Landbücher nur ritterliche Besitztümer, oder Besitz in Händen von städtischen Patrizier eingetragen. Schober muss also demnach eins von beiden gewesen sein. Vieles spricht dafür, er war Bürger einer Stadt. Sollte nun dieser Extrakt mit der Gründung des Dorfes im Zusammenhang stehen, so irritiert doch die Lagebezeichnung „bei St. Maternes Kirche gelegen“. Geht man davon aus, dass

damit die Oberpeilauer Kirche gemeint ist, dann ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass die besagten drei Hufen nicht Schobers einziger Besitz in Oberpeilau gewesen ist, oder dass mit der Lagebezeichnung nur der Hof an der Kirche gemeint war. Dann hätte der Besitz von Schober über das Gelände des Oberhofes – der übrigens auch sein Besitz hätte sein können – weit hinaus gereicht. Mit Sicherheit wissen wir das nicht.

Mit großer Wahrscheinlichkeit kann jedoch die Familie Schober als Namensgeber der Ortschaft angesehen werden. Sollte die Gründung selbst mit dem Verkauf – es handelte sich wohl um eine sogenannte Morgengabe an die Hausfrau – im Zusammenhang stehen, so muss die Besetzung der Hufen, beziehungsweise deren Aufteilung unter Kleinbesitzer (Gärtner) erst nach 1411 erfolgt sein. Denn Bauern gab es in Schobergrund vorher niemals, sonst würden diese im Hufenregister von 1576 aufgeführt sein.

Es ist auch der Fall denkbar, dass der Oberhof auf dem Gelände des „Grundes“ wegen der Abgelegenheit vom Hauptvorwerk ein Außenhof besetzt hatte, aus dem sich später das Dorf entwickelte. Das wäre allerdings die einfachste Lösung und würde das Fehlen jeglicher Urkunden über die Gründung von Schobergrund erklären.



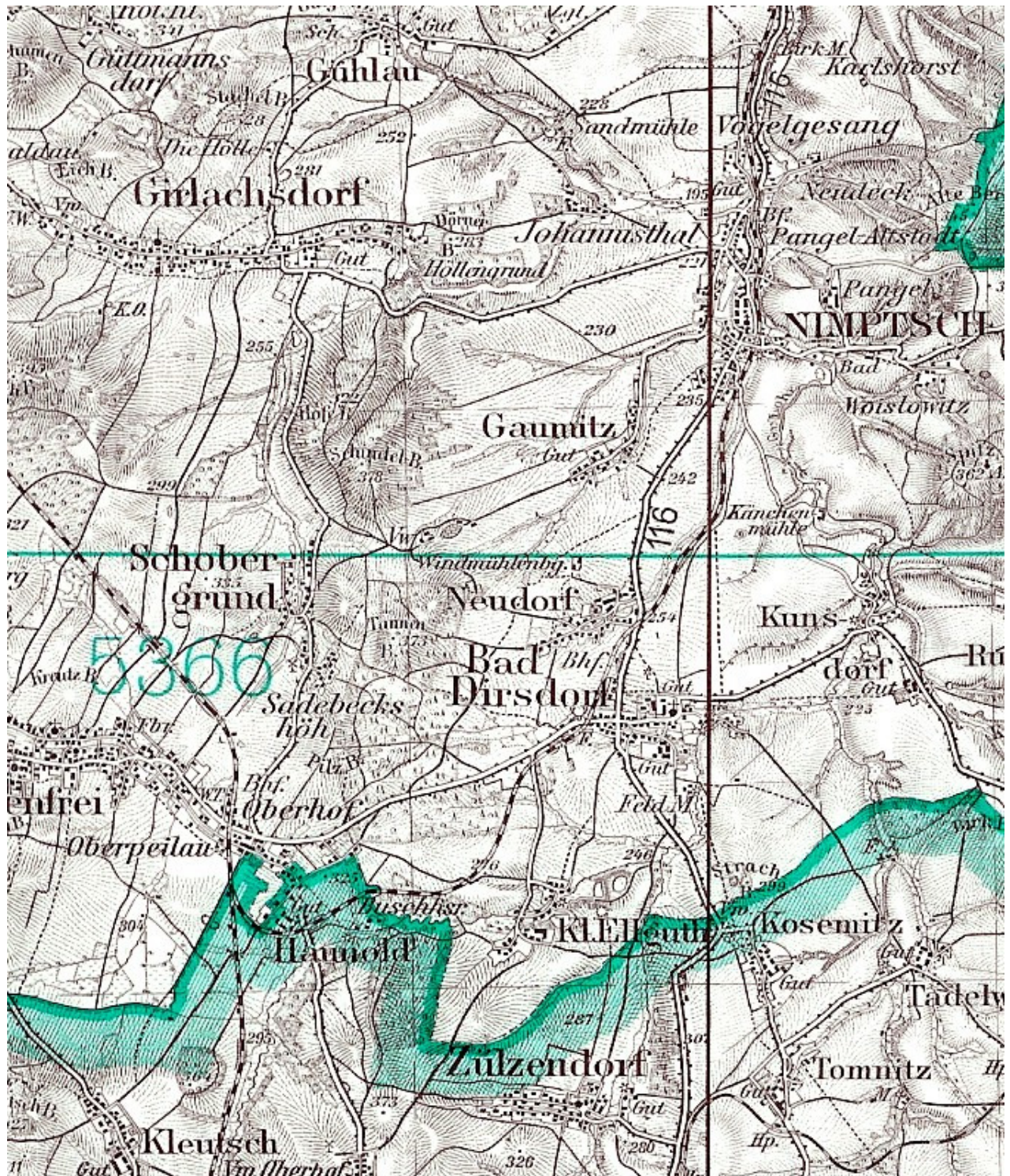
Das Grab von Emma Brauner



Schobergrunder in der Heimat

Sollte dennoch schon eine slawische Zelle vorhanden gewesen sein, so könnte man an das aus den Regesten bekannte Ostrossowiczi denken. Dennoch ist das eher unwahrscheinlich, denn Schobergrund liegt höher als die sog. 240m-Horizontale. Diese Höhenlagen waren – weil dicht bewaldet – von den Slawen nicht besiedelt. Ihre Siedlungen lagen in der Regel in unbewaldeten Gebieten, in den Tälern und Niederungen östlich des Eulengebirges. Einen ähnlichen Fall wie Schobergrund in diesem Raum stellt wohl auch Haunold dar. Diese Gründung soll nach dem Breslauer Patriziergeschlecht von Haunold benannt worden sein.“

Viel Ungewisses begleitet uns auf der Suche nach den Wurzeln unserer schlesischen Heimat. Eindeutig sind jedoch die über 750-jährige deutsche Tradition und die Aufbauleistung der deutschen Bevölkerung nach den imposanten Städtegründungen im 12. Jahrhundert. Aber auch bei der Besiedlung des Landes wurden die dort wohnenden Menschen nicht vertrieben, sondern es entwickelte sich ein eigener Volksstamm, mit liebenswerten Traditionen, Sitten, Gebräuchen, Traditionen und dem eigenen deutschsprachigen Dialekt, die Schlesier. Auch wenn nach verheerenden Kriegen und Pestzeiten die Bevölkerung auf ein Minimum reduziert worden war, kamen vom Osten und Westen immer wieder neue Menschen in das Land, die unsere Heimat wieder aus Trümmern und Elend neu erblühen ließen. Die Vertreibung von deutschen Familien, deren Vorfahren über Jahrhunderte das Land bevölkerten, ist leider erst eine Perversion der Neuzeit. Und völlig unverständlich ist noch heute die Einstellung zu diesem völkerrechtswidrigen Akt der Vertreibung, mit



Landkarte Schobergrund und Umgebung

dem Gesetze des Eigentums und der Nächstenliebe auf den Kopf gestellt worden sind. Während die Welt Verbrechen von Deutschen immer wieder – zu Recht – in Erinnerung ruft damit sie nicht vergessen werden und als Mahnung dienen – möchte man um die Vertreibungsverbrechen den Mantel des Schweigens hüllen, damit die Vertreiber ihre Beute behalten dürfen. Das erste Bild führt uns direkt in das heutige Schobergrund. Es zeigt einige Schobergrunder beim Besuch ihres Heimatdorfes in den altvertrauten Straßen des lieblichen Schobergrundes. Unvergessen lebt die Krankenschwester Emma Brauner in den Herzen der Schobergrunder weiter. Über sie wurde in der Erzählungen von Schobergrund immer wieder berichtet. Sie gehört

zu Schobergrund und seinem Ortsbild und hat dort viele Jahre segensreich gewirkt. Das Bild ihrer letzten Ruhestätte in der Fremde erinnert an diese verdienstvolle, gute, schlesische Seele die – wie die Heimat – in den Herzen der Schobergrunder weiter lebt. . Liebe Schobergrunder. Über Schobergrund gibt es ein Buch mit allen Bildern weiter.

24.

Schobergrund gehört nicht zu den größten Gemeinden des Kreises Reichenbach. Aber wie die Erfahrung zeigt, halten gerade die Einwohner der kleineren Dörfer auch in der Fremde zusammen, sind bei Heimattreffen aktiv und sie zieht es mehr als die Vertriebenen der großen Metropolen Schlesiens zurück in das umschwärmte Land am Fuße des Eulengebirges und am Ufer des geliebten Oderstromes. Schon 1975 – an einen Fall der Mauer war gar nicht zu denken - machten sich Heinz und Rainer Arlt mit Mariechen Scholz und Konrad Fellbauer auf in das liebevolle Dorf im Grund, nach Schobergrund. Das eingeschickte Bild zeigt die Reisegruppe vor der Schobergrunder Schule. Hier war der Vater – Lehrer Karl Arlt – von 1922-1932 tätig. Heinz Arlt wurde hier geboren, lebte neun Jahre und ging davon drei Jahre in die Schule von Schobergrund. Später war Karl Arlt von 1932 bis 1940 Lehrer in der Evangelischen Schule in Nieder-Langenbielau. Vielleicht können sich noch ehemalige Schüler an diesen Pädagogen aus der Heimat Schlesien erinnern. Die Bilder aus der damaligen Zeit sind von der Lehrertochter, Ingeborg Arlt, die jetzt in Mannheim wohnt. Nach 1940 zog Lehrer Karl Arlt, der am 30. Juni 1892 in Königshütte geboren war, mit seiner Familie zurück nach Oberschlesien. Er wurde Rektor in der Schule von Rydultau.

Das schöne Bild aus dem Familienarchiv zeigt Lehrer Karl Arlt – zweiter von links mit Brille – im Kreis seiner Familie. Direkt vor ihm steht sein Sohn Heinz Arlt. Ganz rechts sitzt seine Frau Anna Arlt, im Schoß die Tochter Ingeborg. Frau Arlt war ebenfalls Lehrerin.

Obligatorisch und immer wieder beliebt bei Schülern und Lehrer waren die jährlich stattfindenden größeren Schulausflüge. Ziele gab es in der schlesischen Heimat dafür unzählige. Der Zoata-Barg lockte, die Hohe Eule und der Bismarkturm grüßten. Das sagenumwobene Riesengebirge und die geheimnisvolle Gestalt von Rübezahl wetteiferten mit der unvergleichlichen Heuscheuer oder dem Garten Gottes im Glatzer Kessel. Wie gut zu erkennen, ging der Schulausflug der Schobergrunder in diesem Jahr zur Burg Fürstenstein. Ein Reiseziel, was wohl bei allen Schülern und Lehrern der näheren und fernerer Umgebung dieses Prachtschosses für immer in guter Erinnerung geblieben ist. Lehrer Karl Arlt war an diesem Tage mit seinen „Großen“ unterwegs. Und der kleine Sohn Heinz durfte nicht nur am Ausflug teilnehmen, sondern auch auf das Bild mit Vater und seiner Klasse. So können wir heute – mehr als fünfundsiebzig Jahre sind vergangen – einen Hauch Schulausflug der Schobergrunder in der lieben Heimat Schlesien nachempfinden.

Liebe Schobergrunder. Über Schobergrund gibt es noch einige Exemplare von dem Heft mit allen Bildern und Berichten die bisher erschienen sind , insgesamt 61 DIN A4-Seiten. Für Euro 30,- plus 1,45 Euro Versand. Kann es unter Tel.-Nr. 06201 74750 bestellt werden. Rufen Sie doch einfach an oder bestellen Sie per Postkarte bei Horst Jacobowsky, Draisstraße 51, 69 502 Hemsbach. Eine bleibende Dokumentation über das Leben in dem schlesischen Dorf Schobergrund. .

Für die bisherigen Dokumentationen über Schobergrund haben folgende Familien Unterlagen zur Verfügung gestellt: Walter Ludwig, Horst Ludwig, Horst Spillmann, Emil Gröscher, Käte und Gerda Seifert, Alfred Tiller (Bäckerei), Ursula Kieviet, geb. Tiller, jetzt Nordseeinsel Borkum. Isolde Röder, geb. Drieschner. Dipl.-Ing. Heinz Arlt. Text- und Bildzusammenstellung Horst Jacobowsky. Fortsetzung folgt , wenn die

Schobergrunder mir weiter Bilder und Geschichten schicken, denn mein Vorrat an Material über Schobergrund ist leider aufgebraucht. Auf Wiedersehen. Mit besten Heimatgrüßen.

25.

Auch 2007 ist die heimat treue Gruppe aus Neuenrade –früher Schobergrund und Kreis Reichenbach - um Horst Spillmann und Freunde wieder in der schlesischen Heimat gewesen. Von allen bisherigen Besuchen hat Horst Spillmann Filme gemacht und damit die herrliche Landschaft um Reichenbach und der Hohen Eule für die Zukunft festgehalten. In diesem Jahr wurde auch wieder der inzwischen über hundertjährige Josef besucht, über den schon einmal in der Hohen Eule berichtet wurde. Er ist geistig sehr rege und beherrscht noch das Urschlesisch, wie es in unserem Eulengebirgskreis und um den Zobten gesprochen wurde. Kein anderer schlesische Heimatdichter wie Ernst Schenke hat „unsere Welt“ so herrlich in Versform ausgedrückt. In Nimptsch geboren, blieb ihm das Schicksal der Vertreibung nicht erspart. Am 24. Mai 1896 – es war ein Pfingstmorgen – erblickte er bei einem schlesischen Frühlingsgewitter, bei Donner und Blitz , das Licht der Welt. Vielleicht hat ihm der Zobten nach dem Abzug des Gewitters angelächelt und damit die Liebe zu ihm und seiner schlesischen Heimat begründet. Am 11. Dezember 1982 holte der Herrgott diesen Urschlesier von Recklinghausen aus in seine himmlische Heemte. In seinen schlesischen Mundartgedichten hat er sich unsterblich gemacht und verbreitet mit ihnen echte schlesische Gemittlichkeit überall dort, wo sich die Schlesier treffen. Auch bei dem diesjährigen Deutschlandtreffen der Schlesier in Hannover, dass vorrangig poetisch dem größten Romantiker der Deutschen , Freiherr Josef v. Eichendorff gewidmet war, brachten einige Mundartbeiträge von Ernst Schenke das Feuer seiner schlesischen Begeisterung unter die Heimatvertriebenen. Seine manchmal vielleicht schlicht wirkende Gedichte lassen aber bei genauer Analyse schlesische Empfindlichkeiten aufleuchten, die tief aus der Seele der Schlesier zu kommen scheinen. Er war einer von den vielen begnadeten Schlesiern, die Schlesien den Titel „das Land der 666-Dichter“ verliehen.

Ursula Lüsebrink aus Groß Jeseritz hat am 6. Juli 2006 die Aufnahmen vom Rathausturm in Reichenbach die beiden wunderschönen Aufnahmen gemacht. Der Blick auf die damals evangelische Kirche, von dem großen schlesischen Baumeister Carl Gotthard Langhans, wird viele Reichenbacher an ihre geistliche Heimat mit den ersten Begegnungen des Lebens und Sterbens unseres Herren erinnern. Der weite Blick hinüber nach „Pitterschwale“ zu den Höhen des reizvollen Eulengebirges erweckt die Sehnsucht nach unserer Heimat und macht die Tragödie der Vertreibung nach über sechzig Jahren auch optisch spürbar. Solange noch Schlesierherzen schlagen, werden die Liebe zum deutschen Schlesien und die Anklage gegen die völkerrechtswidrige Vertreibung nicht untergehen. Die Schlesier haben schon lange bei ihren vielen Besuchen den dort lebenden Menschen die Hand gereicht und unterstützen mit vielen Aktionen deren Anliegen. Deshalb ist schon lange die Zeit reif, dass nicht nur alle Bekenntnisse von beiden Seiten in die Tat umgesetzt werden, sondern auch die Polen aufhören, sich nur in der Opferrolle zu sonnen, sondern auch die dunklen Seiten als Täter vorbehaltlos annehmen.



Horst Spillmann und Josef



Die ev. Langhans-Kirche in Reichenbach



Wasserturm in Reichenbach mit dem Panorama des Eulengebirges.

26.

Immer wieder hört man, dass die sog. Erlebnisgeneration fast ausgestorben sei. Hier ist jedoch nachweislich der Wunsch der Vater des Gedankens. Von den 2.2 Millionen Schlesier, die vertrieben worden sind, leben noch immer ca. 500 000. Wer 1945 zehn Jahre alt war, also bewusst die chaotischen und unmenschlichen Vertreibungen am eigenen Leibe erlebt hat, ist heute 72 Jahre alt. Die Lebenserwartungen sind gestiegen, d.h. diese Menschen können 80-90 Jahre alt werden. Damit müssen alle, die auf die biologische Lösung der Vertriebenenfrage warten und hoffen, sich noch mehr als zwanzig Jahre gedulden bis die letzte Stimme der Erlebnisgeneration verstummt. So lange wird es immer wieder Schlesier geben, die auf Vertreibung und den Deutschen zugefügtes Unrecht hinweisen. Dazu fühlen sich viele Schlesier nun einmal gegenüber den verstorbenen Vorfahren verpflichtet.

Horst Spillmann hat sich einmal mehr mit Informationen aus dem lieblichen Schobergrund gemeldet. Von einem Besuch bei Frau Ludwig, der Witwe von Walter Ludwig hat er für die Leser der Hohen Eule einige sehenswerte Bilder mitgebracht. Über Herrn Walter Ludwig, der bei den Dierig-Werken in Langenbielau gelernt und gearbeitet hat – wurde bereits ausführlich berichtet.

Romantisch und bewegend ist der Weg des Ehepaares Ludwig von dem Familienfoto aus dem Jahre 1928 bis zu dem Hochzeitsbild von 1950. Schon als kleine Kinder – wie man so landläufig sagt – im Sandkasten haben sich die beiden Kinder, die links neben dem Wäschekorb stehen – schon gekannt. De Gettler-Walter – der Junge mit dem Fahrrad – ist der Onkel von Walter Ludwig. Neben ihm steht die Großmutter Gettler, daneben die Frau Hirsch mit dem Hund auf dem Arm. Es folgt die Tochter von Gettlers, also eine Tante von Walter. Ganz rechts ist Opa Gettler, der als Steinmetz im Betrieb in Gnadenfrei arbeitete. Bei der Betrachtung des Bildes werden die „goldenen Zwanziger“ wieder lebendig. Es ging bescheidener auf dem Lande zu, aber vielleicht gemütlicher und menschlicher als heute im Zeitalter der Globalisierung in dem Bescheidenheit - eine der Tugenden von damals – das Gesellschaftsleben nicht mehr bestimmt.

Als Kind zog Mutter Gettler mit ihrer Tochter nach Gnadenfrei. Die Lebenswege der Spielgefährten aus der Schobergrunder Kindheit trennten sich. Dann kam 1946 die Vertreibung aus der Heimat, die Familien verloren sich im Chaos der damaligen Zeit. Dann passierte das Wunder. In Schwerte begegneten sich die beiden Spielgefährten aus der schlesischen Heimat in der Fremde. Das weitere Schicksal war wie von Gottes Hand vorgeschrieben. Mit der Hochzeit wurde eine glückliche Kindheit in einer glücklichen und vorbildlichen Ehe fortgesetzt. Sie hielten zusammen und blieben sich treu wie versprochen: „Bis der Tod Euch scheidet“.

In den ersten Lebensjahren wird der Mensch geformt, wie nie mehr in späteren Tagen. Durch die Eheleute Hirsch, die – wie Horst Spillmann – in der Gastwirtschaft „Im Tal“ in Schobergrund wohnten, machte Horst die Bekanntschaft mit dem possierlichen Hündchen. Den letzten „Spitz“ – sie hatten immer diese Hunderasse als Haustier – nahmen sie sogar mit in die ungewisse Zukunft. In dieser Zeit ist Horst ein Hundenarr – bis heute geblieben. Die Vertriebenen treffen sich nicht nur bei Heimattreffen – das nächste findet in Warendorf vom 7. bis 8. Juni statt – sondern auch ganz Privat zu verschiedenen Anlässen. So werden die heimatlichen Bande immer wieder neu geknüpft und die wunderbare Heimat gerät nie in Vergessenheit.

In der 175-jährigen Chronik der Firma W. Thust, Marmor und Granit Industrie, Gnadenfrei ist ein Bild der Belegschaft. Ganz rechts unten ist ein Steinmetz zu sehen. Der könnte sogar Großvater Gettler auf dem Familienfoto sein.



1928 in Schobergrund



Hochzeit 1950



W.Thust , Gnadefrei.
Marmor und Granit.

Der Autor:



Horst Jacobowsky wurde am 1.10.1937 in Reichenbach/Schlesien unter der Eule geboren. Auf dem Bauernhof der Eltern in Lauterbach – südlich des Zobtens und östlich es Eulengebirges – verbrachte er seine Kindheit und wurde am 19. April 1946 zusammen mit seinen Eltern aus der Heimat vertrieben. Mit einem Güterzug wurden die Lauterbacher in sechs Tagen von Reichenbach bis nach Helmstedt-Marienborn gebracht. Mit Lastwagen ging es weiter bis in das Harzstädtchen Seesen. Von hier wurden die Vertriebenen auf die umliegenden Dörfer verteilt. Die Familie Alfons Jacobowsky nach Gittelde am Harz. Hier ging der Autor bis 1949 in

die Volksschule und anschließend in die Realschule nach Seesen am Harz, die er mit dem Abschluss der Mittleren Reife 1955 verließ. Sofort begann er eine Lehre bei den Kamax-Werken in Osterode am Harz und schloss die Lehre mit der Gesellenprüfung als Maschinenschlosser ab. Nach einem Jahr Wehrpflicht bei der Luftwaffe der Bundeswehr begann er das Studium an der Ingenieurschule in Hannover. Zur Vorbereitung auf das Studium machte er in den Hanomag-Werken von Hannover in der damals modernsten Gießerei das zum Beginn des Studiums erforderliche Praktikum. Nach sechs Semestern bestand er das Examen als Dipl.-Ing. und begann bei BBC in Mannheim seine Tätigkeit als Projektierungsingenieur in der Kälte- und Klimatechnik. Vorträge und Fachveröffentlichungen über moderne und interessante Anlagensysteme in der Kälte- und Klimatechnik waren neben dem Vertrieb von Großkälteanlagen seine primären Aufgaben. Nach 38-jähriger Ingenieur Tätigkeit ging er mit 65 Jahren in den Ruhestand. Er ist mit einer Hannoveranerin seit 1964 verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und drei Enkelkinder. 28 Jahre ehrenamtliche Tätigkeit in der Pfarrgemeinde St. Laurentius Hemsbach, davon 10 Jahre als Pfarrgemeinderatsvorsitzender und fünf als Vorsitzender des Baufördervereins füllten die Freizeit aus.

Seit dem Eintritt in die Rente beschäftigt er sich intensiver mit der Heimat Schlesien, schreibt Erinnerungen in der „Hohen Eule“, der Heimatzeitung des Kreises Reichenbach, der bundesweiten, schlesischen Wochenzeitung „Der Schlesier“ u.s.w. Seine Digitalfilme über die Heimatbesuche erfreuen sich großer Beliebtheit. Reiseberichte und kleine Chroniken von schlesischen Familien und Dörfern gehören ebenfalls zu seinem Hobby.

Tel.-Nr. 06201 74750, e-mail Jacobowsky@t-online.de, Fax-Nr. 06201 472493, Homepage: Horstjacobowsky.de